

Dokumentation zum Werkstattgespräch der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle

am 17. Februar 2005 in Saarbrücken

Grenzgänger: **Auf dem Weg zu einer
integrierten Arbeits- und Lebenswelt
in der Großregion?**

**Interregionale
Arbeitsmarktbeobachtungsstelle**
Koordination
c/o INFO-Institut
Pestelstraße 6
D-66119 Saarbrücken

***Dokumentation zum Werkstattgespräch
der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle***

Grenzgänger: Auf dem Weg zu einer integrierten Arbeits- und Lebenswelt
in der Großregion?

17. Februar 2005 in Saarbrücken

Bearbeitung:
Christian Wille und Brigitte Batyko

gefördert durch Interreg IIC
Regionale Rahmenmaßnahme
e-Based Inter-Regional Development (e-BIRD)

Vorwort

Die Großregion wächst zusammen. Ihre Bewohner kaufen in den Nachbarregionen ein, sie nutzen das Freizeit- und Immobilienangebot und arbeiten jenseits der Grenze. Sind wir auf dem Weg in eine integrierte Arbeits- und Lebenswelt? Diese Frage diskutierten die Referenten und Gäste des Werkstattgesprächs der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA) am 17. Februar 2005 im saarländischen Ministerium für Wirtschaft und Arbeit. Im Mittelpunkt standen die 160.000 Arbeitnehmer in der Großregion, die eine nationale Grenze überwinden, um an ihren Arbeitsplatz zu gelangen. Das Thema „Grenzgänger“ bildet den Auftakt einer Serie von Interreg III-Projekten RRM e-BIRD, in deren Rahmen das Werkstattgespräch stattfand. Neue Perspektiven und Aspekte des Grenzgängerwesens wurden im Gespräch mit Fachleuten vertieft.

Ausgangspunkt der Veranstaltung bildete die Brückenfunktion der grenzüberschreitenden Arbeitnehmermobilität in der Großregion: Grenzgänger verbinden täglich die Teilräume der Großregion und stellen besondere Aufgaben an die Sozialpartner und Arbeitsverwaltungen. Erfahrungen und Lösungsansätze von der französisch-spanischen Grenze stellte Joana Agudo i Bataller aus Barcelona vor. Die Vertreterin des Europäischen Gewerkschaftsbunds fordert zur verstärkten Harmonisierung der nationalen Sozial- und Steuergesetzgebungen auf und unterstreicht die Rolle von Grenzgängern in einem Europa der Regionen. Der Leiter des Instituts für Marktforschung ILReS in Luxemburg, Charles Margue, nahm neben unzureichenden Infrastrukturen auch die außerbetriebliche Integration von Grenzgängern in den Blick: „S'intégrer? S'intégrer dans quoi?“ Luxemburg sei schon immer ein „Salad Bowl“ gewesen und das Grenzgängerphänomen differenziert das Nebeneinander verschiedener Gemeinschaften weiter aus. Thomas Jacobi, EURES-Berater, betont, dass trotz attraktiver Gehälter und Steuervorteile der berufliche Sprung über die Grenze bei vielen an mangelnden Fremdsprachenkenntnissen scheitert. Er fordert zu mehr Spracharbeit in der beruflichen Bildung auf. Grenzgänger sind Arbeitskräfte mit attraktiven Kompetenzen, so Dr. Tomke Lask in ihrem Referat. Sie hebt die interkulturelle und sprachliche Kompetenz hervor, die Grenzgänger im interregionalen Arbeitsalltag entwickeln und sieht im Grenzgänger ein gutes Beispiel gelebter europäischer Identität.

Frédéric Chomard, EURES-T SLLR, skizziert das Profil der Grenzgängerströme in der Großregion und stellt fest, dass die Informationslage über das Grenzgängerwesen in der Großregion mangelhaft ist – man müsse aber zukünftig in der Lage sein, differenzierte Aussagen über Pendlerprofile zu treffen. Auch Claude Gengler kommt in seinem Referat zum Ergebnis, dass die Informationen über Grenzgängerbeschäftigung unzureichend sind und sich stark auf Luxemburg konzentrieren. Er schlägt daher eine systematische Zusammenarbeit zwischen öffentlichen und privaten Einrichtungen vor. Prof. Dr. Peter Dörrenbächer verdeutlicht am Beispiel der Automobilindustrie, dass viele Entscheidungen in den großen Metropolen getroffen werden. Entscheidungsträger und Zulieferer sind national und international vernetzt, interregionale Beziehungen spielen dabei oft nur geringfügig eine Rolle. Interregionale Verflechtungen nimmt auch PD Dr. Schmitt-Egner in den Blick und betont, dass nur durch eine konsequente grenzüberschreitende Zusammenarbeit die Großregion weiter zusammenwachsen könne.

Im Rahmen der Veranstaltung konnte deutlich herausgearbeitet werden, dass das Phänomen des Grenzarbeitnehmers ein breites Spektrum an Themenstellungen berührt und damit die Diskussion äußerst komplex ausgestaltet. Für die systematische und möglichst weit reichende Annäherung an dieses Thema wurde eine verstärkte Beschäftigung mit qualitativen Aspekten der Grenzarbeit von den Teilnehmern begrüßt. Dies ermöglicht nicht nur die Erweiterung des Themenspektrums, darüber hinaus wird das statistische Porträt des Grenzgängertums in der Großregion ergänzt und vertieft.

Wir bedanken uns bei den Gästen und Referenten für ihre wertvollen und kritischen Beiträge sowie für die lebhafte und fruchtbare Diskussion. Die Arbeitsergebnisse des Werkstattgesprächs werden in die laufenden Projektarbeiten der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle integriert. Gerne kommen wir dem Wunsch nach, diese Form des grenzüberschreitenden Dialogs zu verstetigen. Bereits im Rahmen der Fachkonferenz am 14. und 15. März 2005 in Luxemburg (EURES/IBA) konnte der interregionale Dialog über die Grenzgängerbeschäftigung weiter intensiviert werden.

Für die gelungene Organisation der Veranstaltung geht unser besonderer Dank an die Fachinstitute der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle sowie an Herrn Christian Wille und Frau Gabriele Marx.



Prof. Dr. Heinz Bierbaum

Werkstattgespräch der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle
Grenzgänger: „Auf dem Weg zu einer integrierten Arbeits- und Lebenswelt in der Großregion?“



Experten diskutieren das Grenzgängerwesen in der Großregion.



Erfahrungs- und Informationsaustausch in den Räumlichkeiten des Ministeriums für Wirtschaft und Arbeit in Saarbücken.



Diskussion und Kennen lernen am Rande des Werkstattgesprächs.

Inhalt

VORWORT	1
1. HERAUSFORDERUNGEN GRENZÜBERSCHREITENDER ARBEITNEHMERMObILITÄT IM EUROPA DER REGIONEN	6
Aufgaben des Europäischen Gewerkschaftsbunds im Europäischen Integrationsprozess auf interregionaler Ebene	8
<i>Joana Agudo i Bataller (Europäischer Gewerkschaftsbund)</i>	
2. INTERREGIONALE LEBENS- UND ARBEITSWELT VON GRENZGÄNGERN IN DER GROSSREGION	16
Aspekte betrieblicher und außerbetrieblicher Integration	18
<i>Charles Margue (ILReS S.A.)</i>	
Einstellungsmuster und Motivstrukturen von Grenzgängern	26
<i>Thomas Jacobi (EURES)</i>	
3. PERSPEKTIVEN ZUR ANNÄHERUNG AN DAS GRENZGÄNGERWESEN IN DER GROSSREGION	35
Zur Komplexität des Grenzgängerphänomens	38
<i>Claude Gengler (Stiftung Forum Europa)</i>	
Ordnungsmerkmale und Profile des Grenzgängers	56
<i>Frédéric Chomard (EURES SaarLorLux-Rheinland-Pfalz)</i>	
4. INTERREGIONALITÄT UND IDENTITÄT IN DER GROSSREGION	74
Grenzüberschreitender Raum und Interregionalität	76
<i>Peter Dörrenbächer (Universität des Saarlandes)</i>	
Interregionale Kooperation, transnationale Integration und Europäische Kompetenz. Konzeptionelle Grundlagen, strukturelle Rahmbedingungen und strategische Lernfelder grenzüberschreitender Praxis	94
<i>Peter Schmitt-Egner (Universität Siegen)</i>	
Grenzgänger: Symbol europäischer Identität in Geschichte und Zukunft am Beispiel der Großregion Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz	116
<i>Tomke Lask (Universität Lüttich)</i>	
Kommunikation und transnationale Kooperation in den Grenzregionen	127
<i>Jacqueline Breugnot (Universität Koblenz-Landau)</i>	
REFERENTEN	130
PORTRÄT DER INTERREGIONALEN ARBEITSMARKTBEOBACHTUNGSSTELLE	132

1. Herausforderungen grenzüberschreitender Arbeitnehmermobilität im Europa der Regionen

Grenzregionen nehmen im europäischen Integrationsprozess eine besondere Rolle ein. Soziale und wirtschaftliche Notwendigkeiten, die in ihrer traditionellen Randlage und in Strukturwandelprozessen begründet liegen, veranlassen sie zu einer intensiven Zusammenarbeit auf einer regional begrenzten Ebene. Damit geben sie wichtige Impulse für zwischenstaatliche Beziehungen auf nationaler Ebene, die von Erfahrungen in Grenzregionen profitieren. Dabei besonders relevant sind Kenntnisse auf dem Gebiet der grenzüberschreitenden Vernetzung von Beschäftigungsräumen, geben sie doch wichtige Hinweise auf die Besonderheiten und Herausforderungen auf dem Weg zu einem gemeinsamen europäischen Lebens- und Arbeitsraum.

Die Arbeit der Europäischen Kommission zielt darauf ab, den europäischen Arbeitsmarkt zum normalen Bestandteil des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens in Europa zu wandeln. Der Erwartung an die Integration der Arbeitsmärkte ist aber eine deutliche Ernüchterung gewichen, da die grenzüberschreitende Arbeitnehmermobilität in Europa noch weit unter den angestrebten Ergebnissen liegt. Die Großregion mit ihrem Grenzgängeraufkommen ist jedoch beispielgebend und bildet ein europäisches Versuchslabor, in dem Auswirkungen und Erfordernissen grenzüberschreitender Arbeitnehmermobilität nachgespürt werden kann. Die Integration der regionalen Arbeitsmärkte erfordert aber sowohl auf regionaler als auch auf europäischer Ebene eine intensive Kooperation und Dialogkultur auf allen Gebieten, die Fragen der grenzüberschreitenden Beschäftigung berühren. So z.B. auch in den Bereichen Aus- und Weiterbildung, Verkehrsinfrastrukturen, soziale Netze, Kultur, Raumentwicklung oder Wirtschaft. Angesichts dieser Notwendigkeit, die langfristig den Abbau von Barriereeffekten bewirkt, ist die Betrachtung des grenzüberschreitenden Arbeitsmarkts in den erweiterten Kontext eines „Europa der Regionen“ zu stellen, dessen Kernelemente Integration und Kooperation bilden. An dieser Stelle knüpft Frau Joana Agudo i Bataller an und schildert die damit verbundenen Aufgaben und Herausforderungen europäischer Sozialpartner.



***Joana Agudo i Bataller
Europäischer
Gewerkschaftsbund***

***Aufgaben des Europäischen Gewerkschaftsbunds im
Europäischen Integrationsprozess auf interregionaler Ebene***

Aufgaben des Europäischen Gewerkschaftsbunds im Europäischen Integrationsprozess auf interregionaler Ebene

Joana Agudo i Bataller (Europäischer Gewerkschaftsbund)

Ich danke Ihnen für Ihre Einladung zur Teilnahme im Rahmen dieses Seminars und möchte mich zunächst für meine Sprachprobleme entschuldigen. Für Jemanden, dessen Arbeitssprache normalerweise Katalanisch ist und der die offiziellen Dokumente in Spanisch verfasst, ist es schwierig, vor Deutschen in Französisch zu sprechen, aber das ist nun mal Teil Europas.

Das Thema meines Beitrags lautet: „Die Aufgaben des Europäischen Gewerkschaftsbunds im Europäischen Integrationsprozess auf interregionaler Ebene“.

Warum dieses Thema? Erlauben Sie mir, dass ich mich zunächst vorstelle: Ich trete hier und heute in einer doppelten Funktion auf: Ich bin Präsidentin des EURES Pyremed, d.h. für die Region Languedoc-Roussillon/Katalonien/Midi-Pyrénées und damit für die Katalanen auf französischer Seite, gleichzeitig bin ich seit sechs Monaten Delegierte des Europäischen IGR der 42 IGR, d.h. der Interregionalen Gewerkschaftsräte, die derzeit in der Europäischen Union existieren. Ich bin mit der Politik des EGB vertraut, da ich mehrere Jahre in Brüssel bei der Europäischen Kommission und beim Europäischen Gewerkschaftsbund gearbeitet habe. Daher spreche ich hier in dieser doppelten Funktion – einer regionalen und einer europäischen –, die manchmal gar nicht so leicht ist. Dennoch werde ich versuchen, die Botschaft des EGB zu vermitteln und seine Prioritäten zu erläutern.

1. Der EGB

Derzeit ist der EGB der einheitliche Ansprechpartner für die Arbeitnehmer, d.h. für soziale und gewerkschaftliche Fragen auf europäischer Ebene. Dem EGB gehören mehr als 70 europäische Gewerkschaften an, die nicht nur aus der Europäischen Union kommen, sondern auch aus Ländern, die nicht EU-Mitglied sind. Vor fünf Jahren hat der EGB einen Erweiterungsprozess eingeleitet und zwanzig Gewerkschaften aus Ländern aufgenommen, die zu jener Zeit noch osteuropäische Länder genannt wurden. Er ist der einheitliche Ansprechpartner für alle regionalen Themen. Im Augenblick diskutieren wir über den neuen Sozialfonds, den Regionalfonds und alle Strukturfonds. Der EGB muss eine Stellungnahme zu allen Richtlinien abgeben, die soziale Aspekte berühren, so wie es auch die UNICE, die europäische Arbeitgebervertretung, tut. Außerdem muss der EGB bei allen Gemeinschaftsinitiativen konsultiert werden, deren bisherige Vorteile im kommenden Jahr auslaufen. Das bedeutet, dass eine Zeit der Reformen der Strukturfonds mit allen neuen Zielen und allen neuen Gemeinschaftsinitiativen beginnt.

Sicherlich existieren auf europäischer Ebene auch die Ausschüsse der Regionen, die eine beratende Aufgabe haben und an die sich der EGB ebenso wie an das Parlament und den Rat wendet. Der EGB ist Ansprechpartner, und dies bringt eine Reihe von Problemen auf regionaler Ebene mit sich. Man muss nur Ihre Broschüre zitieren, in der dies ganz treffend gesagt wird: „Die Grenzgänger verleihen der Großregion ein ausgeprägtes europäisches Profil“. Aber von welchem „ausgeprägten europäischen Profil“ ist hier die Rede? Wenn unter

dem „europäischen Profil“ die Mischung aus vier Ländern zu verstehen ist, dann haben Sie ein gutes europäisches Profil.

Das Pyremed-Netzwerk mit seinen Regionen Languedoc-Roussillon/Midi-Pyrénées/ Katalonien hat ein anderes europäisches Profil, und der EURES, bestehend aus dem Vereinigten Königreich und der Region Nord-Pas-de-Calais in Frankreich, hat wiederum ein anderes. Damit möchte ich sagen, dass die europäischen Profile Unterschiede aufweisen.

Die Konfrontation mit diesen unterschiedlichen regionalen Situationen auf europäischer Ebene erweist sich als eine erste große Herausforderung: Es gibt Regionen, die Zuständigkeiten in den Bereichen Beschäftigung und Berufe besitzen, und es gibt Regionen, die für diese Fragen nicht zuständig sind.

Es geht darum, angesichts einer europäischen Architektur, in der wir mit den Unterschieden zwischen den Staaten konfrontiert sind, eine regionale Strategie zu entwickeln: Es gibt Staaten mit einer föderalen oder autonomistischen Struktur oder solche, die mit einer zaghaften Dezentralisierung begonnen haben. Anders ausgedrückt: Die Unterschiede zwischen den Staaten werden in den Regionen sichtbar. Sie werden daher verstehen, dass es für den EGB schwierig ist, angesichts dieser Unterschiede zwischen den Regionen und zwischen den Staaten sowie zwischen den Kompetenzen und Konzepten eine Regionalpolitik zu verfolgen. Der EGB ist eine Organisation, deren wichtigstes Organ ein Exekutivausschuss ist, dem alle nationalen Gewerkschaftsbünde angehören. Für Frankreich sind dies die CFDT, die CGT, die Force ouvrière, der CFDC, die UNSA. Bei den Deutschen ist das ganz einfach: der DGB. Spanien wird durch die UGT vertreten. Die Vertretung im EGB ist stets eine konföderale, niemals eine regionale. Hier stellt sich ein weiteres Problem für die Umsetzung einer regionalen Strategie, das aus der Notwendigkeit einer Vertretung des Staates resultiert. So findet man dasselbe Problem auf der Ebene der Europäischen Union wie auch auf der Gewerkschaftsebene, das ist kein rein regionales Problem.

Aber im EGB gibt es doch etwas, was es in der Europäischen Union nicht gibt: die Interregionalen Gewerkschaftsräte, von denen in Europa derzeit 42 existieren. Zu jener Zeit, als die Beschäftigung ein Thema des Vertrages von Amsterdam war, wurde die Freizügigkeit der Arbeitnehmer beschlossen, und der Europäische Gewerkschaftsbund hat vorgeschlagen, in den Grenzregionen IGR einzusetzen.

Einerseits sind die Sozialpartner – die Arbeitgeber und die Gewerkschaften – damit in der Nähe der Grenze, und andererseits sind sie Mitglied des Europäischen Gewerkschaftsbundes. Hierdurch wird also die regionale Repräsentativität sichergestellt. Aber auf dieser Ebene besteht auch die Schwierigkeit, eine gemeinsame Strategie für alle IGR umzusetzen. In Bezug auf die Regionalpolitik lassen sich bei den IGR drei große Gruppen unterscheiden.

- ▶ In der ersten Gruppe sind die IGR zu finden, die neu gegründet wurden. Sie müssen gestärkt werden, denn sie sind ein Bindeglied zwischen den alten Ländern der Europäischen Union und den neuen Mitgliedern. Ihr Problem hat nichts mit den Schwierigkeiten zu tun, die früher bestanden: Die Form des Sozialdialogs und die Kontrolle der Tarifverhandlungen unterscheiden sich völlig von der Praxis in den anderen IGR.
- ▶ Zur zweiten Gruppe gehören die IGR der Regionen mit starker Mobilität, ob saisonaler, monatlicher oder Wochenend-Mobilität, so wie dies zum Beispiel bei den Menschen der Fall ist, die in Barcelona wohnen und in Toulouse arbeiten. Diese Menschen fahren am Montag weg und kehren am Freitag nach Hause zurück. Diese Tatsache wirft Probleme bezüglich der Steuergesetzgebung, der Renten, der Mobilität, usw. auf. In diesem Fall

sind dies überwiegend Probleme in Verbindung mit der einzelstaatlichen Steuergesetzgebung und ihren Widersprüchen zwischen den französischen und den spanischen Bestimmungen. Hier muss gehandelt werden, um diese Probleme zu lösen, die in keinsten Weise in die regionale Zuständigkeit fallen. Denn weder Katalonien noch die Region Midi-Pyrénées sind dafür zuständig, über Fragen zu diskutieren, die die Steuergesetzgebung oder die Renten betreffen. Diese verschiedenen Probleme, die sich hier stellen, bilden daher den zweiten Block der IGR. Für ihn müssen andere regionale Strategien entwickelt werden als für die oben erwähnte erste Gruppe.

- ▶ Die dritte Gruppe, zu der meiner Meinung nach auch die Großregion gehört, umfasst die Regionen mit einer echten „grenzüberschreitenden Mobilität“. Grenzgänger, die nahezu jeden Tag pendeln. Auch dies bringt Probleme mit sich, aber andere als die oben erwähnten.

Wie Sie sehen, ist es selbst auf der Ebene der IGR mit diesen drei Gruppen, die jede eine andere Situation vertreten, schwierig, eine gemeinsame regionale Strategie zu erarbeiten.

2. Die vorrangigen Themen des EGB

Welche Politik verfolgt der EGB im Augenblick, und welches sind seine vorrangigen Themen? Ich werde Sie bitten, sich die Mühe zu machen, das, was ich auf einer allgemeinen Ebene vorstellen werde, auf die lokale Ebene zu übertragen. Die vier Punkte der allgemeinen Strategie des EGB, über die derzeit verhandelt und diskutiert wird, sind die folgenden:

- ▶ Die Überprüfung der Strategie von Lissabon und des Stabilitäts- und Wachstumspakt
- ▶ Der europäische Sozialdialog
- ▶ Die Koordination der Tarifverhandlungen
- ▶ Die Zukunft der Agenda der Sozialpolitik 2006-2010 auf europäischer Ebene

Welche Position vertritt der EGB bei diesen vier wichtigen Themen? Und welche Auswirkungen könnten sie auf regionaler Ebene haben?

- 1) Bei der Überprüfung der Lissabon-Richtlinie heißt das Schlüsselwort: „Den Stabilitäts- und Wachstumspakt an die Ziele von Lissabon anpassen“. Das bedeutet, die Gewerkschaften wissen, dass der Stabilitätspakt überprüft werden muss. Wir sind damit einverstanden, aber wir sind der Meinung, dass wir uns nicht nur auf das Wachstum konzentrieren dürfen. Man muss die Grundsätze von Lissabon in den Vordergrund stellen. Ihnen ist bekannt, dass der Gipfel in diesem Frühjahr, im April die Strategie von Lissabon nach Ablauf der Hälfte der Zeit überprüfen wird. Für den EGB kommt es darauf an, dass die Agenda von Lissabon nicht allein auf den Grundsatz der Wettbewerbsfähigkeit reduziert wird. Ziel der Strategie von Lissabon ist die Steigerung des Wachstums, die quantitative und qualitative Verbesserung der Beschäftigung, der soziale Zusammenhalt und die nachhaltige Entwicklung. So steht es in der Strategie von Lissabon. Aber die Realität sieht anders aus: Das Ergebnis der Strukturreformen waren wieder einmal mehr Deregulierung, mehr Flexibilität, Lohnkürzungen, Schwächung der Arbeitnehmerrechte sowie der Abbau der sozialen Sicherheit.

Um hierauf eine Antwort zu geben, sind mehrere Maßnahmen erforderlich: Zunächst muss ein geeignetes Strukturprogramm festgelegt werden, das das Soziale Europa in den Mittelpunkt der Strategie von Lissabon stellt. Hierzu hat der EGB mehrere Vorschläge gemacht: Die Tabus bezüglich der aktiven Steuerung der globalen Nachfrage aufbrechen. In diesem Sinne sind aktive Politiken, die zu einer quantitativen und qualitativen Verbesserung des Beschäftigungsangebots führen, parallel zur aktiven Nachfragepolitik erforderlich, die das Wachstum und damit die Schaffung von Arbeitsplätzen fördert.

Fazit: Die Gewerkschaften wollen nicht mehr das Argument hören, dass berufliche Bildung die Probleme des Arbeitsplatzmangels lösen würde. Es trifft zu, dass Ausbildung dazu führt, die Menschen zu bilden. Sie werden immer besser ausgebildet sein. Sie erhalten Zugang zu qualitativ besseren Arbeitsplätzen, aber ohne eine makroökonomische Politik und ohne Investitionen zur Schaffung von Arbeitsplätzen bringt Ausbildung gar nichts. Sie sehen also, dass der EGB auf europäischer Ebene immer konsultiert wird und seine Stellungnahme zu allen Beschäftigungsfragen abgibt. Über die makroökonomischen Fragen müssen die Regierungen entscheiden. In den vergangenen Jahren war jedoch festzustellen, dass die Europäische Zentralbank an Stelle der Regierungen entschieden hat. Aus diesem Grunde wendet man sich an die Gewerkschaften, die dafür sorgen sollen, dass die Investitionen entsprechend den Grundsätzen von Lissabon in die Innovation, Forschung und Entwicklung fließen. Daher legen wir für diese Überprüfung der Strategie von Lissabon allgemeine Vorschläge vor.

Außerdem hat der EGB mehrere Dokumente und Vorschläge für den Maastrichter Prozess vorgelegt. Das betrifft all diejenigen, die mit dem europäischen Wahlrecht nicht vertraut sind. Dies ist ein Thema, das Fragen der Qualifizierung und der beruflichen Bildung berührt. Dies ist Teil eines Vorschlags im EGB, denn die Gewerkschaften sind vor allem daran interessiert, dass die Mobilität der Arbeitnehmer in den Qualifizierungsbereichen realisiert wird. Dies ist ein entscheidender Punkt, um jedem Arbeitnehmer die Möglichkeit zu bieten, einen Arbeitsplatz zu finden, bei dem die Bestätigung der Kompetenzen, die Anerkennung der Qualifikationen und die Übertragbarkeit seiner Qualifikationen von einem Unternehmen zum anderen und damit von einer Region zur anderen sichergestellt sind. Bezüglich der Transparenz dieser Qualifikationen muss darauf hingewiesen werden, dass die Instrumente zur Verbesserung der Transparenz nicht nur von den Ausbildungssystemen, sondern auch vom Arbeitsmarkt festgelegt werden müssen. Daher müssen die Sozialpartner in jeder Hinsicht in diese Festlegung einbezogen werden.

Derzeit sind mehrere Richtlinien für die Bereiche Berufsausbildung und Mobilität der Arbeitnehmer in der Vorbereitung. Hier stellen wir die folgenden Forderungen: Zu allererst muss Ausbildung in einen Zusammenhang mit Mobilität gestellt werden. Dann müssen die Anerkennung, die Bestätigung und die Transparenz der Qualifikationen garantiert werden. Es gibt mehrere Handlungsfelder: erstens die Berufsausbildung, zweitens die Forschung sowie die Entwicklung der Innovationspolitik und drittens die Überprüfung der Strategie der Europäischen Union im Hinblick auf die nachhaltige Entwicklung. Dies sind die drei Schwerpunkte für den gesamten Bereich der Beschäftigung. Alle diese Themen finden sich aber auch auf der regionalen Ebene wieder. Und selbst auf der interregionalen. Dies muss die Grundlage für die Reform der Strukturfonds und damit das künftige Ziel der Europäischen Kommission sein.

- 2) Das zweite prioritäre Paket betrifft den „Sozialdialog“. Selbstverständlich ein Sozialdialog auf europäischer Ebene, mit der Europäischen Kommission, der Regierung und dem Rat, aber vor allem auch mit einer Vertretung der Arbeitgeber auf europäischer Ebene.
Es besteht eine Parallele zwischen der Situation des Sozialdialogs auf europäischer Ebene und auf der regionalen Ebene. Sie liegt darin, dass die Arbeitgeberschaft als solche nicht existiert. Es ist überaus schwierig, auf europäischer Ebene Vereinbarungen zu treffen und Verhandlungen zu führen, weil die UNICE, die die Arbeitgeber auf europäischer Ebene vertritt, kein Verhandlungsmandat hat. Sie hat den Auftrag, ihre Stellungnahme an die Kommission abzugeben, sie kann aber keine Verhandlungen führen.
Schon seit zehn Jahren befinden wir uns in einer Phase des Bemühens um Vereinbarungen mit den Arbeitgebern auf europäischer Ebene. Und Sie kennen dieses Problem auf der regionalen Ebene: Es ist schwierig, regionale Vereinbarungen abzuschließen, weil bestimmte Aspekte, wie Löhne und Gehälter, Arbeitszeit, Anerkennung von Qualifikationen, usw. in die nationale Zuständigkeit fallen. Wenn wir aber versuchen, Vereinbarungen auf interregionaler Ebene zu finden, wird das Problem noch größer, weil jeder von seinem jeweiligen Land abhängt. Die Großregion und die anderen kleinen Regionen besitzen große Erfahrungen, vor allem auf dem Gebiet der beruflichen Bildung und der Arbeitsverträge, die die Mobilität fördern.
- 3) Das dritte Thema ist die Koordination der Tarifverhandlungen. Wie wir wissen, sind für Tarifverhandlungen die Gewerkschaften auf nationaler Ebene zuständig. Manchmal auch die Branchen auf nationaler Ebene, aber es gibt auch Länder, wo auf regionaler Ebene verhandelt wird. Für bestimmte Fragen sind manchmal nicht nur die Branchen zuständig, sie werden auch auf interföderaler Ebene verhandelt. Aber die Gewerkschaften müssen noch begreifen, dass es Richtlinien und Anweisungen der europäischen Ebene gibt, die in der Folge einen direkten Einfluss auf die Tarifverhandlungen haben werden. Die Zeit, als man glaubte, Probleme auf nationaler Ebene lösen zu müssen, ist vorbei. Die Gewerkschaften beginnen zu verstehen, dass Tarifverhandlungen auch auf europäischer Ebene geführt werden müssen. Es gibt Fragen, wie zum Beispiel die Frage der Löhne, bei denen die Europäische Kommission auf der Idee besteht, die Löhne auf europäischer Ebene festzusetzen, um auf diese Weise Inflation zu vermeiden. Uns wird gesagt, hier müsse man auf europäischer Ebene handeln, weil dieses Thema ganz Europa betreffe. Man kann noch andere Themen anführen, wie zum Beispiel die Frage der Arbeitszeit, die Dezentralisierung und die Tarifverhandlung, usw. Außerdem haben die Probleme des sozialen Zusammenhalts und des Sozialdumpings bestimmte Regionen erreicht.
- 4) Der vierte Schwerpunkt der europäischen Politik ist schließlich die Zukunft der Agenda der Sozialpolitik. Er umfasst alle oben erwähnten Themen, wie die neuen europäischen Richtlinien, unter anderem die Richtlinie Bolkestein, die Richtlinien über die Information und die Konsultation der europäischen Gesellschaft.

Es liegt auf der Hand, dass diese vier Themen zu den Prioritäten des EGB für die kommende Periode gehören. Diese Prioritäten werden direkte Auswirkungen auf die Regionen haben. Daher müssen die Gewerkschaften, die auf der lokalen und der regionalen Ebene arbeiten, dies berücksichtigen.

3. Die Bolkestein-Richtlinie

Das letzte Thema ist gleichzeitig auch der dritte Teil meines Beitrags. Wir sind dabei, die Europäische Verfassung zu verabschieden. Der EGB hat sich für diese Verfassung ausgesprochen, sich aber gleichzeitig sehr kritisch geäußert, weil viele Teile dieses Verfassungsvertrages verbessert werden müssen, insbesondere das Kapitel 3.

Am 19. März werden alle europäischen Gewerkschaften in Brüssel Aktionen veranstalten, um für drei Ziele zu kämpfen: erstens das Ziel von Lissabon, d.h. Verbesserung der Beschäftigungssituation sowie Änderung der Vorstellung von einem qualitativ hochwertigen Arbeitsplatz. Das zweite Ziel betrifft die Frage der Verlagerung von Unternehmen, um eine stärkere Kontrolle über Fusionen und Umstrukturierungen von Unternehmen zu erhalten. Hiermit sollen die schädlichen Auswirkungen vermieden werden, die die Umstrukturierung und Verlagerungen auf regionaler Ebene und auf europäischer Ebene mit sich bringen können. Und schließlich geht es um die strikte Ablehnung der Bolkestein-Richtlinie.

- ▶ Zunächst einmal ist die Bolkestein-Richtlinie eine recht gefährliche Richtlinie für die Staaten, insbesondere für ihre Zuständigkeiten, aber auch für die Bürgerinnen und Bürger der Europäischen Union. Diese Richtlinie wird auch als „Dienstleistungsrichtlinie“ bezeichnet, die die freie Erbringung von Dienstleistungen erlaubt, die früher in allen Ländern der Europäischen Union zu den öffentlichen Dienstleistungen gehörten. Das bedeutet zum Beispiel, dass sich ein polnisches Dienstleistungsunternehmen im Gesundheitssektor in Saarbrücken zu den Bedingungen und mit den Kontrollen seines Herkunftslandes niederlassen kann. Bei den Arbeitsbedingungen kann dies zu einem eindeutigen Sozialdumping in diesem Unternehmen führen, denn weder die Tarifverhandlungen in Saarbrücken noch die Region oder die Bundesregierung kümmern sich um die Arbeitszeiten, Löhne oder Arbeitsbedingungen. Dieses Unternehmen könnte dann auf der Grundlage dieser Richtlinie arbeiten, die die Anwendung der polnischen Grundsätze erlaubt, und zwar auch für die Arbeitnehmer, die vor Ort eingestellt werden, und nicht nur für diejenigen, die aus Polen kommen. Es ist wichtig, diesen Punkt zu erwähnen. Dies nennt man das „Herkunftslandprinzip“, und mit denselben Worten wird es auch in der Richtlinie bezeichnet.
- ▶ Der zweite wichtige Aspekt bei dieser Richtlinie ist die Niederlassungsfreiheit. Die Regierung hat die Aufgabe der Qualitätskontrolle in den Bereichen Bildung, Gesundheit und öffentliches Verkehrswesen. Und mit der Kontrolle der Unternehmen im Sektor der öffentlichen Dienstleistungen sollen zwei Ziele garantiert werden: Zugang der Bürgerinnen und Bürger zu diesen Dienstleistungen zu denselben Bedingungen sowie die Qualität dieser Dienstleistungen. Aber die in der Bolkestein-Richtlinie beschriebenen Grundsätze, wie die Niederlassungsfreiheit, beinhalten das Risiko, dass diese Grundsätze der öffentlichen Dienstleistungen, die wir in Europa etabliert haben und die sozialen Rechte betreffen, ausgehebelt werden. Erstens hat der EGB gefordert, aus dem Geltungsbereich dieser Richtlinie alle Dienstleistungen in den Bereichen Gesundheit, Ausbildung und Soziales auszuschließen. Außerdem fordern wir, dass alle Arbeitsrechte ebenso wie die Tarifverhandlungen nicht als Hindernis für die Mobilität angesehen werden. Im derzeitigen Wortlaut der Richtlinie heißt es: „Nationale Tarifverträge behindern die Mobilität der Arbeitnehmer“. Wir fordern, dass die Tarifverhandlungen der Länder respektiert werden und dass dieser Satz aus dem Text gestrichen wird, denn er ist Ausdruck einer absolut neoli-

beralen, absolut antisozialen Vorstellung und widerspricht in jeder Hinsicht der europäischen Tradition.

- ▶ Der dritte Aspekt betrifft direkt die Arbeitnehmer mit einer grenzüberschreitenden Beschäftigung. Die Bolkestein-Richtlinie enthält Artikel, die im Widerspruch zu den früheren Richtlinien stehen und die Mobilität der Arbeitnehmer, die Entsendung in die Unternehmen, usw. betreffen. Die in dieser Richtlinie enthaltenen Grundsätze veranlassen uns, sie die „Frankenstein“-Richtlinie zu nennen, denn wenn sie angenommen wird, wird niemand ihre Konsequenzen kennen. Wenn sie angewendet wird, weiß niemand, zu welchen Ergebnissen sie führen wird oder welche Konsequenzen sie für den Beschäftigungsmarkt oder den Arbeitsmarkt haben wird. Glücklicherweise können wir als gute Nachricht vermelden, dass Barroso in der letzten Woche erklärt hat, die Kommission werde diese Richtlinie in ihrem jetzigen Wortlaut zurücknehmen. Denn er hat verstanden, dass sie auf Widerstand stößt.

Jetzt treten wir in eine Phase von Verhandlungen ein, die sich von den früher geführten Verhandlungen unterscheiden. Denn über diese Richtlinie haben weder Verhandlungen noch Beratungen stattgefunden. Wir beginnen also eine neue Periode, und ich fordere Sie nicht nur auf, zu der Demonstration in Brüssel zu kommen, sondern auch Anfragen an ihre nationale Regierung und ihre europäischen Abgeordneten im Europäischen Parlament, die sowohl ihr Land als auch seine Regionen vertreten, zu richten, um sie zu fragen: „Welche Konsequenzen wird sie haben? Welche Position vertreten Sie in Bezug auf diese Richtlinie? Man muss schon jetzt prüfen, welche Auswirkungen sie auf alle Aspekte haben wird, die die Verträge, die Mobilität und die Arbeitsbedingungen für die Arbeitnehmer und die Grenzgänger betreffen.“

2. Interregionale Lebens- und Arbeitswelt von Grenzgängern in der Großregion

Die Großregion kennzeichnet sich durch enge und vielfältige Arbeitsmarktverflechtungen. Für 160.000 grenzüberschreitende Arbeitnehmer sind derzeit die tägliche Grenzüberschreitung und damit das Pendeln zwischen regionalen Lebenswelten zur Routine geworden. Welche Herausforderungen sind jedoch damit für Grenzgänger auf beruflichem und privatem Gebiet verbunden und welche Besonderheiten macht grenzgängerisches Handeln aus? Die Referenten Charles Margue und Thomas Jacobi versuchen hierauf Antworten zu finden. Dabei zeichnen sie Konturen einer interregionalen Lebens- und Arbeitswelt und gehen Motivstrukturen sowie den Herausforderungen am Arbeitsplatz auf den Grund.

In der Großregion treffen Arbeitnehmer aus verschiedenen Teilregionen an einem Arbeitsort bzw. in einem Betrieb aufeinander. Informationen hierzu liegen aus dem Gesundheitswesen in Luxemburg vor, in dem viele Grenzgänger beschäftigt sind: In welcher Sprache sollen hier Instruktionen und Übergaben erfolgen? Charles Margue berichtet, dass in einigen luxemburgischen Krankenhäusern der Schichtwechsel sogar in englischer und somit in einer Sprache abgewickelt wurde, die keiner der Beteiligten auf Muttersprachenniveau beherrschte. Eine belgische Krankenschwester über ihre Erfahrungen in einem luxemburgischen Krankenhaus: „Da hatte ich wohl einen großen Vorteil vor meinen Kollegen, weil ich auch Plattdeutsch reden kann, und dadurch das Luxemburgisch leicht erlernen konnte. Der Kontakt mit Patienten läuft dann besser. Bei uns sprechen alle Französisch, so dass ich Deutsch und jetzt Luxemburgisch rede war ein großer Vorteil.“¹

Grenzgänger sind nicht nur für die lokale Wirtschaft als Arbeitskraft von Bedeutung, sie sind auch Konsumenten und bilden einen spezifischen Markt. Lothringische Grenzgänger ins Saarland geben bspw. mehrheitlich an, hier am häufigsten Lebensmittel und Kleidung einzukaufen.² Eine Befragung von in Moselle-Est ansässigen Deutschen, von denen ein großer Teil ins heimatische Saarland zur Arbeit einpendelt, zeigt, dass sie Frankreich für den Einkauf von Lebensmitteln und für Restaurantbesuche sowie für die Wartung und Reparatur von Fahrzeugen vorziehen, hingegen bleiben Konsumbereiche wie Bekleidung, Möbel, Haushaltgeräte und medizinische Dienstleistungen dem Heimatland vorbehalten.³

Grenzgänger nach Luxemburg gaben laut einer Studie⁴ im Jahr 2002 in Luxemburg insgesamt 786 Millionen € aus, das entspricht ca. 35 € täglich je Grenzgänger. Besonders verbrauchssteuerpflichtiger Produkte fragen sie nach.⁵

¹ Kommentar einer Krankenschwester aus Belgien mit Beschäftigung in einem luxemburgischen Krankenhaus (Quelle: Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle).

² Vgl. Wandres, Michael: Grenzbedingte Faktoren der saarländisch-lothringischen Kulturlandschaft - dargestellt am Beispiel der Grenzgänger dieses Raumes. a.a.O., S. 157 (n=186).

³ Vgl. Ministerium für Umwelt / Préfecture de la Région Lorraine: Grenzüberschreitende Raumordnungsstudie Saarbrücken – Moselle-Est. a.a.O., S. 29ff.

⁴ Vgl. Schuller, Guy / Zanardelli, Mireille: "Les dépenses des salariés transfrontaliers au Luxembourg", in: Bulletin du Statec. Nr. 5 (2003), S. 165-197. Und: Schuller, Guy / Zanardelli, Mireille: Les dépenses des salariés transfrontaliers au Luxembourg. CEPS/INSTEAD/STATEC, Luxemburg, 2002.

⁵ Sie bilden 43 % der gesamten Ausgaben von Grenzgängern in Luxemburg.



Charles Margue
ILReS S.A.

Aspekte betrieblicher und außerbetrieblicher Integration

Aspekte betrieblicher und außerbetrieblicher Integration

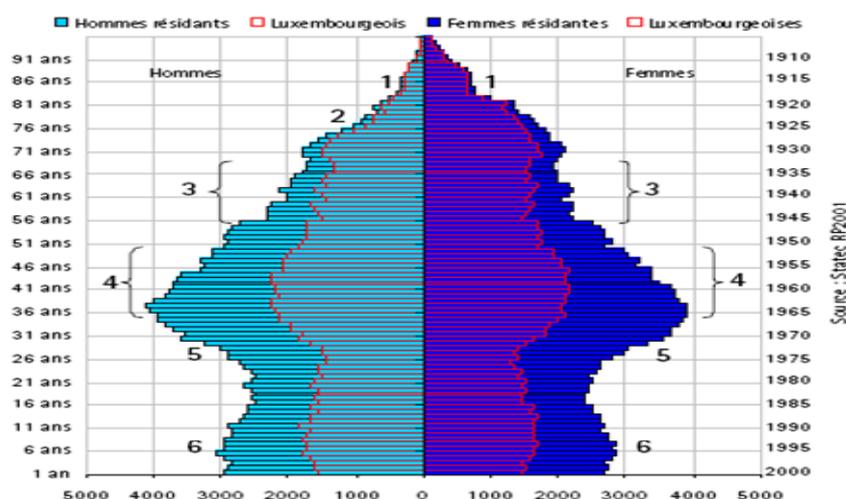
Charles Margue (ILReS S.A.)

Luxemburg zeigt ein kontinuierliches Wachstum, zu dem vor allem die Grenzgänger aus den Nachbarregionen beitragen. Von ihnen kommen täglich ca. 110.000 ins Land und sie müssen fortlaufend neue Strategien entwickeln, um zu ihrem Arbeitsplatz zu gelangen: Die Autobahnen laufen über und aussichtslos der Gedanke eines Ausbaus der Autobahnen angesichts des jährlichen Anstiegs des Verkehrsvolumens von 2 bis 3%. Die Situation – wie sie sich momentan darstellt – ist so nicht tragbar. Doch wie soll es weitergehen?

1. Hintergrund

Luxemburg hat ca. 445.000 Einwohner, einschließlich der Grenzgänger sind dies 556.000 Menschen. Gastronomiebetriebe müssen beispielsweise von Montag bis Freitag zur Spitzenzeit, d.h. am Mittag und nicht am Wochenende oder am Abend, die größte Kapazität aufbieten. Das prägt und verändert die Lebensgewohnheiten in einem Land, das sich sehr stark von anderen Ländern unterscheidet, vergleicht man es mit Frankreich, genauer der Region Lothringen, Rheinland-Pfalz und Wallonien. Luxemburg weist eine Heterogenität auf, wobei die Luxemburger selbst eine große Minderheit bilden, denn eine sichtlich bedeutende Gruppe bilden die in Luxemburg lebenden Ausländer. Das zeigt auch die Alterspyramide, deren „Bauch“ besonders die Zugezogenen aus den Nachkriegsjahren bilden.

Gr.8. Pyramides des âges des Luxembourgeois et des habitants du Luxembourg

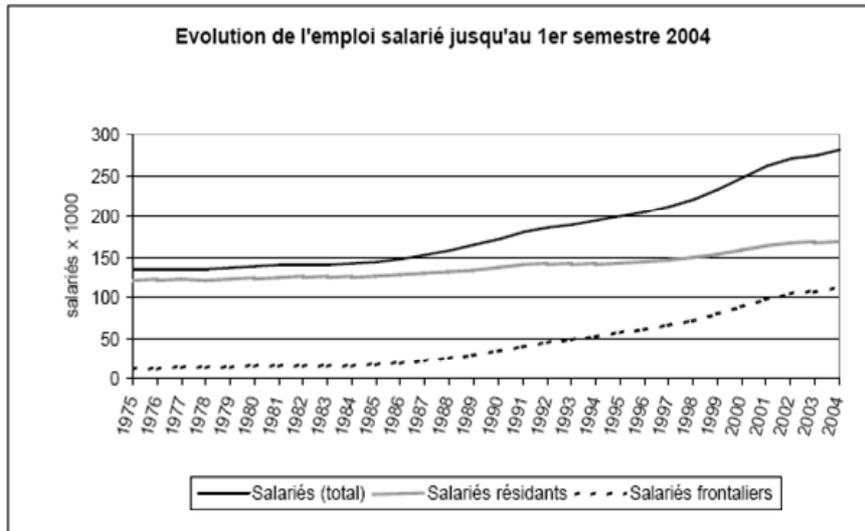


Werkstattgespräch Grenzgänger
Interreg IIC RRM e-BIRD 17.02.05



Luxemburg zeigt über die Jahre hinweg eine Immigration mit einem positiven Saldo, so auch in den Jahren 2002 und 2003. So wurden auch in diesem konjunkturschwachen Jahr 5000 weitere Arbeitsplätze geschaffen.

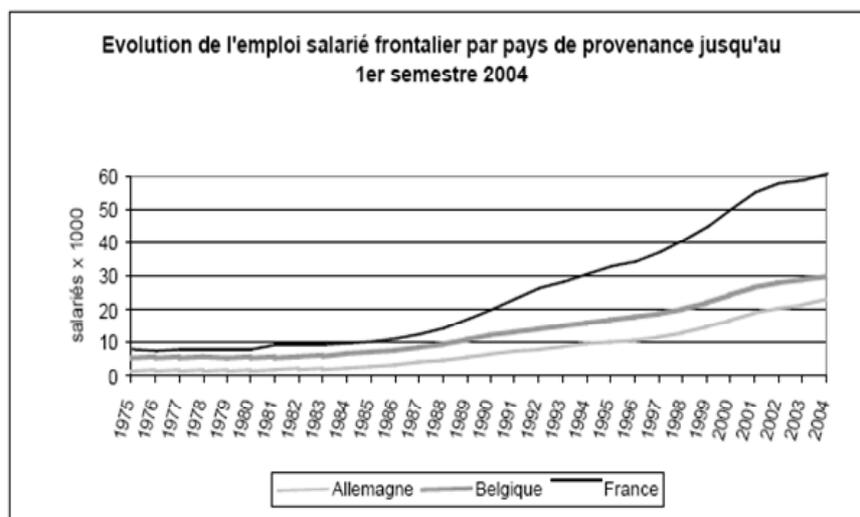
Der Grenzgänger in Luxemburg ist kein neues Phänomen. Lediglich sein Ausmaß ist neu: Ging man bislang von 30.000 bis 40.000 Grenzgängern über einen längeren Zeitraum verteilt aus, so wächst nun die Zahl auf über 110.000 Menschen bei einem Gesamtarbeitsmarkt von 275.000 Arbeitsplätzen.



Werkstattgespräch Grenzgänger
Interreg IIC RRM e-BIRD 17.02.05



Die Geschichte Luxemburgs und Lothringens sind eng miteinander verknüpft, denn Luxemburg ist einer der großen Arbeitgeber für viele Städte dieser Region. Über die Hälfte der Grenzgänger in Luxemburg sind Franzosen. Auf fünf neue Arbeitsstellen die in Luxemburg geschaffen werden, kommen ein Luxemburger, zwei Franzosen, ein Belgier und ein Deutscher. Von den neuen Grenzgängern die nach Luxemburg kommen sind 2/3 Franzosen.



Werkstattgespräch Grenzgänger
Interreg IIC RRM e-BIRD 17.02.05



Der luxemburgische Arbeitsmarkt besteht zu 1/3 aus Luxemburgern, welche in Luxemburg leben, zu 1/3 aus in Luxemburg lebenden Ausländern und zu 1/3 aus Grenzgängern. Was ist das für ein Land, was ist das für ein Mikrokosmos? Wo soll man sich da als Grenzgänger einfinden? Zusätzlich verteilen sich diese Gruppen des Arbeitsmarktes auf für sie typische Branchen und Sektoren, was zu einer weiteren Abgrenzung führt. So z.B. im Bauwesen, wo überwiegend Ausländer arbeiten oder im öffentlichen Dienst, in dem fast ausschließlich Luxemburger beschäftigt sind. Die Folge ist eine Segmentierung der Gesellschaft mit den Herausforderungen des sozialen Zusammenhalts, der so genannten „cohésion sociale“.

2. Politischer Kontext

Ist in diesem Beitrag von Grenzgängern die Rede, die im luxemburgischen Arbeitsmarkt tätig sind, so sind dies folglich auch Personen, die das luxemburgische Sozialversicherungssystem mit finanzieren, die den wirtschaftlichen Reichtum schaffen. Man kann sagen „qui font tourner le pays“.

Jeder darf bei den Sozialwahlen seine Stimme abgeben, bei der letzten Sozialwahl im Herbst 2003 war die Wahlbeteiligung allerdings sehr gering, insbesondere was die der Grenzgänger anbelangt. Anders die Situation bei den Nationalwahlen für das Parlament: hier dürfen nur die luxemburgischen Ortsansässigen wählen, die allerdings nur 2/3 der Einwohner repräsentieren. Daher finden sich die Grenzgänger in einem Land wieder, in dem die politischen Rechte ungleich verteilt sind. Man kann also von einem Problem der politischen Mitbestimmung sprechen. Bei den nächsten Kommunalwahlen im Herbst dieses Jahres sind ca. 20-25% der in Luxemburg lebenden Ausländer eingeschrieben. Es ist nachvollziehbar, dass sich Grenzgänger bei den Nationalwahlen nicht beteiligen dürfen. Doch wird der politische Hintergrund in seiner gesamten Komplexität betrachtet, dann stellt sich die Frage für Luxemburg jedoch ganz anders: Wer schafft den Reichtum in Luxemburg? Wer bedient die Sozialsysteme und wer bestimmt politisch? Diese Komplexität führt zu Spannungen.

Gesellschaftliche Spannungen sind noch relativ gering, doch in Krisensituationen entsteht eine Unruhe innerhalb der luxemburgischen Bevölkerung. Wie die Wahlanalysen verdeutlichen, beherrscht erstaunlicherweise die größte Angst vor Arbeitslosigkeit nicht die Ausländer, sondern die Luxemburger, welche im öffentlichen Dienst tätig sind. Die Menschen befürchten offensichtlich etwas zu verlieren. Damit ist nicht ihre Arbeit, sondern die Vorstellung einer Zukunft gemeint, in der das Modell Luxemburg nicht reproduzierbar ist, in dem es somit für ihre Söhne und Töchter auch in den Ämtern des Staates und der Gemeinde nicht unbedingt einen Platz mehr geben wird.

3. Sprache als Faktor der Ausgrenzung

Im Moment, in dem die europäische Integration voranschreitet, werden die in Luxemburg lebenden Ausländer ausgegrenzt. Die Ursache hierfür liegt vor allem im Sprachenproblem. Die Luxemburger „beherrschen“ normalerweise drei oder vier Sprachen und können sich somit fast überall verständigen. Dennoch gibt es viele Menschen, die diese drei oder vier Sprachen nicht beherrschen, was folglich auch Konsequenzen für das Zusammenleben nach sich zieht. Die Nationalsprache ist per Gesetz Luxemburgisch, offizielle Verwaltungs- und

Amtssprachen sind französisch und deutsch, wobei das Französische ganz klar immer mehr an Bedeutung gewinnt, auf Kosten des Deutschen.

Als Beispiel kann die Internetseite der „Luxemburger présidence“ der Europäischen Union angeführt werden, welche lediglich auf französisch konzipiert wurde. Auch wenn sich diesbezüglich Gerhard Schröder an Jean-Claude Juncker wandte, wurde in dieser Angelegenheit offensichtlich nichts unternommen, denn die Internetseite wird weiterhin nur auf Französisch geführt.

Die meistgesprochene Sprache in Luxemburg ist Luxemburgisch. Die luxemburgischen Tageszeitungen sind mehrheitlich auf Deutsch. Die meistgeschriebene Sprache und die meist geteilte Sprache, die Kommunikationssprache bzw. die „langue fédératrice“ ist das Französische. Allerdings geht es hier nicht um die Sprachkompetenz der Menschen, denn diese reicht von einem literarisch sehr hohen Niveau bis zu einem sehr dürftigen Französisch (*petit nègres*).⁶ In einem Land, in dem 13% Portugiesen leben, immer neue Immigranten zuströmen und die unter sich eine eigene Gemeinschaft aufgebaut haben, gleicht diese Sprache einem „PIDGIN- English“.

Zudem besitzt Luxemburg eine stark wachsende englischsprachige Gemeinschaft. Als leitender Beschäftigter in einem Forschungsinstitut weiß ich, dass für verschiedene Zielgruppen oder verschiedene sensible Themen die Interviews auch auf Englisch durchgeführt werden müssen. Beispielsweise forderte die Stadt Luxemburg für eine rezente Jugendstudie in der Stadt Luxemburg und Umgebung, einen speziellen Fragebogen auf Englisch zu konzipieren. Der Grund liegt in der anglophonen Gemeinschaft, die in Luxemburg-Stadt lebt. Meist sind dies Kinder von EU-Beamten und internationalen Bankern, welche die „International School“ oder die Europaschule besuchen und dabei unter sich englisch reden und nicht französisch.

In diesem ganzen Sprachewirr befinden sich nun die Grenzgänger: die Deutschen sprechen natürlich deutsch, die Arbeitssprache ist oft Deutsch oder Englisch, doch finden sie sich nur sehr schwer zurecht, wenn sie in Luxemburg kein Französisch sprechen. Die Schwierigkeit beginnt schon bei einer Bestellung in den Restaurants von Luxemburg-Stadt.

Erfahrungsgemäß hatte der in Luxemburg tätige Deutsche, welcher keinerlei Französischkenntnisse besitzt, weniger Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Außer er ist bei einer deutschen Firma beschäftigt, die ausschließlich deutsche Kunden betreut.

Und die französischen und belgischen Grenzgänger kommunizieren lediglich auf Französisch, denn die Luxemburger scheuen jegliche Mühe mit diesen Grenzgängern auf luxemburgisch zu kommunizieren, selbst wenn bei diesen rudimentäre Kenntnisse vorhanden sind. Dabei erlernen immer mehr Menschen, die frankophonen Ursprungs sind und in Luxemburg leben, Luxemburgisch, denn die Sprache dient dazu, in einem Land Wurzeln zu schlagen.

Natürlich treffen auch verschiedene Grenzgänger aufeinander und kommunizieren miteinander. So arbeiten beispielsweise Franzosen, Belgier, Portugiesen mit Luxemburgern auf der gleichen Baustelle. Der Handwerkbetrieb beschäftigt im technischen Bereich viele frankophone Arbeiter, andere wiederum viele Deutsche. Doch in welcher Sprache kommunizieren diese Menschen miteinander? Betriebe oder auch Krankenhäuser sind normalerweise ausgewiesen als frankophon oder germanophon. Aber wie verhält es sich mit den Arbeitsstätten, in denen der Großteil der Belegschaft Grenzgänger ist? Als Beispiel hierfür kann wiederum das Krankenhaus dienen. In welcher Sprache erfolgen Instruktionen und Übergaben? Im vormaligen Klinikum Sankt Elisabeth erfolgten die Schichtwechsel auf englisch und somit in

⁶ So beispielsweise innerhalb portugiesischen Einwanderergruppen zu finden.

einer Sprache, die keiner der Beteiligten auf muttersprachlichem Niveau beherrschte. Doch seither setzt sich dort das Französische durch.

Luxemburg blutet viele verschiedene Sektoren in den Nachbarregionen aus, wie z.B. im Gesundheitswesen: In ganz Lothringen und Wallonien ist kein Krankenpfleger mehr zu finden, denn trotz Überqualifikation arbeiten sie in Luxemburg und finden sich sehr gut mit den dortigen Löhnen ab.

Mein eigener Betrieb dient als gutes Beispiel zur Illustration dieses Mikrokosmos. Hier arbeitet unter anderem:

- ▶ Eine Person algerischer Herkunft in Longwy (F) lebend,
- ▶ Eine Person italienischer Herkunft in Thionville (F) lebend,
- ▶ Eine Französin, ursprünglich aus Paris, mittlerweile sesshaft in Aubange (B); verheiratet mit einem Belgier,
- ▶ Eine Person aus Hesperange (Lux), liiert mit einer Deutschen aus Trier,
- ▶ Eine Deutsche in Luxemburg lebend; mit einem Luxemburger liiert,
- ▶ Eine Luxemburgerin französischer Herkunft, mittlerweile sesshaft in Luxemburg und verheiratet mit einem Belgier.

Wie wird nun miteinander kommuniziert? Da wird fließend auf dem Gang die Sprache gewechselt, das ist etwa für die Hälfte der Luxemburger, die in dem Betrieb arbeiten, unproblematisch. Untereinander existieren auch Schwierigkeiten und es gibt persönliche Differenzen, so dass Menschen auch aus dem Betrieb wieder ausscheiden, wenn die kulturelle Mischung einfach nicht funktioniert. Meine Tätigkeit in der Markt- und Meinungsforschung beinhaltet unter anderem ein Gespür dafür zu haben, zu wissen, was der Kunde für sein Publikum und für seine Zielgruppe wünscht.

4. Gründe für Grenzgängerströme

Die Gründe für die Grenzgänger, sich eine Arbeitsstelle in Luxemburg zu suchen, sind vielfältig. Zunächst einmal die Suche nach einer qualifizierten Arbeit mit einem guten beziehungsweise besseren Gehalt. In Luxemburg werden hochqualifizierte Menschen aus verschiedenen Sektoren benötigt: so z.B. bei den EU-Institutionen, im Handwerksbereich, im Handel, am Finanzplatz, in der Industrie aber auch im kaufmännischen Bereich.⁷ Zudem werden Akademiker benötigt. Aber auch im Gesundheitswesen sind viele Grenzgänger als Kranken- und Altenpfleger, insbesondere aus Deutschland und Frankreich beschäftigt.

Trotz steigender Grenzgängerzahlen bleiben die Menschen auch weiterhin Grenzgänger. Einige Beschäftigte sind schon seit 20-25 Jahren Grenzgänger. Die Menschen arrangieren sich mit dieser Situation auch wenn die täglichen Transportschwierigkeiten zunehmend gravierender werden. Die Gründe:

- ▶ Einerseits ein stabiler Arbeitsplatz und damit verbunden auch eine Stabilität im Leben, denn der Mensch möchte Wurzeln schlagen. Der Luxemburger hat viel Attraktives zu bieten, andererseits hat Luxemburg aber auch sehr hohe Mieten und Grundstückspreise. Zudem kommt das Gefühl hinzu, ein Ausländer zu sein. Gängige Fragen, die sich oft stel-

⁷ In Luxemburg fehlt der Beruf des Kaufmännischen Angestellten.

len sind: Wo fühle ich mich zu Hause? Wo habe ich meine Wurzeln? Wo arbeitet mein Partner?

- ▶ Luxemburg benötigt hochqualifizierte Menschen und diese kommen auch von weiter her, allerdings bis lediglich vor die Grenze und schauen sich dort nach einer Wohnung um. Diese „Faux frontaliers“ oder „Nouveau Frontaliers“, beispielsweise aus der Pariser Gegend beziehungsweise aus der französischen Provinz, möchten weiterhin von der französischen Atmosphäre umgeben sein und vor allem ihren Kindern den Übergang nicht allzu schmerzhaft machen. Die Franzosen sind es gewöhnt, an verschiedenen Orten zu arbeiten, besitzen daher eine große Mobilität und es stellt für sie daher auch kein großes Problem dar, vor der Grenze ansässig zu werden. Zudem ist in Frankreich die Organisation der Kinderbetreuung weitaus unkomplizierter, denn in Frankreich gibt es Kindergärtenplätze bereits ab 3 Jahren, was in Luxemburg nicht der Fall ist.
- ▶ Die Wohn- und Lebensqualität hat sich im Grenzgebiet zunehmend verbessert, was zur Folge hat, dass die Grenzgänger auch Grenzgänger bleiben. Durch das kontinuierliche Wachstum an Grenzgängern, wird das Zusammenleben der ortsansässigen Luxemburgern mit den Grenzgängern allerdings zusehend erschwert. Denn ein regelmäßiger Austausch zwischen den beiden Gruppen findet selten statt.

5. Abschließende Reflexionen

Abschließend sollen noch einige wichtige Aspekte festgehalten werden:

- ▶ Die Einführung des Euro hat die Konsumgewohnheiten der Menschen verändert. Erledigte man früher aufgrund der unterschiedlichen Währung die Einkäufe im eigenen Land, so tätigen die Grenzgänger nun auch ihre Einkäufe in Luxemburg. Ein nicht unbedeutender Faktor ist dabei die Tatsache, dass die Menschen nun ein Gefühl für die Preise entwickeln.
- ▶ Die öffentlichen Verkehrsmittel stellen hingegen weiterhin ein Problem dar. Lediglich 10% der Grenzgänger nutzen den Bus oder den Zug um zur Arbeitsstätte zu gelangen. Die Gründe hierfür liegen in den mangelnden Zugverbindungen, so unter anderem zwischen Luxemburg–Trier oder zwischen Luxemburg–Saarbrücken. Ohne die luxemburgischen Buslinien nach Deutschland wäre die Situation noch problematischer. Viele Grenzgänger müssen auf das Auto als Verkehrsmittel ausweichen, beispielsweise werden neue Wohnsiedlungen eher an das Straßennetz angebunden (entlang der Autobahn A31) als an das Schiennetz. Problematisch daran ist auch, dass es in Metz, Thionville usw. so gut wie keine Parkmöglichkeiten an den Bahnhöfen gibt.
- ▶ Die Grenzgänger sind viel zu lange von den Luxemburgern ignoriert worden. Da sind 100.000 Grenzgänger, meist sind noch Familien im Hintergrund, so dass sich etwa 350.000 Menschen hinter diesen Zahlen verbergen. Täglich vermischen sich drei unterschiedliche Kulturen mit den Luxemburgern. Das Leben der Grenzgänger ist segmentiert: sie reisen täglich an ihre Arbeitsstätte an und bringen meist nur wenig Interesse für das Gastland auf. Abends kehren sie dann wieder nach Hause zu ihren Familien zurück. Es stellt sich somit das Problem der Integration und die Frage, wie es in Zukunft weitergehen soll. Doch in was genau soll integriert werden? In ein Land, in dem der soziale Zusammenhalt schon gefährdet ist? Denn betrachtet man die Gruppen, so beispielsweise die Portugiesen, sind einige schon dabei ihre eigene „Communauté“ aufzubauen.



Thomas Jacobi
EURES

Einstellungsmuster und Motivstrukturen von Grenzgängern

Einstellungsmuster und Motivstrukturen von Grenzgängern

Thomas Jacobi (EURES)

Annähernd 20.000 deutsche Erwerbstätige, überwiegend aus Rheinland-Pfalz und dem Saarland, fahren täglich oder mindestens einmal wöchentlich nach Luxemburg, um dort ihren Lebensunterhalt und den ihrer Familien sicherzustellen.

Die Motivation dieser „Grenzgänger“, sich in Luxemburg nach Arbeit umzuschauen und selbst bei einem Arbeitsplatzwechsel ausschließlich dort eine Beschäftigung zu suchen, kann hier sicherlich nicht abschließend geklärt werden. Die von mir aufzuzählenden Motivationsmuster wurden von den Erwerbstätigen selbst geäußert. Von den jährlich mehr als 4000 Kontakten in der Grenzgängerberatung waren 70–80% Grenzgängeranfragen zu Luxemburg. Den jeweiligen Lebensumständen entsprechend gab es zum Teil mehrere gleichrangige Gründe, die auf eine große Anzahl an Grenzgängern zutreffen dürften.

Luxemburg bleibt weiterhin ein Magnet für Arbeitskräfte aus dem Saarland sowie aus dem französischen und belgischen Nachbarstaat. Und dies obwohl:

- ▶ die Nachfrage an Arbeitskräften in Luxemburg seit ca. zwei Jahren stetig zurückgegangen ist,
- ▶ die Arbeitsbedingungen wie auch die Einkommenssituation sich verschlechtert haben,
- ▶ die Anforderungen an die Sprachkenntnisse (Französisch, Deutsch, Englisch, insbesondere in Handwerksberufen) angestiegen sind
- ▶ und Qualifikation und Mobilität der Beschäftigten beträchtlich zugenommen haben.

Warum ist dies so? Vereinfacht ausgedrückt, kennzeichnen folgende Aussagen die Überlegungen am deutlichsten:

- ▶ Ich kann: Was liegt also näher?
- ▶ Ich will und bekomme für die gleiche Arbeit mehr Geld!
- ▶ Ich muss, denn mit weniger komme ich nicht mehr aus!

1. Was liegt näher – man versteht sich!

Luxemburg ist für die Menschen dieser Region gut erreichbar, denn die Entfernungen sind überschaubar. Zudem ähneln sich die Mundarten „Letzebuergisch“ und „Moselfränkisch“.

Trotz unterschiedlicher Ausbildungssysteme ist die wechselseitige Anerkennung der Berufs- und Bildungsabschlüsse weitgehend unproblematisch, wenn dies im Einzelfall allerdings auch durchaus zeitaufwendig sein kann. Eine Vielzahl von Unternehmen aus Deutschland und dem englischsprachigen Raum haben sich in Luxemburg angesiedelt, so dass die in der Regel fehlenden Französisch-Sprachkenntnisse bis vor ca. einem Jahr noch kein Ausschlusskriterium bei der Einstellung darstellten. Deutsche Arbeitnehmer wurden zum Teil auch von den Unternehmen, die ihren Betriebssitz nach Luxemburg verlagerten, „einfach“ mitgenommen. In den Fällen, in denen das „Mutterunternehmen“ nicht aus dem nahe gelegenen Umland stammte, ermöglichten die vergleichsweise geringen Lebenshaltungskosten, insbesondere die bezahlbaren Mieten auf dieser Seite der Grenze, den „betroffenen“ Arbeit-

nehmern den Übergang. Dies trifft auch auf die atypischen Grenzpendler zu, die wir schon seit Jahren aus der Saar-Lor-Lux-Nachbarschaft kennen. Die Deutschen beispielsweise ziehen in das angrenzende Lothringen und arbeiten weiterhin in ihrer bisherigen deutschen Firma. Die Luxemburger wiederum ziehen auf die rheinland-pfälzische Seite, so beispielsweise nach Konz, Wellen, Wincheringen und Ralingen. Sie bauen Eigenheime oder mieten eine vergleichsweise günstige Wohnung, arbeiten aber weiterhin im „Brutto-Netto-Wunderland Luxemburg“. Im Gegensatz zum ersten Beispiel sind die Auswirkungen auf die Gemeinden weniger negativ, da weder für Erwachsene noch deren Familienmitglieder kaum Verständigungsprobleme auftreten.

Zusammenfassend ist festzustellen: Sowohl Arbeitnehmer als auch Unternehmen haben lediglich die bei einer Einstellung im Wohnortland zu bewältigenden Probleme zu lösen. Die Motivation und die Bereitschaft miteinander zu arbeiten ist daher groß.

2. Für die gleiche Arbeit mehr Geld!

Dieser unbestimmte Begriff „mehr Geld“ lässt sich durchaus beziffern. Zwar ist das sozialversicherungspflichtige Brutto bis auf wenige Ausnahmen in der Regel niedriger, doch das Nettogehalt wiegt bereits das Fahren, die längeren Wochenarbeitszeiten und die höheren Anforderungen an die Mobilität und Flexibilität auf. Hinzu kommen höhere Familienleistungen, bessere soziale Absicherungen bei der Altersrente, niedrigere Altersgrenzen, gleiche bis lukrativere Leistungen bei Invalidität und mehr.

Nettogehalt: Wen kümmert da das niedrigere Brutto?!

In Luxemburg gibt es eine Vielzahl an Kollektivverträgen, in denen -ähnlich wie in deutschen Tarifverträgen- sehr differenzierte Regelungen vereinbart wurden, die das geltende Arbeitsrecht ergänzen. Soweit in diesen Kollektivverträgen verbindliche Regelungen getroffen wurden, die mit denen in Lohn- und Gehaltstarifverträgen vergleichbar sind, gehen diese vor. So beispielsweise bei Banken, bei Luxair, im öffentlichen Nahverkehr, bei Kliniken, etc. Insbesondere seitdem die wirtschaftliche Stagnation vor ca. zwei Jahren auch Luxemburg erreicht hat, ziehen sich hier Unternehmen in der Regel auf gesetzliche Mindestnormen zurück.

Zum einen gilt der gesetzliche Mindestlohn. Dieser staffelt sich nach Lebensalter sowie nach den Kriterien „mit Abschluss“ und „ohne Abschluss“ (siehe nachfolgende Tabelle). Zum anderen sind diese vergleichsweise niedrigen Bruttoeinkommen netto noch immer lukrativer, was die folgenden Beispiele verdeutlichen:

Brutto	Netto				Sozialversicherungsbeiträge für Arbeitnehmer	Steuern
	ledig o. Kind	ledig m.1 Kind	VH o. Kind	VH m.1 Kind		
Mindestlohn für Personen, 15-16 J. 1.100,08 € mtl. Std.lohn: 6,3588€ bei 40h/ Woche			975,- €		125,- €	0,00,-€
Mindestlohn für Personen, 17-18 J. 1173,42 € mtl. Std.lohn: 6,7828 € bei 40h/ Woche			1040,- €		133,- €	0,00,- €
Mindestlohn für Personen über 18 J.; unqualifiziert 1.466,77 € mtl. Std.lohn: 8,4784 € bei 40h/ Woche			1289,- €		167,- €	10,- €
Mindestlohn für Personen über 18 J.; qualifiziert 1.760,12 € mtl. Std.lohn: 10,1741 € bei 40h/ Woche	1520,- €		1558,- €		202,- €	38,- €

Anmerkung: Steuerfreiheit für:

- ▶ Ledige ohne Kinder bis zu einem Bruttoeinkommen von 1347,- €
- ▶ (Abzüge für Sozialversicherung lediglich 153,- €)
- ▶ Ledige mit 1 Kind bis zu einem Bruttoeinkommen von 2724,- €
- ▶ (Abzüge für Sozialversicherung lediglich 314,- €)
- ▶ Verheiratet; ohne Kinder bis zu einem Bruttoeinkommen von 2257,- €
- ▶ (Abzüge für Sozialversicherung lediglich 259,- €)
- ▶ Verheiratet; mit 1 Kind bis zu einem Bruttoeinkommen von 3105,- €
- ▶ (Abzüge für Sozialversicherung lediglich 358,- €)

Siehe: Gehaltsrechner unter www.diegrenzgaenger.lu

Soziale Parameter:

(Gültig ab 01. Januar 2005)

Aktueller Indexstand		636,26 €	
1) BEITRAGSPFLICHTIGE MINDEST- UND HÖCHSTBETRÄGE			
Monatlicher Mindestlohn		1.466,77 €	
Beitragspflichtiger Mindestlohn für Erwerbstätige (alle Bereiche)		Stundenlohn	
Mindestlohn für über 18 J. unqualifiziert	100%	8,4784 €	1.466,77 €
Mindestlohn für 17 bis 18 J.	80%	6,7828 €	1.173,42 €
Mindestlohn für 15 bis 16 J.	75%	6,3588 €	1.100,08 €
Mindestlohn für über 18 J. qualifiziert	120%	10,1741 €	1.760,12 €
Beitragsbemessungsgrenze in allen Sozialversicherungsbereichen		7.333,85 €	

2) KRANKENVERSICHERUNG			
Sterbegeld		1.113,46 €	
Beteiligung an den Kosten eines Krankenhausaufenthaltes	pro Tag	11,45 €	
Beteiligung an den Rehabilitations- und/oder medizinischen Rehabilitationspauschalen			
bei ambulanter Behandlung	pro Tag	5,73 €	
Übernahme von Kuren			
Rekonvaleszenzkur	pro Tag	23,86 €	
Thermalkur	pro Tag	41,36 €	
Jährlicher Höchstbetrag der vollständigen Übernahme von Zahnbehandlungen		41,66 €	

3) PFLEGEVERSICHERUNG			
Wert der Leistung bei Pflegeeinrichtungen	pro Stunde	37,80 €	
Wert der Leistung bei Pflegediensten	pro Stunde	49,98 €	
Höchstbetrag der Geldleistungen	pro Woche	262,40 €	
Für die Pflege benötigte Hilfsmittel	pro Monat	47,34 €	
Abschlag auf die Beitragsbemessungsgrenze 25% des Mindestlohns für unqualifizierte Personen im Alter von 18 Jahren		366,69 €	

4) RENTENVERSICHERUNG			
Anpassungsfaktor	1,327		
Referenzbetrag			1.467,00 €
Von der Versicherungsdauer abhängige Pauschalleistung			344,75 €
Mindestrente der versicherten Person			1.320,30 €
Mindestrente des hinterbliebenen Ehepartners			1.320,30 €
Mindestbetrag der Waisenrente			358,80 €
Höchstrente der versicherten Person			6.112,50 €
Untergrenze Kumulierungsverbot Rente + Einkommen			1.760,40 €
Untergrenze Kumulierungsverbot hinterbliebener Ehepartner			2.200,50 €
Freigestellte Erwerbseinkünfte			978,00 €
Zulage zum Jahresende 1/12 (40 Jahre Berufstätigkeit)			47,00 €
Erziehungspauschale	pro Kind	pro Monat	84,43 €

5) FAMILIENLEISTUNGEN			
a) Kindergeld			
Betrag für 1 Kind			181,08 €
Betrag für 2 Kinder			429,98 €
Betrag für 3 Kinder			783,18 €
Betrag für 4 Kinder			1.136,12 €
Betrag für 5 Kinder			1.489,15 €
Alterszuschüsse			
pro Kind im Alter von 6 - 11 Jahren			15,78 €
pro Kind im Alter von 12 Jahren und mehr			47,34 €
Zusätzliche Sonderzulage			
			181,08 €
b) Erziehungszulage			
voller Betrag	100%		473,19 €
reduzierter Betrag von	50%		236,56 €
Berücksichtigtes Erwerbseinkommen bei Berufstätigkeit beider Elternteile			
	1 unterhaltsberechtigtes Kind		4.235,16 €
	2 unterhaltsberechtigende Kinder		5.646,88 €
	mehr als 2 unterhaltsberechtigende Kinder		7.058,60 €
c) Schulanfangszulage (Betrag pro Kind)			
1 Kind	6-11 Jahre		110,39 €
Gruppe von 2 Kindern			189,29 €
Gruppe von 3 Kindern und mehr			268,12 €
1 Kind	12 Jahre und mehr		157,73 €
Gruppe von 2 Kindern			236,56 €
Gruppe von 3 Kindern und mehr			315,46 €
d) Geburtenzulage (3 Teile)			
Betrag pro Teil			565,89 €
e) Mutterschaftszulage (höchstens 16 Wochen)			
			3.028,60 €
f) Elternurlaub – monatlicher Pauschalbetrag			
Vollzeiturlaub			1.734,95 €
Teilzeiturlaub			867,48 €

6) LEISTUNGEN BEI ARBEITSLOSIGKEIT	
Berücksichtigte Höchstbeträge bei Vollarbeitslosigkeit	
in den ersten 6 Monaten	3.666,93 €
in den 6 folgenden Monaten	2.933,54 €
außerordentliche Verlängerung um weitere 6 Monate	2.200,16 €

7) GARANTIERTES MINDESTEINKOMMEN UND SONSTIGE GEMISCHTE LEISTUNGEN (Zahlung unter bestimmten Einkommensbedingungen)		
Monatlicher Betrag	Alleinstehende	1.044,80 €
	Haushaltseinheit von zwei erwachsenen Personen	1.567,24 €
	Nachfolgende Erwachsene	298,91 €
	Kind	95,06 €
	Zulage bei Behinderung	567,80 €
Beihilfe für Schwerbehinderte		
		567,80 €
Pflegegeld		
		567,80 €

Steuern:

Normales Steuersystem:

- ▶ Im Prinzip ist der Einkommensteuertarif für natürliche Personen für alle Einkommenskategorien derselbe, unabhängig von der Art und vom Einzugsverfahren.
- ▶ Die Tabellen für die Einbehaltung von Steuern auf Löhne und Gehälter und die Tabellen für die Einbehaltung von Steuern auf Renten und Pensionen basieren auf der Einkommensteuertabelle, sie berücksichtigen aber die Besonderheiten des Einzugsverfahrens und der betroffenen Einkommenskategorien und beinhalten den Zuschlag von 2,5%, der für den Beschäftigungsfonds erhoben wird.
- ▶ Die verschiedenen Steuertabellen, die seit dem Steuerjahr 2002 Anwendung finden, wurden im Mémorial B veröffentlicht und können auf der Website Légilux, dem Rechtsportal der Regierung des Großherzogtums Luxemburg, abgefragt werden.
- ▶ Da der Steuertarif für das Steuerjahr 2002 nicht geändert wurde, behalten die verschiedenen Steuertabellen des Jahres 2002 auch in 2003 und 2004 ihre Gültigkeit. Allerdings wurden keine gesonderten Steuertabellen für 2003 oder 2004 veröffentlicht.
- ▶ Sie können Ihren Steuerbetrag entweder Online berechnen lassen oder anhand der folgenden Steuertabellen ermitteln, die im Mémorial B veröffentlicht wurden:

Ab dem Steuerjahr 2002 liegen die steuerfreien Mindesteinkommen bei:

- ▶ 9.750 € für Steuerpflichtige der Steuerklasse 1 und
- ▶ 19.500 € für Steuerpflichtige der Steuerklassen 1a und 2.

Steuerklassen für nicht ansässige Steuerpflichtige:

- ▶ Im Allgemeinen werden nicht ansässige Steuerpflichtige, die ein steuerpflichtiges Einkommen erzielen, das im Großherzogtum Luxemburg nicht dem Abzug an der Quelle unterliegt, in die Steuerklasse 1 eingestuft, und der Steuersatz beträgt mindestens 15%.
- ▶ In die Steuerklasse 1a werden die folgenden nicht ansässigen Steuerpflichtigen eingestuft:
 - Verheiratete Personen, die nicht getrennt leben, wenn einer der beiden Ehepartner ein Erwerbseinkommen im Großherzogtum Luxemburg erzielt,
 - Verwitwete Personen,
 - Personen, die eine Kinderermäßigung erhalten (Steuerklasse),

- Personen, die am Anfang des Steuerjahres das 64. Lebensjahr vollendet haben.
- ▶ In die Steuerklasse 2 werden die folgenden nicht ansässigen Steuerpflichtigen eingestuft:
 - Verheiratete Personen, die nicht getrennt leben,
 - Wenn mehr als 50% der Erwerbseinkünfte ihres Haushaltes im Großherzogtum Luxemburg erzielt werden und dort besteuert werden.

Wenn beide Ehepartner im Großherzogtum steuerpflichtige Erwerbseinkünfte erzielen, werden sie in die Steuerklasse 2 eingestuft und damit gemeinsam veranlagt:

- ▶ In die Steuerklasse 2 werden die folgenden nicht ansässigen Steuerpflichtigen eingestuft:
 - Personen, deren Ehe innerhalb eines Zeitraums von 3 Jahren vor dem Jahr der Besteuerung durch Tod aufgelöst wurde,
 - Geschiedene, von Tisch und Bett getrennt Lebende sowie auf Grund einer in den letzten 3 Jahren vor dem Jahr der Besteuerung erteilten gesetzlichen oder gerichtlichen Dispens dauernd getrennt Lebende.

Steuerpflichtiges Einkommen zwischen	Steuersatz
0 und 9.750 €	0 %
9.750 und 11.400 €	8%
11.400 und 13.050 €	10%
13.050 und 14.700 €	12%
14.700 und 16.350 €	14%
16.350 und 18.000 €	16%
18.000 und 19.650 €	18%
19.650 und 21.300 €	20%
21.300 und 22.950 €	22%
22.950 und 24.600 €	24%
24.600 und 26.250 €	26%
26.250 und 27.900 €	28%
27.900 und 29.550 €	30%
29.550 und 31.200 €	32%
31.200 und 32.850 €	34%
32.850 und 34.500 €	36%
über 34.500 €	38%

Gesamtsteuerlast der Kommunen:

- Die Steuerlast der Kommunen wird wie folgt festgesetzt:

Effektiver Steuersatz	in 1997	von 1998 bis 2001	ab 2002
Einnahmen vor Steuern	100,00	100,00	100,00
Gewerbesteuer	-9,09	-9,09	-7,50
(zulässiger kommunaler Satz: 250%)	(Bemessungsgrundlage: 4 %)	(Bemessungsgrundlage: 4 %)	(Bemessungsgrundlage : 3%, nicht abzugsfähige Gewerbesteuer)
Bemessungsgrundlage	90,91	90,91	100,00 (nicht abzugsfähige Gewerbesteuer)
Steuern auf die Einnahmen der Kommunen	-29,09	-27,27	-22,00
	(Satz: 32 %)	(Satz: 30 %)	(Satz: 22,00)
Beschäftigungsfonds (4 %)	-1,16	-1,09	-0,88
Nettoeinnahmen nach Steuern	60,66	62,55	69,62
Steuerlast	39,34 %	37,45 %	30,38 %

3. MÜSSEN: Mit weniger komme ich nicht mehr aus!

Dieses Phänomen ist nicht neu: Wer bei einem Konzern beschäftigt war, hat deutlich mehr verdient, als dies ortsüblich ist. Aber anders als bei einer Beschäftigung auf deutscher Seite, entfallen nach Ende einer Grenzgängertätigkeit, abgesehen von den Lohnansprüchen, auch andere Ansprüche. So ist dann wieder ausschließlich das deutsche Kindergeld zu beanspruchen. Allein diese Tatsache bedeutet bei einer 5-köpfigen Familie 311 € netto weniger. Hinzu kommt, dass das Arbeitslosengeld ausschließlich in Deutschland beansprucht werden kann. Hier ist das durchschnittliche Sozialversicherungsbrutto aus Luxemburg zugrunde zu legen, um die bei deutschen Arbeitnehmern anfallenden Abzüge nach deutschem Recht zu vermindern. Erst anschließend erfolgt die Bemessung. Diese Einschnitte können nur wenige verkraften. Im „eigenen“ Land fehlen auch nur annähernd vergleichbare Alternativen.

Der „Run“ auf Luxemburg wird daher solange ungebrochen weiter bestehen, wie es derart unterschiedliche Nettolohn- bzw. Gehalts“welten“ gibt, höhere Familienleistungen gezahlt werden und die Renten- bzw. Pensionsansprüche die deutschen Leistungen um Klassen schlagen. Daneben sind auch eine steigende Arbeitslosigkeit und entsprechend bessere Beschäftigungsmöglichkeiten weitere ausschlaggebende Faktoren.

3. Perspektiven zur Annäherung an das Grenzgängerwesen in der Großregion

Das Grenzgängerwesen in der Großregion blickt auf eine lange Tradition zurück und entwickelte sich in den vergangenen 20 Jahren rapide. Heute setzt sich die Großregion durch ihre vielfältigen und umfangreichen Arbeitsmarktverflechtungen deutlich von anderen europäischen Grenzregionen ab. Damit hat die Großregion nach Außen zunächst ein Modellcharakter für andere Grenzregionen in Europa. Nach Innen aber müssen Akteure in Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft die besonderen Herausforderungen des grenzüberschreitenden Arbeitsmarkts bewältigen. Die Bearbeitung dieser Probleme brachte in den vergangenen Jahrzehnten viele Initiativen hervor: Netzwerke, Arbeitsgruppen und Gremien auf regionaler, interregionaler sowie europäischer Ebene. Grundlage ihrer Arbeit bilden in erster Linie sozioökonomische Angaben, die Grenzgängerströme und Auswirkungen für Quell- und Zielregionen zahlenmäßig wiedergeben. Die Grenzgängerstatistik bildet zwar ein hilfreiches Arbeitsinstrument, jedoch gerät die quantitative Betrachtung von Grenzgängerströmen auch an ihre Grenzen.

Diese werden bereits dann augenfällig, wenn atypische Grenzgänger in den Blick geraten. Diese Personen, die besonders im saarländisch-lothringischen Grenzraum eine bemerkenswerte Größenordnung erreichen, werden gemäß EU-Definition der Gruppe der Grenzgänger zugerechnet. An dieser Stelle erweist sich das Grenzgängerkonzept jedoch als unzureichend, um die Lebenswirklichkeit in der Großregion wirklichkeitsnah abzubilden. Auch in anderen Bereichen gestaltet sich die grenzgängerische Lebenswelt heterogener als das aktuelle Grenzgängerkonzept wiederzugeben vermag: Durch die Erweiterung der Anwerbegebiete strömen immer mehr Langstreckenpendler auf die Teilarbeitsmärkte. Diese kehren teilweise wöchentlich in ihr Heimatland zurück, leben in der Zielregion in Mietwohnungen oder Wohngemeinschaften. Andere pendeln zwischen Wohn- und Arbeitsort in größeren Wochenrhythmen und verlieren somit den Grenzgängerstatus. Mit Blick auf die außer- und innerbetriebliche Integration zeigen sich weitere Ausformungen des Grenzgängerdaseins: Sprach- und Kulturkenntnisse vereinfachen die Beziehungen zu den Kollegen am Arbeitsort, mangelnde Kompetenzen auf diesem Gebiet können zur Ausgrenzung bzw. zur Herausbildung von betrieblichen Parallelgesellschaften führen. Einige Grenzgänger dehnen ihre private Lebenswelt auf die Zielregion aus und nutzen Freizeitangebote, unterhalten soziale Kontakte oder engagieren sich in Vereinen. Diese Aspekte des Grenzgängers deuten die Vielgestaltigkeit dieses grenzüberschreitenden Phänomens an, was angesichts einer grenzüberschreitenden Arbeitsmarkt- und Regionalentwicklung eine differenzierte Betrachtung erfordert.

Die vorherrschende quantitative Sichtweise auf das Grenzgängerwesen kann die skizzierte Vielgestaltigkeit und Reichweite des Grenzgängerphänomens also nicht in ihrer Komplexität erfassen. Sie führt eher zu einer additiven als zu einer integrierten Perspektive. Die Referenten Claude Gengler und Frédéric Chomard entwickeln daher erste Ansätze für eine qualitative und ganzheitliche Annäherung an das Grenzgängerwesen in der Großregion. Sie sollen helfen, das auf statistischen Indikatoren basierende Porträt der Grenzgängerströme zu erweitern und zu vertiefen.



Claude Gengler
Stiftung Forum Europa

Zur Komplexität des Grenzgängerphänomens

Zur Komplexität des Grenzgängerphänomens

Claude Gengler (Stiftung Forum Europa)

Der Veranstalter hat mich gebeten, über die „Komplexität des Grenzgängerphänomens“ zu referieren. Ich habe die Einladung dankend angenommen, da das Thema mich seit fast 20 Jahren beschäftigt, sei es als Diplom-Geograf und Raumplaner, als luxemburgischer Staatsbürger⁸ und nicht zuletzt als Geschäftsführer der Stiftung Forum Europa, die sich seit nunmehr drei Jahren für die Weiterentwicklung der Großregion einsetzt. Ich werde versuchen, anhand konkreter Beispiele diese „Komplexität“ zu beleuchten, Fragen zu stellen, Lücken ausfindig zu machen, vielleicht auch den Finger in die eine oder andere Wunde zu legen. Meine Aufgabe besteht nicht unbedingt darin, Sie mit Daten zu überhäufen, obwohl Fragen der statistischen Erhebung und der Forschung eine wichtige Rolle spielen werden. Es wird viel vom Luxemburger Arbeitsmarkt die Rede sein, wobei ich versuchen werde, die Dinge mit (m)einer großregionalen Brille zu betrachten.

1. Die Einseitigkeit der Ströme

Womit wir schon bei einem zentralen Aspekt angekommen wären, und zwar bei der „Einseitigkeit“ der Pendlerströme. Auf dieser Karte⁹ ist sie klar zu erkennen. Nicht umsonst hat unser Gesundheitsminister anlässlich der Gesundheitskonferenz vom 19. Januar 2005 in Bad Mondorf den Begriff „Einbahnverkehr“ verwendet.



⁸ Luxemburg gilt ja als „Arbeitgeber Nr. 1“ in der Großregion.

⁹ Quelle: Internetseite des EURES SaarLorLux-Rheinland-Pfalz (www.eures-sllr.org).

Zerlegt man die Karte in ihre Bestandteile, d.h. unterscheidet man nach Teilgebieten sowie Ein- und Auspendlern, ergibt sich die folgende Tabelle:

LUXEMBURG	Ein	Aus	Differenz
Lothringen	56.300	200	+56.100
Wallonien	29.200	300	+28.900
Rheinland-Pfalz	18.700	150	+18.550
Saarland	3.100	50	+3.050
Gesamt	107.300	700	+106.600

Für Luxemburg ist das Bild mehr als eindeutig, da 700 Auspendler¹⁰ 107.300 Einpendlern¹¹ gegenüberstehen. Kommen wir zurück zur Einseitigkeit, die sich natürlich nicht nur in Bezug auf Luxemburg bemerkbar macht. Lothringen beispielsweise schickt 27.500 Pendler ins Saarland, empfängt aber nur 1.300 Arbeitnehmer aus der Gegenrichtung.

2. Eine oft vereinfachende, oberflächliche Darstellung

Die Einseitigkeit der Ströme wird noch verstärkt durch eine (teilweise stark) vereinfachende Darstellung. Die vorliegenden Zahlen gehören also „relativiert“, wodurch sich die Perzeption des Grenzgängerphänomens noch einmal „verkompliziert“. Ich sage bewusst „*Lothringen schickt Pendler ins Saarland*“ oder aber „*Pendler aus Deutschland*“ und nicht etwa „*französische oder deutsche Grenzgänger*“, ganz einfach deshalb, weil diese Gleichung nicht stimmt.

➔ Nicht alle Grenzgänger aus Frankreich sind Franzosen, genauso wie nicht alle Grenzgänger, die aus Deutschland einpendeln, alle Deutsche sind!

Diese Feststellung trifft insbesondere auf das Pendleraufkommen zwischen Lothringen und dem Saarland zu. Es ist in der Tat so, dass sich unter den etwa 27.000 Pendlern aus Lothringen in Richtung deutschem Arbeitsmarkt etwa 6.000 deutsche Staatsbürger befinden. Viele von ihnen sind ehemalige Saarländer, die aus triftigen Gründen in Frankreich eine zweite Heimat gefunden haben.

¹⁰ Erstaunlich ist die große Stabilität der Auspendlerzahl: Laut amtlicher Statistik ist sie seit über einem Jahrzehnt absolut gleich geblieben...

¹¹ Heute sind es bereits deutlich mehr, nämlich über 112.000.

➔ Auch die Luxemburger wagen in letzter Zeit verstärkt den Sprung über die Grenze, insbesondere in die deutsche Moselgegend hinein.

Soviel zum Thema „Einseitigkeit der Ströme“. Unsere Betrachtungsweise des Grenzgängerphänomens bleibt oft sehr oberflächlich. Dies gilt auch für die Berichterstattung in den Medien. Es werden irgendwelche plakative Zahlen angeboten und damit gibt man sich meistens dann auch schon zufrieden. Hier nur kurz die Entwicklung des luxemburgischen Arbeitsmarktes seit 1980.

Jahre	Arbeitsplätze	pro Jahr	Lohnempfänger	Anteil	Grenzgänger	Anteil
1980	157.600	/	137.000	86,9%	13.400	9,8%
1990	187.100	+2.950	170.400	91,1%	33.700	19,8%
2000	264.800	+7.770	245.400	92,7%	87.400	35,6%
2004	303.500	+9.675	282.900	93,2%	112.700	39,8%

Die Zahlen sind beeindruckend. Die Zahl der Arbeitsplätze hat sich fast verdoppelt. Im April 2004 wurde erstmals die 300.000er Marke erreicht, eine gewaltige Zahl wenn man bedenkt, dass die Gesamtbevölkerung Luxemburgs „nur“ 450.000 Einwohner beträgt. Der Anteil der Lohnempfänger, ohnehin bedeutend, hat sich noch vergrößert. Die Grenzgänger stellen den Hauptfaktor dieser Entwicklung dar. Als Beweis hierfür ist ihr Anteil an den neu besetzten Arbeitsplätzen:

Zeitraum	„Neue“ Grenzgänger	„Neue“ Lohnempfänger	Anteil
1980-1990	20.300	33.400	60,8%
1990-2000	53.700	75.000	71,6%
2000-2004	25.300	37.500	67,5%
1980-2004	99.300	145.900	68,1%

Interessanterweise lag der prozentuale Wert aber bereits in den Neunzigern über dem Niveau der Jahre 2000 bis 2004. Leider bleiben wir meistens bei diesem doch sehr groben Zahlenwerk stehen. Viel spannender wird die Geschichte aber, wenn wir uns die Frage stellen „*Wer arbeitet eigentlich wo in Luxemburg?*“.

Branchen	Stellen	Grenz-gänger	Anteil	Ansäs-sige	Lux.	Anteil	Ausl.
Industrie	34.100	18.400	54,0%	15.700	8.900	26,1%	6.800
Bauge-werbe	30.900	14.300	46,3%	16.600	3.100	10,0%	13.500
Finanz-platz	33.400	14.900	44,6%	18.500	9.200	27,6%	9.300
Öffent-liche Ver-waltung	34.700	700	2,0%	34.000	31.200	89,9%	2.800

Zurückbehalten haben wir hier vier Branchen mit jeweils mehr als 30.000 Arbeitsstellen. Die Grenzgänger stellen die absolute Mehrheit in der Industrie und die relative Mehrheit im Baugewerbe und am Finanzplatz dar. Die Luxemburger stellen nur noch jeden 10. Arbeitnehmer im Baugewerbe und etwa jeden 4. in der Industrie und am Finanzplatz, wobei hier die Tendenz fallend ist. Dafür stellen sie knapp 90% der Beschäftigten in der öffentlichen Verwaltung.

Branchen	Stellen	Grenz-gänger	Anteil	Ansäs-sige	Lux.	Anteil	Ausl.
Hotel- und Gastronomie-gewerbe	11.600	4.100	35,3%	7.500	1.200	10,3%	6.300
Gesundheits-wesen	16.400	4.900	29,9%	11.500	7.700	46,9%	3.800
Haushaltsjobs	3.600	400	11,1%	3.200	500	13,9%	2.700

Verfeinern wir noch etwas unseren Blick und wenden uns Bereichen wie dem Hotel- und Gastronomiegewerbe, dem Gesundheitswesen und den so genannten "Haushalts-Jobs" zu. Auffallend ist der überragend hohe Ausländeranteil im ersten Bereich, der in letzter Zeit sich stark entwickelnde Grenzgängeranteil im Gesundheitswesen und der hohe Anteil der ansässigen ausländischen Bevölkerung im Bereich der Haushalts-Jobs. Diese sektorielle Betrachtungsweise kann sicherlich noch bis auf die Ebene einzelner Unternehmen vertieft werden.

3. Zwei Fallstudien aus den Jahren 2003 und... 1991

Eine Studie, die wir 2003 im Auftrag des Arbeitskreises Wirtschaft Luxemburg durchgeführt haben, hatte sich zum Ziel gesetzt, herauszufinden, „*Welche Erwartungen luxemburgische Unternehmen an die Großregion knüpfen*“. Diese Studie hat uns einen interessanten Einblick in die Personalstruktur der befragten Unternehmen erlaubt.

Fallstudie AKW Luxemburg (2003):	50 KMU befragt - 31 Antworten (Quote: 62%) 4.210 Mitarbeiter - 3.966 Arbeitsplätze
Nationalität:	Luxemburger: 1.666 (40%) Deutsche: 733 (17%) Franzosen: 713 (17%) Belgier: 673 (16%) Andere Nationalitäten: 425 (10%)
Unternehmensgröße:	4 X 1 Person - 14 X <10 Personen 6 X >50 Personen - 2 X >500 Personen
Wohnort:	in Luxemburg wohnen 2.450 Personen (62%) (28 verschiedene Unternehmen) Grenzgänger: 1.516 Personen (38%) (21 verschiedene Unternehmen) aus Deutschland: 585 Personen (38%) aus Frankreich: 482 Personen (32%) aus Belgien: 449 Personen (30%)
Personalstruktur:	3 Unternehmen arbeiten ohne Luxemburger, 4 nur mit Luxemburgern 4 Unternehmen zählen >50% Belgier, gleichzeitig arbeiten 92% aller Belgier in nur 2 Unternehmen 3 Unternehmen zählen >50% Franzosen, 84% aller Franzosen arbeiten in 2 Unternehmen 7 Unternehmen zählen >50% Deutsche, 57% davon sind in demselben Unternehmen beschäftigt 7 Unternehmen arbeiten ohne Grenzgänger, 11 mit >50% Grenzgängern, 1 Unternehmen nur mit Grenzgängern

Ich möchte Ihnen auch die Ergebnisse einer zweiten Fallstudie nicht vorenthalten, die ich bereits vor 14 Jahren in der „Banque Internationale du Luxembourg“ (BIL- heute DEXIA/BIL) durchgeführt habe. Ziel dieser schriftlichen Befragungsaktion war es:

- a) Festzustellen, ob und in welcher Hinsicht die Grenzgänger sich von den anderen Bankangestellten unterscheiden.
- b) Erkenntnisse über die Qualität der sozialen und kulturellen Integration der Grenzgänger zu gewinnen.

Fallstudie BIL (1991)	
Kontext:	35.000 Grenzgänger - 187.000 Lohnempfänger in Luxemburg
in der BIL:	2.220 Angestellte - 317 Grenzgänger (14,3%)
Ergebnisse:	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Die Grenzgänger sind im Schnitt deutlich besser ausgebildet. ▶ 60% wohnen <25 km von der Grenze entfernt (allein 40% der Grenzgänger kommen aus dem Raum Arlon). ▶ Beim aktuellen Job handelt es sich um die 1. Stelle für 35% der Befragten und um die 2. Stelle (in Luxemburg!) für immerhin 15% der Befragten. ▶ 80% der Grenzgänger kommen mit dem eigenen PKW zur Arbeit (~8% mit dem Bus und auch 8% mit dem Zug). ▶ 25% haben Familienangehörige und 66% Freunde in Luxemburg. ▶ Regelmäßig kommen nach Luxemburg ▶ zum Einkaufen: 90%, ▶ zum Entspannen bzw. für touristisch-kulturelle Aktivitäten: 65%, ▶ um Familie und Freunde zu besuchen: 40%, ▶ die meisten der Befragten möchten nicht in Luxemburg wohnen; Hauptgründe: die hohen Preise, ein Hausbesitz im Ausland, d.h. im Herkunftsgebiet, sowie "Probleme mit der luxemburgischen Mentalität" (kalt, egozentrisch, materialistisch, abweisend). ▶ Nachteile des Grenzgängertums: Die lange, teure, anstrengende Anreise, die vielen Grenzkontrollen (wir befinden uns im Jahr 1991!) und mangelnde Sprachkenntnisse. ▶ Immerhin 77% (!) sind aber mit ihrer aktuellen (beruflichen) Situation zufrieden bis sehr zufrieden.

4. Einige rezente Statistiken und Forschungsergebnisse

Ich gebe Ihnen jetzt einen - natürlich nur unvollständigen - Überblick über das, was die Statistik und die Forschung in den letzten Jahren zum Thema "Grenzgänger" hervorgebracht haben.

- ▶ Was die Zahl der Grenzgänger, ihr Profil sowie die Aufteilung nach Branchen und Berufen angeht, ist die Datenverfügbarkeit insgesamt befriedigend, abgesehen von leichten Abstimmungsproblemen oder einer mangelhaften Vergleichbarkeit der Daten bezüglich Zeit und Raum. Die „Berufskritiker“ sollten nicht vergessen, dass in den letzten Jahren ein weiter Weg zurückgelegt wurde, nicht zuletzt durch das Auftreten neuer Akteure, so insbesondere im Forschungsbereich.

Wer von Ihnen weiß übrigens noch, dass im ersten grenzüberschreitenden statistischen Jahrbuch der Großregion, das vor mehr als 10 Jahren erschienen ist, Angaben zum Pendleraufkommen gar nicht erst auftauchten, weil sich die Ämter damals nicht auf abgestimmte und somit vergleichbare Zahlen einigen konnten?

- ▶ Was die Mobilität der Grenzgänger angeht, so hat eine interessante Ceps/STATEC-Studie vom Juni 2003 uns gelehrt:

- ➔ Die durchschnittliche Distanz (einfache Fahrt) beträgt 44,3 km: 42,6 km für die Pendler aus Frankreich (F), 45,7 km für die aus Belgien (B) und 47,0 km für diejenigen aus Deutschland (D).
- ➔ Die durchschnittliche Fahrzeit beläuft sich auf 42,3 Minuten: 41,8 Min. für die Pendler aus B, 42,2 Min. für die aus D und 42,5 Min. für die Pendler aus F.
- ➔ Für den prozentual größten Teil der Pendler aus B (38,8%) und F (38,2%), liegt die Distanz von Wohn- zum Arbeitsort zwischen 20 km und 40 km, für die Pendler aus D (34,2%) zwischen 40 km und 60 km.
- ➔ Für 11,1% der Pendler aus B, für 10,3% der Pendler aus D aber nur für 5,1% der Pendler aus F beträgt diese Distanz >80 km.
- ➔ 84,8% aller Pendler fahren nur mit dem Auto zur Arbeit. Eine "multimodale" Transportart, so etwa Auto + Zug, Auto + Bus oder Zug + Bus findet nur bei 11,5% der Pendler Zuspruch.
- ➔ Die Variante "nur Auto" ist –leider- in jedem Fall schneller als alle anderen Kombinationen.

- ▶ Was die Arbeitsort(e) der Grenzgänger in Luxemburg angeht, wissen wir:

- ➔ Im Ballungsraum Luxemburg arbeiten 50% aller Grenzgänger (34% allein im Gebiet der Stadt Luxemburg), so 63% Angestellte und 32% Arbeiter.
- ➔ In der südlichen Region arbeiten 21% aller Grenzgänger, so 15% Angestellte und 28% Arbeiter. Allein in der Stadt Esch/ Alzette beläuft sich die Zahl auf 5%.

- ▶ Auch die wichtigsten Herkunftsort(e) bzw. Städte hat uns diese Studie mitgeteilt:

- ➔ 4.720 Grenzgänger kommen aus Thionville (F), 4.660 aus Arlon (B), 2.760 aus Trier (D) und 2.080 aus Metz (F).

- ▶ Eine EURES-Statistik aus dem Jahr 2004 betrifft die Zahl der Ein- und Auspendler:

➔ Insgesamt wurden 155.100 Einpendler gezählt:

1. Luxemburg	107.200 (2003)
2. Saarland	21.800 (2003) ohne D!
3. Wallonien	19.100 (2002)
4. Rheinland-Pfalz	5.600 (2003) ohne D!
5. Lothringen	1.400 (2001)

➔ Sowie 139.800 Auspendler:

1. Lothringen	83.500 (2001/03)
2. Wallonien	35.400 (2002)
3. Rheinland-Pfalz	15.800 (2002/03) ohne D!
4. Saarland	4.400 (2002/03) ohne D!
5. Luxemburg	700 (2001/02)

- ▶ Was die Herkunftsorte (offizieller Wohnort) angeht wissen wir:

- ➔ Von den 29.000 (von insgesamt 105.600) im März 2003 aufgeführten Pendlern aus Belgien stammen 22.100 oder 76,2% aus der Provinz Luxemburg, 4.100 (14,1%) aus der Provinz Lüttich und etwa 2.800 (9,7%) aus anderen belgischen Provinzen. So u.a. aus der Provinz Namur (800) und aus Brüssel/ Flandern (1.300).
- ➔ Von den 55.600 Pendlern aus Frankreich stammen 53.600 oder 96,4% aus Lothringen und etwa 2.000 (3,6%) aus anderen französischen Regionen. So u.a. aus den Regionen Nord-Pas-de-Calais (500), Champagne-Ardennes (400), Elsaß (300) und Ile-de-France (200).

- ▶ EURES spricht außerdem von etwa 1.400 Grenzgängern luxemburgischer Nationalität in Luxemburg (Stand: März 2002): 550 aus B, 500 aus F und 350 aus D. Eine Ceps/STATEC-Studie (Daten: 2001) betrifft das Phänomen der Leiharbeit in Luxemburg, eine Angelegenheit, die hauptsächlich Grenzgänger betrifft:

- ➔ Luxemburg zählte 2001 etwa 7.700 Leiharbeiter, was 2,5% bis 3,0% aller Lohnempfänger ausmacht.
- ➔ Nur 20% hatten ihren Wohnort in Luxemburg, 80% waren somit Grenzgänger.
- ➔ Aufteilung nach Nationalität: 5.380 Franzosen (69,9%), 570 Belgier (7,4%), 130 Luxemburger (1,7%), 110 Deutsche (1,4%) und 1.510 (19,6%) Vertreter anderer Nationalitäten.

- ▶ Zwei sehr wichtige¹² Ceps/STATEC-Untersuchungen aus den Jahren 2002 und 2003 betreffen die Konsumgewohnheiten (Ausgaben) der Grenzgänger in Luxemburg:

➔ In Luxemburg kaufen regelmäßig ein (2002): 81% der Pendler aus B, 79% der Pendler aus D und 67% der Pendler aus F.

- ▶ In welchen Bereichen bzw. was wird gekauft?

1. Benzin
2. Konsumgüter für den alltäglichen Bedarf
3. Gastronomie
4. Wohnen
5. Freizeit/ Kultur

➔ Die durchschnittlichen Ausgaben pro Jahr (2002/2003) belaufen sich auf 8.331/8.079 EUR für die Pendler aus B, 7.916/8.125 EUR für die Pendler aus F und 6.452/6.654 EUR für die Pendler aus D.

➔ Die Gesamtausgaben sämtlicher Grenzgänger belaufen sich auf 790/830 Mio. EUR.

➔ Die durchschnittliche Ausgabe eines Grenzgängers pro Tag (2002) beläuft sich auf 35 EUR.

- ▶ Eine weitere Ceps/STATEC-Studie aus dem Jahr 2003 beschäftigt sich mit dem Bildungsniveau der Grenzgänger:

➔ Mit einem Primärschulabschluss bzw. einem Besuch der unteren Sekundarstufe begnügen sich 25% der aktiven Ansässigen aber „nur“ 13% der Grenzgänger.

➔ Die obere Sekundarstufe haben 46% der Ansässigen aber 54% der Grenzgänger erfolgreich bestanden.

➔ Eine Hochschule haben 29% der Ansässigen und 33% der Grenzgänger besucht.

5. Zahlen „mit Nachgeschmack“

An dieser Stelle 2 Statistiken „mit Nachgeschmack“, die beide das Grenzgängerphänomen betreffen.

- A) Zum einen der Indikator „Bruttoinlandsprodukt *per capita*“, oft als „Pro-Kopf-Einkommen“ bezeichnet, was allerdings so nicht ganz richtig ist.

¹² Wichtig u.a. deshalb, weil es in Luxemburg Zeitgenossen gibt, die die Meinung vertreten, die Grenzgänger würden unser Land zu viel Geld kosten, sie würden die in Luxemburg erwirtschaftete Kaufkraft exportieren und somit das Land schwächen (oder zumindest nicht stärken).

Was sagt uns Luxemburgern die gängige Statistik?

- ➔ In Luxemburg ist der Wert knapp doppelt so hoch wie in seinen Nachbarstaaten bzw. wie im EU-Durchschnitt.
- ➔ Müssen wir daraus lernen, dass wir die größten, tollsten, produktivsten, wirtschaftskräftigsten oder womöglich sogar reichsten Erdbewohner in einem Umkreis von mehreren Tausend Kilometern sind?
- ➔ Können wir uns entspannt zurücklehnen, oder sagen uns die Zahlen nicht auch, dass wir auf ziemlich großen Füßen leben bzw. uns gerne mit fremden Federn schmücken?

Offensichtlich schafft der „gemeine“ Luxemburger fast zweimal das, was ein Belgier, ein Deutscher oder ein Franzose nur mühsam erwirtschaften. Daher an dieser Stelle eine Frage:

- ➔ Wer erwirtschaftet eigentlich das luxemburgische Bruttoinlandsprodukt?

Unsere Volkswirtschaft „funktioniert“ dank der wertvollen Mitarbeit von mindestens 112.000 Grenzgängern. Knapp 40% aller Gehaltsempfänger sind Grenzgänger, d.h. ihr offizieller Wohnsitz und ihre Familienangehörigen befinden sich im nahen Ausland. Wie viel Prozent des BIP erbringen sie? Etwa 40%, 50% oder 60%? Oder vielleicht sogar noch mehr?

Möchte man aus verständlichen Gründen dieser neuen Gewichtung nicht Rechnung tragen, denn welches Land gibt schon gerne seine Abhängigkeit vom Ausland zu, müsste man zumindest die Einwohnerzahl, die als Bezugsgröße dient, durch die Zahl der Grenzgänger und ihrer Familien erhöhen.

Die Rechnung würde demnach etwa wie folgt lauten:

$112.000 \text{ (Grenzgänger)} \times 2,5 \text{ (durchschnittliche Haushaltsgröße)} = 280.000 \text{ (Grenzgängerfamilienmitglieder)} + 450.000 \text{ (Einwohnerzahl Luxemburgs)} = 730.000$. Diese Zahl entspricht in etwa der Einwohnerzahl, die für das Großherzogtum für das Jahr 2050 prognostiziert wird.¹³

B) Beim zweiten Beispiel, das ich Ihnen nicht vorenthalten möchte, handelt es sich um eine Untersuchung der städtischen Entwicklungsagenturen der Region Lothringen. Die Untersuchung betreffen die Höhe sowie die räumlichen Unterschiede im Bereich der offiziellen, d.h. der versteuerten Bruttoeinkommen sämtlicher lothringischer Haushalte.

Diese im November 2003 veröffentlichte Studie stellt fest, dass die ärmsten Haushalte sich exakt entlang der luxemburgischen Staatsgrenze befinden und je weiter man sich von Luxemburg entfernt, steigt das gemeldete Einkommensniveau an. Nachdem die Autoren der Studie eine „*Verarmungstendenz an den Pforten Luxemburgs*“ feststellten, suchten sie hierfür eine Ursache und fanden diese. Die Erklärung ist recht einfach: Da die Studie nach rein national-regionalen Kriterien konzipiert wurde, konnten sämtliche im Ausland realisierten Einkommen – also auch die Einkommen der Grenzgänger - nicht berücksichtigt werden.

¹³ Jetzt verstehe ich, wieso die Diskussion um den „700.000-Einwohnerstaat“ in letzter Zeit abgeflacht ist. Eigentlich sind die Luxemburger schon längst 700.000, sie wohnen bloß nicht alle vor Ort, sondern in der Großregion!

Wir wissen mittlerweile, dass die Grenzgänger jedes Jahr etwa 800 Mio. EUR in Luxemburg ausgeben, eine Summe die etwa einem 1/5 ihres Bruttogesamtlohns, demnach etwa vier Milliarden EUR entspricht. Da die Grenzgänger aus Frankreich, die zu über 96% aus Lothringen stammen, ungefähr die Hälfte aller in Luxemburg tätigen Grenzgänger ausmachen, entgingen immerhin Einkommen in einer Höhe von zwei Milliarden EUR der genannten Studie. In anderen Worten: Sie ist nicht sehr aussagekräftig, insbesondere für die an Luxemburg grenzenden Departements.

Beide Beispiele zeigen allzu deutlich, dass unsere Statistiker, unsere sozialwissenschaftlichen Forscher, und selbstverständlich auch unsere Politiker und Verwaltungsapparate umdenken und in verstärktem Maße über ihren Tellerrand, sprich die Landes- und Regionalgrenzen hinaus, denken und handeln müssen.

6. Offene Fragen, statistische Lücken, Forschungsbedarf

A) Luxemburg (als Ankunftsland)

Wenden wir uns zuerst einmal den Grenzgängern in Luxemburg zu, um folgende Frage zu stellen: „*Wie wichtig sind die Grenzgänger für die Wirtschaft Luxemburgs?*“. Ich darf an die „BIP pro Kopf“-Debatte erinnern und Ihnen ein weiteres Rechenbeispiel präsentieren: Luxemburgs BIP beläuft sich auf etwa 24 Mia EUR. Das Land zählt ca. 450.000 Einwohner. Das klassische BIP pro Kopf-Einkommen beträgt somit ca. 53.000 EUR, eine stolze Summe, mit der man die Nr. 1, und zwar weltweit wird!

Gleichzeitig zählt das Land derzeit etwa 112.000 Grenzgänger. Die durchschnittliche Haushaltsgröße in Lothringen beträgt ca. 2,5 Personen. 112.000 mal 2,5 macht 280.000. Somit bekommen wir eine neue Referenzbevölkerung von ca. 730.000 Einwohnern.

Der neue „BIP/Kopf-Wert“ beträgt jetzt etwa 33.000 EUR, also ungefähr 20.000 EUR oder ca. 38% weniger als der theoretische, wirklichkeitsfremde Wert von oben.

Zwei interessante Fragen lauten demnach:

- ▶ Welchen BIP-Anteil erwirtschaften die Grenzgänger wirklich?
- ▶ Wie entwickelt sich dieser Anteil (global, nach Branchen, usw.)?

- ▶ Ein anderer Aspekt betrifft die so genannten „Berufsanfänger“ und die „Jobwechsler“:

- ➔ Wie viel Berufsanfänger gibt es eigentlich unter den Grenzgängern?
- ➔ Bei wem handelt es sich bereits um den zweiten, dritten oder vierten Job?
- ➔ Wie hängen Berufs-, Arbeitsort-, und Wohnortwechsel zusammen?

➔ Gibt es signifikante Unterschiede zwischen Luxemburgern, ortsansässigen Ausländern und Grenzgängern, was die Häufigkeit der Jobwechsel angeht?

▶ Andere wichtige Aspekte: Die „Karriereleiter“ und das „Lohnniveau“:

➔ Gibt es Unterschiede zwischen: Luxemburgern >< ansässigen Ausländern >< Grenzgängern?

➔ Wie groß sind sie? Warum gibt es sie? Was sind die Trends?

▶ Auch das Zusammenleben am Arbeitsort wäre es wert, unter die Lupe genommen zu werden:

➔ Wie gut oder wie schlecht sind die Grenzgänger integriert?

➔ Wie sieht es mit Freundschaften am Arbeitsplatz aus?

➔ Gibt es „Mischehen“?

➔ Steht Mobbing auf der Tagesordnung?

▶ Noch eine Frage:

➔ Wieviel **Grenzgänger** haben eine mehr oder weniger dauerhafte **Bleibe** in Luxemburg?

Es scheint, dass etwa 3% der Grenzgänger in Luxemburg „eine Bleibe“ hätten. Davon insbesondere diejenigen, die eine ziemliche Distanz zwischen Wohn- und Arbeitsort zurückzulegen haben, so beispielsweise mehr als 70 km.

➔ Ist dieser Anteil richtig geschätzt? Bleibt er konstant? Wer ist von diesem Phänomen betroffen?

➔ Wie oft wird in Luxemburg oder hinter der Grenze übernachtet? Gibt es mittlerweile spezifische Angebote (etwa Hotels oder Motels mit verbilligten Zimmern, usw.)?

Sind das alles überhaupt noch richtige Grenzgänger?

▶ Schließlich ein ganz *schlimmes* Wort, nämlich „*Kuwaitisierung*“:

➔ In welcher Hinsicht kann man in Luxemburg in der Tat von einem „Kuwaitisierungsprozess“ sprechen?

Nach dem Motto, die Ausländer besetzen sowohl die „Top-“ als auch die „Underdog“-Jobs und die Luxemburger übernehmen den Rest, d.h. die Verwaltung, vereinzelt Managerposten, oder sie lassen sich als Arzt oder Anwalt nieder, usw.

Soviel zu den Grenzgängern in Luxemburg.

B) Die Herkunftsregionen

Eine sehr wichtige Frage scheint mir die des „Impakts des Grenzgängerphänomens in den Herkunftsregionen“ zu sein. Zu Beginn wurde von einseitigen Grenzgängerströmen gesprochen. Mir scheint, dass in letzter Zeit auch sehr einseitig Forschung betrieben wird. „Einseitig“ im Sinne von: Die Luxemburger schauen mal, was bei ihnen zuhause los ist. Als Geschäftsführer der Stiftung Forum Europa vermisse ich etwas tiefgreifendere Studien und Analysen aus den Herkunftsregionen. So beispielsweise aus der Region Lothringen die immerhin fast 85.000 Pendler zählt und davon jeden Tag 57.000 Pendler nach Luxemburg schickt.

- ➔ Was „kostet“ das Grenzgängerphänomen die Region? Stimmt der Satz von Pierre Dap noch (wenn er denn irgendwann einmal gestimmt hat): *„We are the turkish workers of Luxembourg“*?
- ➔ Wo ist denn -räumlich gesehen, aber auch nach Branchen- die Abwanderung am stärksten? Welches sind die „push-pull“-Faktoren, die eine Rolle spielen?

- ▶ Und schließlich eine etwas „ketzerische“ Frage:

- ➔ Wann werden erste Unternehmen, Krankenhausabteilungen, usw. ganz einfach schließen müssen *„wegen einer Abwanderung des Personals nach Luxembourg“*?

- ▶ Ein weiterer Aspekt sind die „neuen“ bzw. „falschen“ Grenzgänger. Ein fiktives Beispiel: ein Privatkundenberater aus Bordeaux möchte für die BGL/Fortis-Gruppe auf Kirchberg arbeiten, zieht daher nach Thionville um und pendelt nach Luxemburg.

- ➔ Führt dies zu einer signifikativen Erweiterung des Einzugsgebiets?
- ➔ Ist diese Erscheinung neu bzw. statistisch relevant?

Sind diese „neuartigen“ oder „atypischen“ Pendler, wie man sie jetzt manchmal nennt, nicht auch potentielle Ansässige? Dies wäre wiederum im Rahmen der Umsetzung des Integrativen Verkehrs- und Landesplanungskonzepts (kurz IVL) interessant, was im Moment in den Schubladen der Luxemburger Raumplaner schlummert.

Eine Bemerkung noch zu diesem spannenden Thema: Wir brauchen einfach noch mehr Quantität aber insbesondere eine bessere Qualität und eine größere Tiefe der Daten. Zudem vor allem Fallstudien in größeren Unternehmen und einzelnen Wirtschaftsbranchen.

7. Plädoyer für die Schaffung eines Instituts für Grenzraumforschung

Der Kontext ist allgemein bekannt: Seit Jahrzehnten wird im Rahmen unserer Großregion grenzüberschreitend gearbeitet, diskutiert, getagt und manchmal auch geforscht. Dennoch wissen wir immer noch recht wenig über:

- ▶ Die Großregion,
- ▶ Die Menschen, die hier leben, arbeiten, konsumieren, sich bilden und sich erholen,
- ▶ Über die Unternehmen, ihre Strategien und Verflechtungen.

Es gibt viele Einzelakteure, so Universitäten und Forschungszentren, private Büros, Consultingunternehmen, Einrichtungen wie EURES, Infopoint, Infobest, usw. Im Allgemeinen aber gibt es keine systematische Zusammenarbeit.

Insider fordern seit Jahren die Schaffung eines Instituts für Grenzraumforschung. Persönlich hatte ich in dieser Hinsicht auch große Hoffnungen an die Neugründung der Universität Luxemburg geknüpft aber bis jetzt regt sich in diese Richtung kaum etwas.

Ist es nicht erstaunlich, dass keine einzige der zahlreichen Universitäten der Großregion es bis dato für nötig gefunden bzw. fertig gebracht hat, eine spezielle Abteilung zum Zweck der interdisziplinären Grenzraumbesichtigung und -forschung aufzubauen! Als Aufhänger wäre u.a. das Zukunftsbild 2020 zu benutzen, das *“die Einrichtung eines Zentrums für regionalwissenschaftliche Forschung und interkulturelle Studien in Grenzräumen“* fordert.

Da es uns wenig bringt, das Rad neu erfinden zu wollen, könnte man als Modell beispielsweise das Institut für Grenzregionforschung benutzen, an der dänisch-deutschen Grenze. Es handelt sich um ein interdisziplinäres Forschungsinstitut, das 1976(!) vom dänischen Staat und der Region Südjütland gegründet wurde. 2004 wurde es in die sozialwissenschaftliche Fakultät der Universität von Süddänemark integriert.

Sämtliche Human- und Geisteswissenschaften sind vertreten. Die Themenliste ist beeindruckend: Minderheiten im Grenzraum, Wirtschaftsstruktur, Unternehmensverflechtungen, institutionelle Architektur, Zweisprachigkeit, Grenzhandel, Verbraucherverhalten, Ausbildungs- und Arbeitsmarktfragen, Pendlertum, Tourismus, Umwelt, Kultur und Freizeit.

Das Institut wird „misch-finanziert“, so vom Staat, von der Region und den Kommunen, von den Kammern und Verbänden, von Unternehmen, Stiftungen und Privatpersonen. Dies alles nach dem „public-private-partnership“-Prinzip. Es gibt einen hausinternen Verlag, eine eigene Schriftenreihe, eine regelmäßig erscheinende Forschungszeitschrift. Es werden Kolloquien und Rundtischgespräche organisiert und öffentliche wie auch private Forschungsaufträge ausgeführt.

8. Die demografische Zukunft der Großregion

Ich möchte dieses Thema jetzt gar nicht vertiefen aber alles, was wir heute besprechen, sollte man unbedingt auch vor dem Hintergrund des demografischen Wandels sehen.

	Bevölkerung 2003	Bevölkerung 2020	Entwicklung	in %
Luxemburg	448.000 Einw.	553.000 Einw.	+105.000 Einw.	+23,4
Lothringen	2.317.000 Einw.	2.230.000 Einw.	-87.000 Einw.	-3,8
Rheinland-Pfalz	4.058.000 Einw.	3.876.000 Einw.	-182.000 Einw.	-4,5
Saarland	1.065.000 Einw.	980.000 Einw.	-85.000 Einw.	-8,0
Wallonien	3.359.000 Einw.	3.551.000 Einw.	+192.000 Einw.	+5,7
Gesamt	11.247.000 Einw.	11.190.000 Einw.	-57.000 Einw.	-0,5

Quelle: Statistisches Jahrbuch der Großregion 2005

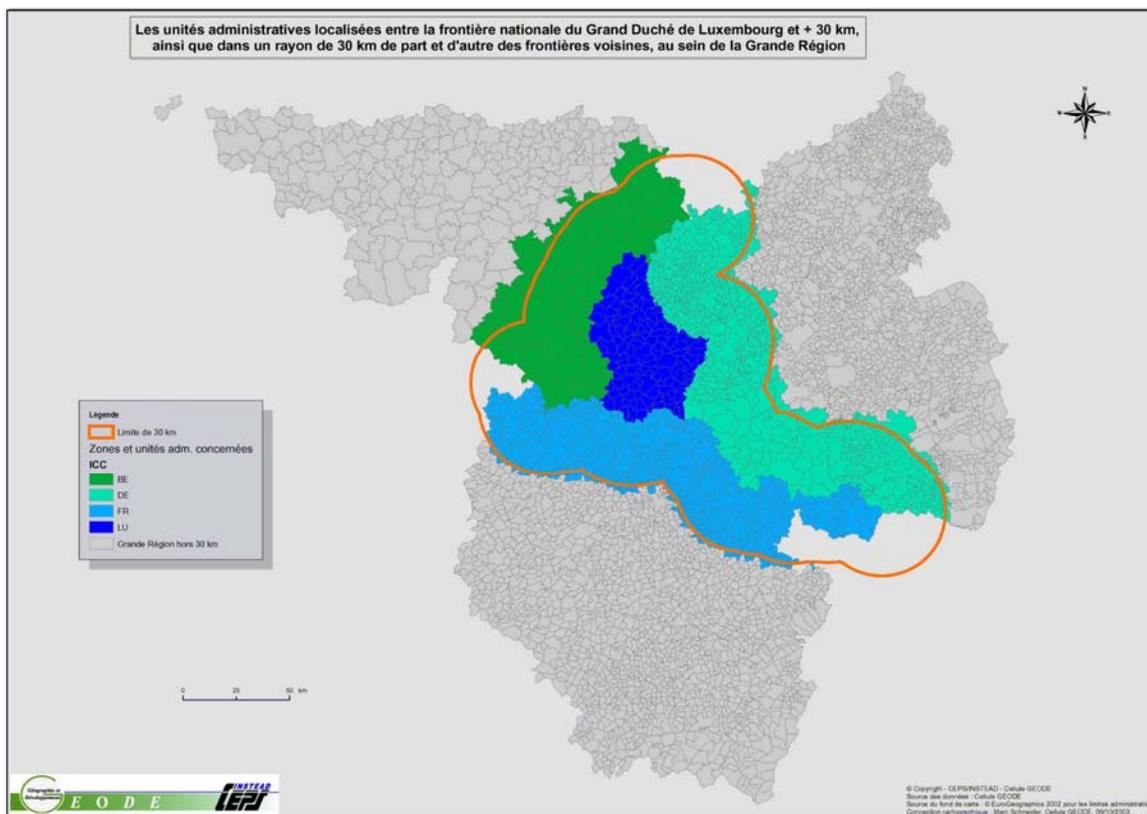
Global gesehen, geschieht bis 2020 vielleicht noch nicht sehr viel, man sollte aber die regionaltypischen Unterschiede nicht aus den Augen verlieren (-182.000 Einwohner prognostiziert für Rheinland-Pfalz). Insbesondere dürfen die Auswirkungen auf die Struktur der aktiven Bevölkerungen nicht unterschätzt werden.

9. Zuerst die Kern-, dann die Großregion

Die Großregion ist, wie Sie alle wissen, sehr groß, mit ihren 65.400 km² und ihren knapp 11,3 Millionen Einwohnern. Von Mouscron (Wallonien) bis nach Mainz sind es ca. 500 km. Nicht sehr viel weiter ist es von Luxemburg bis nach Tirol.

Mit anderen Worten: Es ist (fast) unmöglich, ein so großes und kompliziertes Gebilde unter einen Hut zu bringen. „Kümmern wir uns doch erst einmal um die Kernregion“, so sollte die Devise lauten.

Diese Karte zeigt den Untersuchungsraum, den wir im Rahmen des Forschungsprojektes „Leben in der Großregion“ benutzt haben. Es handelt sich jeweils um die 30 km-Zonen. Allein dies ist schon ein gewaltiges Gebiet, das förmlich nach Interesse, Zuwendung und Forschung lechzt.



Vergessen wir nicht: Die Grenzregion geht uns alle an, jeden Tag und an jedem Ort!

Vielen Dank!



Frédéric Chomard
EURES-Saar-Lor-Lux-
Rheinland-Pfalz

Ordnungsmerkmale und Profile des Grenzgängers

Ordnungsmerkmale und Profile des Grenzgängers
Frédéric Chomard (EURES SaarLorLux-Rheinland-Pfalz)

Profil des Grenzgängers in Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz-Wallonien



Frédéric Chomard

**Vortrag vom
17. Februar 2005**

Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle
Observatoire interrégional du marché de l'emploi

INFO
INSTITUT
Organisationsentwicklung
und Unternehmenspolitik

Inhalt

- 1. Grenzgängerströme Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz-Wallonien**
- 2. Profilkriterien des Grenzgängers**
 - **Zielgebiete**
 - **Sprache**
 - **Nationalität**
 - **Wohn- und Arbeitsort**
 - **Gehalt**
- 3. Grenzgängerkategorien nach Wirtschaftsbranchen und Zielland**
 - 3.1 Nach Saarland-Rheinland-Pfalz**
 - 3.2 Nach Luxemburg**
 - 3.3 Nach Wallonien**
- 4. Profiltendenzen der Grenzgängerströme**
- 5. Einfluss der Profilkriterien auf das Grenzgängerpotenzial**
- 6. Problematiken und offene Fragen**

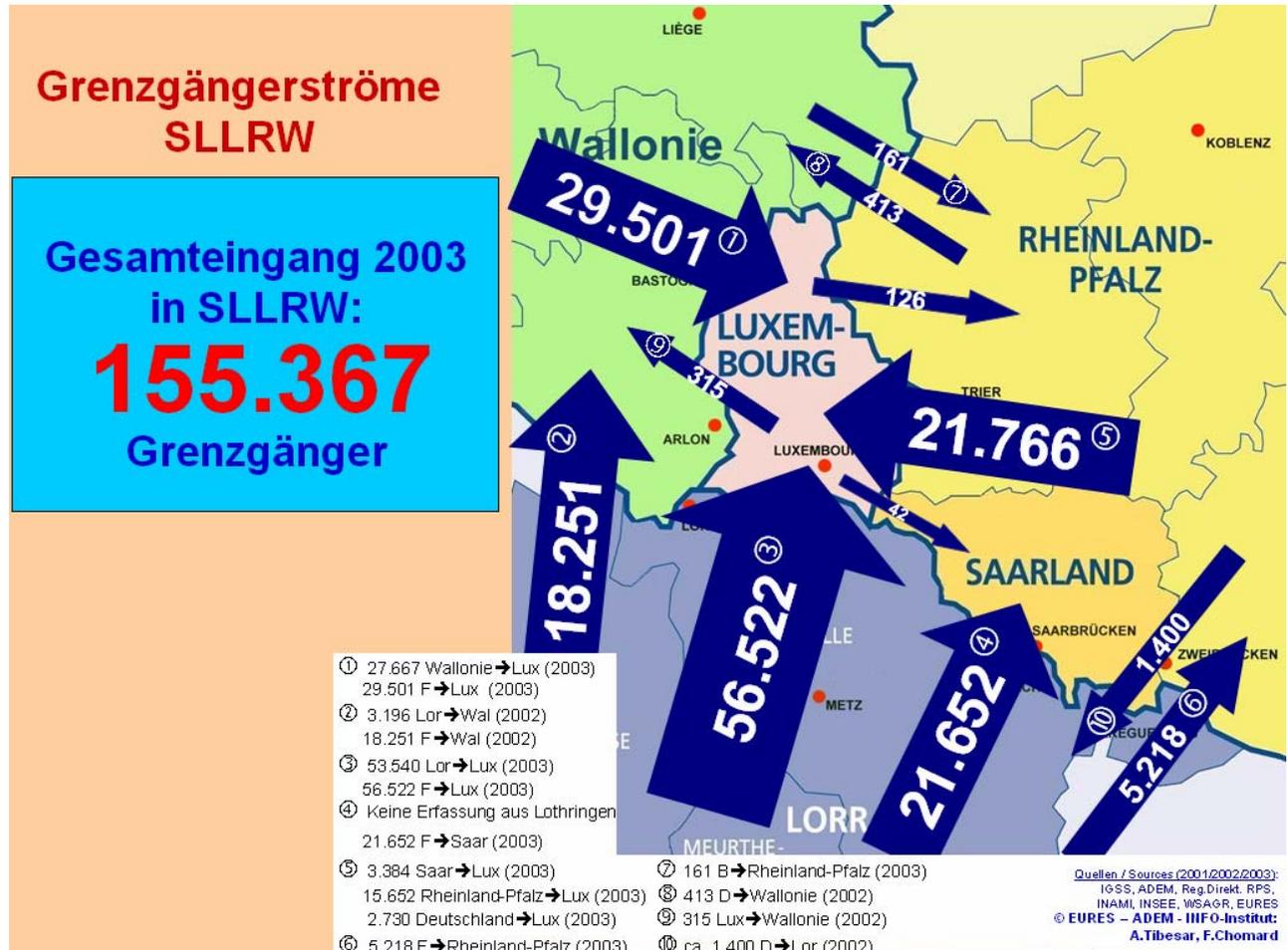
Über das Profil des Grenzgängers in der Großregion Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz-Wallonien ist in globaler Hinsicht bisher wenig geschrieben worden. Es gibt in der Tat vergleichende Studien über Teilaspekte dieses Profils in Teilregionen der Großregion, doch eine umfangreiche grenzübergreifende Studie wurde noch nicht unternommen. Umso schwieriger ist es, an vergleichbare Daten heranzukommen.

Die Schwierigkeit bei diesem Vorhaben liegt auch in der Unbeständigkeit oder Veränderbarkeit mancher Kriterien des Grenzgängerphänomens an sich. Das Phänomen der Grenzgängerbeschäftigung unterliegt einem ständigen Wandel, weil es sowohl vertikalen (auf lokaler, regionaler und nationaler Ebene) als auch horizontalen (Wirtschaftslage, soziale Lage, Lage der Infrastruktur, etc.) Einflüssen ausgesetzt ist.

Ein vergleichendes Gesamtbild des Grenzgängers in der Großregion, unter allen ihm zugrunde liegenden Aspekten, würde es erlauben, Fragen und Problematiken deutlicher sichtbar zu machen.

1. GRENZGÄNGERSTRÖME

Etwa 155.000 Personen pendeln jeden Tag von ihrem Wohnort zu ihrem Arbeitsort über die Grenze in das Nachbarland in Richtung Großregion Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz, Tendenz weiterhin steigend.



Auf dieser Karte wurden die eingehenden Ströme für die Großregion dargestellt: Es sind die Ströme aus Frankreich, Belgien und Deutschland und nicht aus Lothringen, Wallonien, dem Saarland und Rheinland-Pfalz. Die Details sind in der Legende nachzulesen. Ein Strom aus Frankreich bedeutet also ein Strom von lothringischen Franzosen, Franzosen anderer Regionen und von Ausländern, die in Frankreich leben.

2. PROFILKRITERIEN DES GRENZGÄNGERS

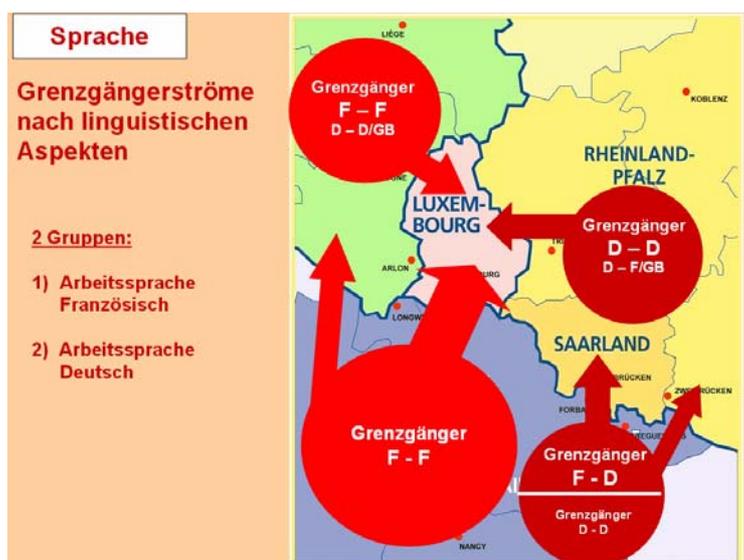
Die Zielgebiete:

3 Zielgebiete sind in der Großregion zu unterscheiden:



Die Sprache:

Man kann zwischen 2 Gruppen nach der Arbeitssprache unterscheiden:



- 1) Die Arbeitssprache Französisch, dabei sind auch Luxemburgisch und Englisch selbstverständlich.
- 2) Die Arbeitssprache Deutsch, wobei nur in Richtung Luxemburg Französisch, Englisch und Luxemburgisch noch eine Rolle spielen.

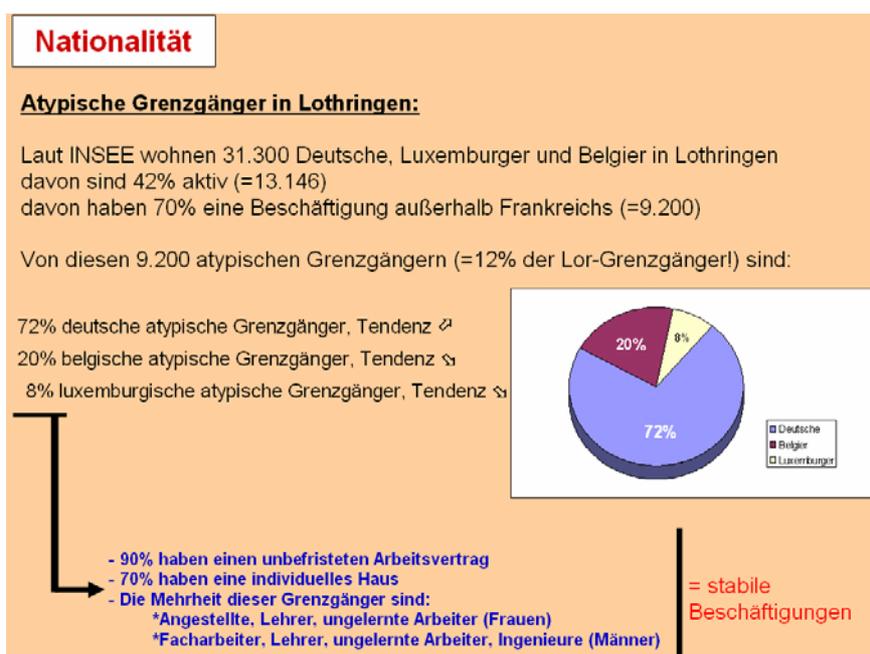
Die Nationalität:

Mit Blick auf das Herkunftsland wird der französische Einfluss deutlich. Diese Verteilung war in wechselnden Proportionen immer ähnlich, doch leichte Änderungen werden heute sichtbar:

Zum Beispiel die seit 2 Jahren stark wachsende Zahl der deutschen Grenzgänger (+9,2%).



Zu vermerken ist auch das stetig steigende Phänomen des so genannten „**atypischen Grenzgängers**“ (oder des „falschen Grenzgängers“) im Vergleich zum „typischen Grenzgänger“: Immer mehr Deutsche, Luxemburger und Belgier kaufen (zu 70%) oder mieten eine Immobilie im Nachbarland um von den niedrigen (hauptsächlich französischen) Grundstücks- und Immobilienpreise, sowie von den Steuerbegünstigungen, zu profitieren. Sie pendeln täglich zu ihrer alten Arbeitsstelle, die jetzt im Ausland liegt und werden als Grenzgänger erfasst.

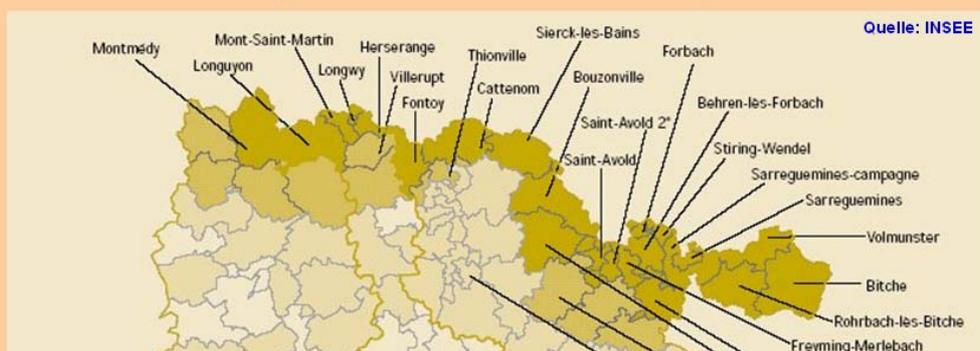


Die Gründe für diese „Wanderungsbewegungen“ innerhalb der Großregion sind unterschiedlich:

- ▶ Einerseits steigen die Immobilienpreise durch die Nachfrage in Luxemburg und werden für manche Familien der mittleren und unteren Schichten nicht mehr erschwinglich. Sie müssen ins billigere Nachbarland.
- ▶ Andererseits sind die saarländischen und rheinland-pfälzischen Bebauungspläne zum Beispiel durch Umweltschutzeinschränkungen strenger geworden. Die Grundstücke sind teurer und kleiner geworden, die günstige geographische Situation zum Arbeitsplatz ist nicht mehr gegeben.
- ▶ Lothringen zieht auch immer mehr frankophile Deutsche, Belgier oder Luxemburger an. Die andere Lebensart und die Grenze schaffen ein zusätzliches Gefühl der Unterbrechung von der Arbeitssituation.

Diese atypischen Grenzgänger haben eine überdurchschnittliche stabile berufliche Situation, sind hauptsächlich Familien mit Kindern, um die 40 Jahre alt und stammen aus mittleren und oberen Schichten der deutschen Bevölkerung.

Anteil der Deutschen, Belgier und Luxemburger an der Gesamtbevölkerung Lothringens (=Immobilienvertriebsindikator)



Immobilienkauf:

Zwischen 1988 und 1994 wurden 15% der in Ost-Moselle verkauften Häuser von Saarländern gekauft

-Gründe:

- Struktureller Natur** (Bevölkerungsdichte Saarland + begrenzte Bebauungspläne + niedrigere Grundstückspreise + bessere Anbindungen Lor-Saar)
- Funktioneller Natur** (Gehalt + Steuern)
- Affektiver Natur** (ländliche Lebensqualität, Frankreich=Urlaub,...)

- Auswirkungen: Preise x 2 in 10 Jahren in manchen Grenzgemeinden

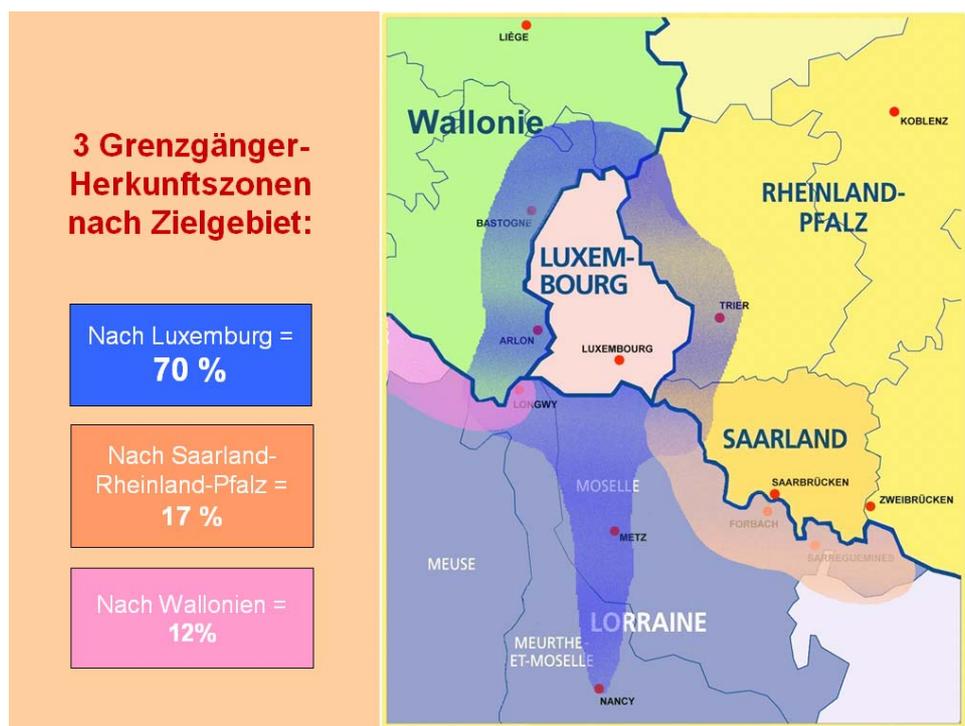
- Nebenwirkungen:

- Neue Dynamik der gemeinden durch Ankunft neuer Einwohner + Verjüngung durch junge Familien mit Kindern**
- Vom Gemeindeleben abgekoppelte „Ghettos“ von atypischen Grenzgängern**

Wohn- und Arbeitsort:

- ▶ Grenzgänger, die nach Deutschland oder Belgien täglich pendeln, wohnen im Durchschnitt maximal 20 km von der Grenze entfernt.
- ▶ Grenzgänger, die nach Luxemburg täglich pendeln wohnen im Durchschnitt maximal 30 km von der Grenze entfernt. Es gibt aber im Moseltal eine wachsende Tendenz zu größeren Entfernungen: bis zu 100 km (Nancy).

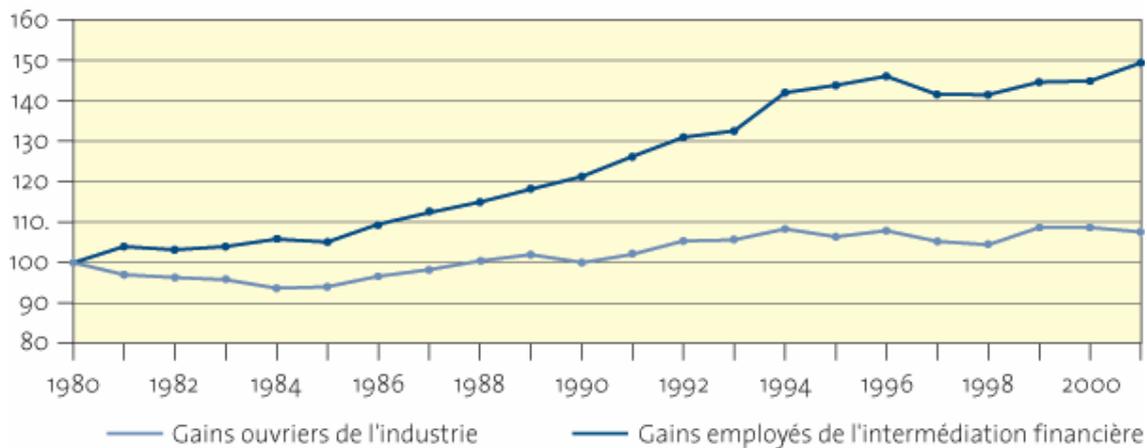
Es können 3 Herkunftszonen oder Einflusszonen für die Grenzgängerströme dargestellt werden:



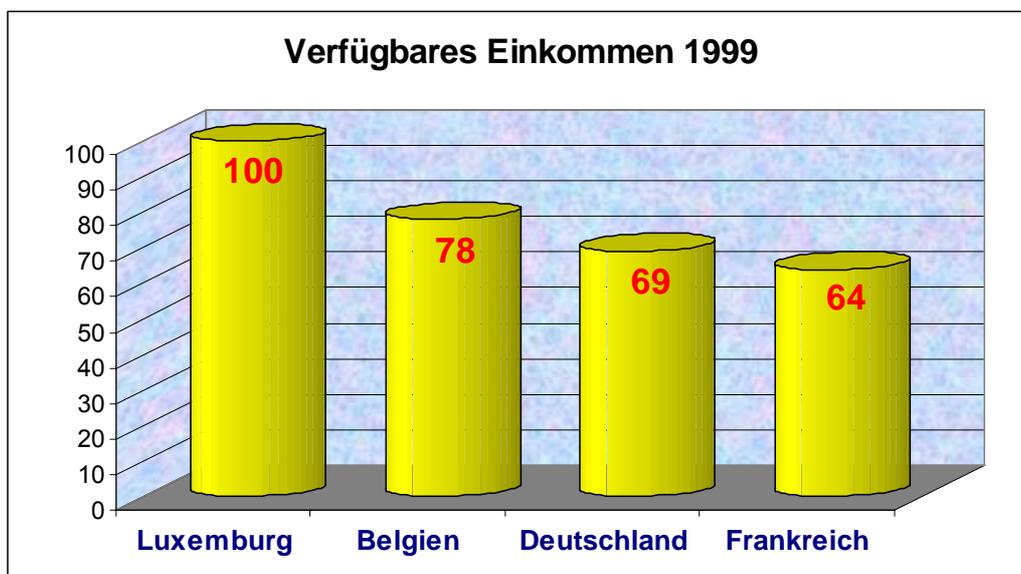
Gehalt:

- ▶ 50% der Grenzgänger nach Deutschland geben das Gehalt als Motivationsgrund an (Quelle: INSEE 2001).
- ▶ Das saarländische Bruttolohn ist 1995 im Durchschnitt 48% höher als in Lothringen (33% in kleineren Betrieben, bis zu 59% in größeren Betrieben, je nach Branche 13% - Schuhindustrie – bis 83% - Automobilindustrie – höherer Bruttolohn) (Quelle: INSEE).

- ▶ In Luxemburg gibt es große Gehaltsunterschiede je nach Branchen (Quelle: Statec):



- ▶ Verfügbares Einkommen: Das luxemburgische verfügbare Einkommen ist um 46% höher als das französische (Quelle: Statec).



3. GRENZGÄNGERKATEGORIEN NACH WIRTSCHAFTSBRANCHEN UND ZIELLAND

3.1



TENDENZEN der letzten Jahrzehnte:

- ▶ **50er-60er Jahre:** Französisches Saargebiet, hauptsächlich Bergbau-Grenzgänger (1000-2000).
- ▶ **60er Jahre:** Entwicklung bestimmter Industriezweige (Schuhindustrie, Textilindustrie, Siemens), hauptsächlich Frauen als Grenzgänger (Männer waren im boomenden lothringischen Bergbau beschäftigt).
- ▶ **Ende 60er-80er Jahre:** boomende Baubranche, Streitkräfte der USA beschäftigen viele Deutsche, deren Arbeitsplätze von Franzosen übernommen werden. Qualifizierte Franzosen besetzen unqualifizierte Stellen in Deutschland, weil diese 25-30% besser bezahlt werden. Zudem. vielfach Beschäftigung durch französische Zeitarbeitsfirmen.
- ▶ **Ende 80er-2000:** Hin zur Dienstleistungsbeschäftigung (Call-Center, Reinigungsfirmen, Gesundheitsberufe, etc.) + neue boomende Automobilindustrie (Zulieferer für Ford, Opel, ZF, Michelin, usw.)
- ▶ **Heute:**
 - Branchen:
 - * Neustart Stahlindustrie
 - * Automobilindustrie- und Zulieferer
 - * Dienstleistungen

Hauptbeschäftigungssektoren der Grenzgänger:

F (LOR)-SAAR:

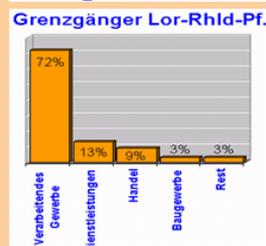
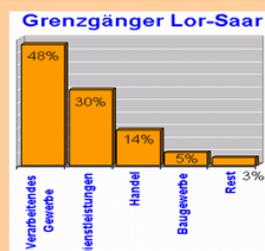
- 1) **48% Verarbeitendes Gewerbe** (NACE 03 D)
(Produzierende Industrie, Zulieferer,...)
- 2) **30% Dienstleistungen** (NACE 03 H bis N)
(Beratung, Finanzen, Gesundheit, Verleih, Vermietung, Instandhaltung, Reinigung,...)
- 3) **14% Handel** (NACE 03 G, Handel, Reparaturen,...)
- 4) **5% Baugewerbe** (NACE 03 F)
- 5) **3% Rest**

F (LOR) - RHEINLAND-PFALZ:

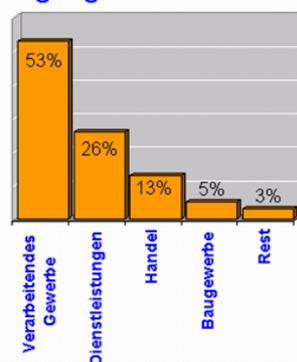
- 1) **72% Verarbeitendes Gewerbe**
- 2) **13% Dienstleistungen**
- 3) **9% Handel**
- 4) **3% Baugewerbe**
- 5) **3% Rest**

F (LOR) - SAAR-RHEINLAND-PFALZ:

- 1) **53% Verarbeitendes Gewerbe**
- 2) **26% Dienstleistungen**
- 3) **13% Handel**
- 4) **5% Baugewerbe**
- 5) **3% Rest**



Grenzgänger Lor- Saar-Rhd-Pf.



Quelle der Zahlen: EURES-ADEM, Cahiers Transfrontaliers

3.2



2) Lor/Wal./Saar-Rhld.-Pf. → Luxemburg

Herkunft dieser 107.789 Grenzgänger:

- * 52% aus Frankreich
- * 27% aus Belgien
- * 21% aus Deutschland

% Besetzung der luxemburgischen Wirtschaftsbereiche:

- * 54% der luxemburgischen Stellen im Bereich Dienstleistungen an Unternehmen
- * 51% der luxemburgischen Stellen im verarbeitenden Gewerbe
- * 44% der luxemburgischen Stellen im Baugewerbe
- * 44% der luxemburgischen Stellen in Handel
- * 43% der luxemburgischen Stellen im Finanzbereich

Einige Indikatoren:

- 38% der luxemburgischen Beschäftigten sind Grenzgänger (2002)
- 7 von 10 neuen Stellen werden in Luxemburg von Grenzgängern besetzt
- 5.200 Zeitarbeiter (70% Franzosen)
- +9,2 % Zuwachs der deutschen Grenzgänger in Luxemburg (Baubranche + Zeitarbeitsfirmen)
- Lux 1975-2003:
 - * Landwirtschaft = -65%
 - * Industrie = - 30%
 - * Baubranche = +40%
 - * Dienstleistungen = +270% (Finanzbereich = +500%)

Ein relativ junges Phänomen:

seit Ende der 80er Jahren

Quelle: EURES-ADEM

Travailleurs frontaliers salariés au Luxembourg selon le pays d'origine
 Evolution 1975-2001

Evolution de l'emploi salarié selon le lieu de résidence (moyenne annuelle, * 1000)						
	Total	Résidents	Frontaliers	Allemagne	Belgique	France
1975	132,8	121,4	11,4	1,3	5,7	4,4
1980	137,0	123,6	13,4	1,5	5,7	4,7
1985	141,7	125,6	16,1	2,7	7,2	7,0
1990	170,4	136,7	33,7	6,4	12,3	16,6
1995	197,5	142,0	55,5	10,2	17,2	29,5
2000	238,6	155,5	83,0	15,7	23,4	44,0
2001	254,8	161,1	93,7	17,9	25,8	50,1

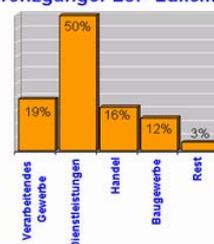
Source : STATEC/IGSS

Hauptbeschäftigungssektoren der Grenzgänger:

F (LOR)-LUX:

- 1) **50% Dienstleistungen** (NACE 03 H bis N)
(Beratung, Finanzen, Gesundheit, Verleih, Vermietung, Instandhaltung, Reinigung,...)
- 2) **19% Verarbeitendes Gewerbe**
(NACE 03 D, Produzierende Industrie, Zulieferer,...)
- 2) **16% Handel** (NACE 03 G, Handel, Reparaturen,...)
- 3) **12% Baugewerbe** (NACE 03 F)
- 4) **3% Rest**

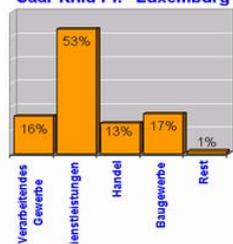
Grenzgänger Lor- Luxemburg



D (Saar-Rhld-Pfalz) - LUX:

- 1) **53% Dienstleistungen**
- 2) **17% Baugewerbe**
- 3) **16% Verarbeitendes Gewerbe**
- 4) **13% Handel**
- 5) **1% Rest**

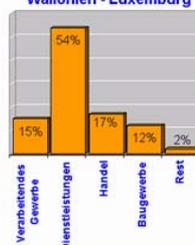
Grenzgänger Saar-Rhld-Pf. - Luxemburg



B (Wallonien) - LUX:

- 1) **54% Dienstleistungen**
- 2) **17% Handel**
- 3) **15% Verarbeitendes Gewerbe**
- 4) **12% Baugewerbe**
- 5) **2% Rest**

Grenzgänger Wallonien - Luxemburg

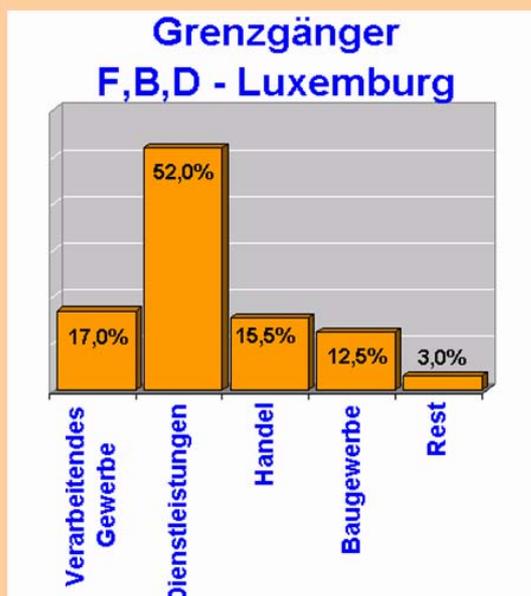


Hauptbeschäftigungssektoren der Grenzgänger:

Gesamt F/B/D → Luxemburg

- 1) **52% Dienstleistungen**
- 2) **17% Verarbeitendes Gewerbe**
- 3) **15,5% Handel**
- 4) **12,5% Baugewerbe**
- 5) **3% Rest**

Grenzgänger F,B,D - Luxemburg



3.3



F → Wallonien

Ein relativ junges Phänomen:

F → Wal 1990 bis 2002 = + 350%

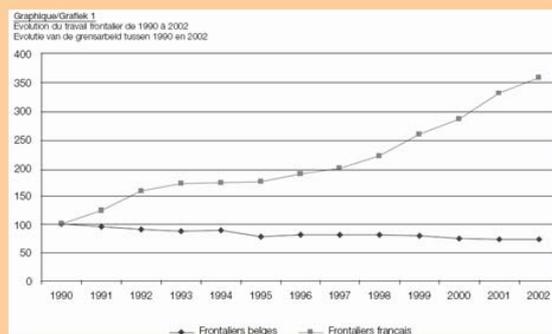
Während

Wal → F 1990-2002 = -25%

- Durchschnittlich jünger als die Belgier
- Durchschnittlich mehr unbefristete Arbeitsverhältnisse
- 90% Vollzeit
- 4% Zeitarbeiter

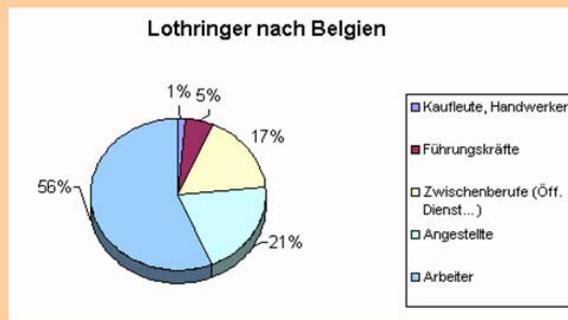
- **Männer:** 80% der französischen Grenzgänger sind Männer. 73% ohne Abitur → Technische Branchen → Arbeiterstatus
- **Frauen:** Frauen haben mehr Universitätsabschlüsse als Männer → Dienstleistungsbranchen → Angestelltenstatus
Hauptsächlich im Bereich Gesundheit und Soziales, Bildung, Hotel- und Gaststättengewerbe

- 14% atypische Grenzgänger (Belgier, die in Frankreich wohnen und in Belgien arbeiten)
- Viel Studententourismus

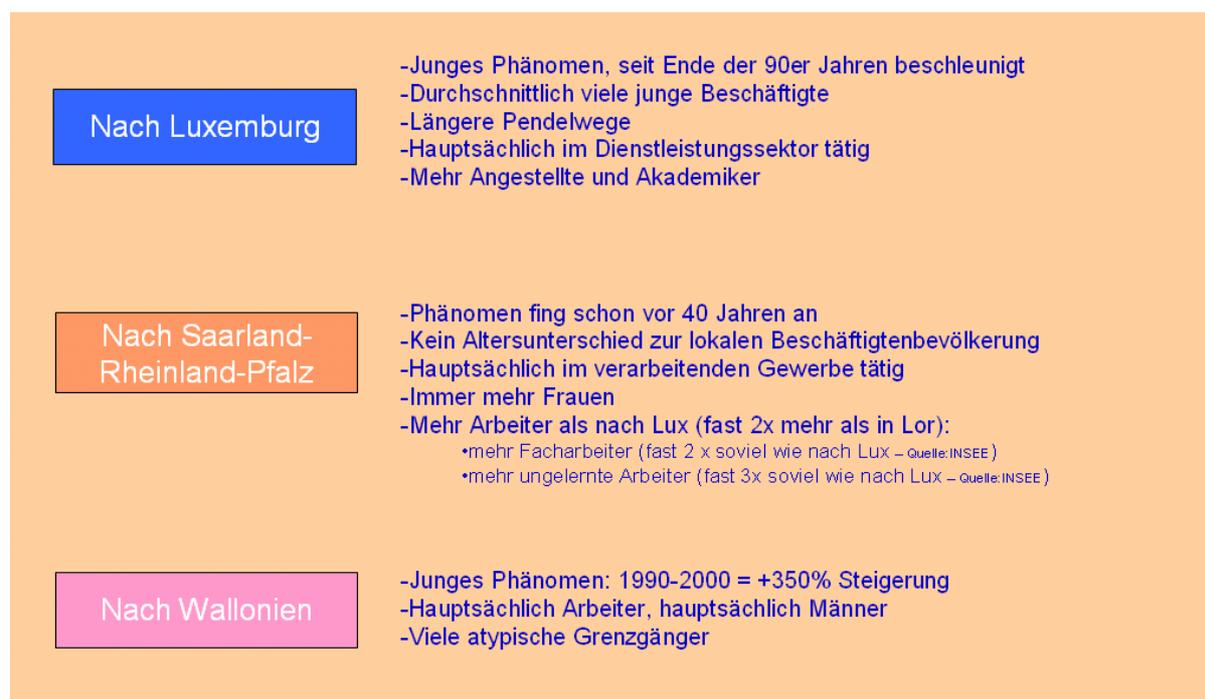


Hauptbeschäftigungssektoren der Grenzgänger:

- 1) Verarbeitendes Gewerbe (doppelt so hoher % als Durchschnitt Belgien)
- 2) Unternehmensdienstleistungen
- 3) Handel
- 4) Baubranche



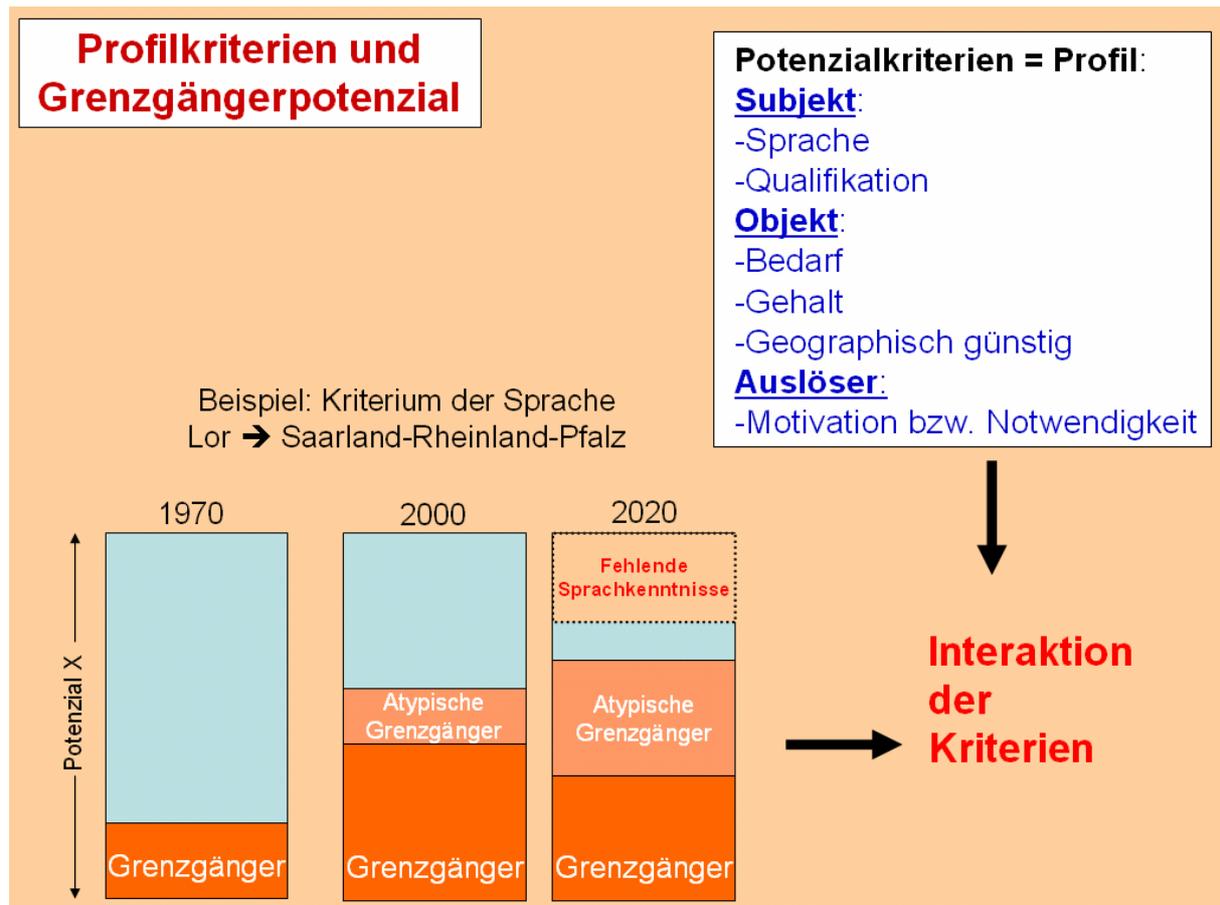
4. PROFILTENDENZEN DER GRENZGÄNGERSTRÖME



5. EINFLUSS DER PROFILKRITERIEN AUF DAS GRENZGÄNGERPOTENZIAL

Das Grenzgängerpotenzial unterliegt der Erfüllung einer variablen Anzahl von variablen Kriterien, die man entweder dem Subjekt (Grenzgänger) oder dem Objekt (die angebotene Beschäftigung) zuordnen kann. Das Bindeglied zwischen Subjekt und Objekt ist der Auslöser. Verschwindet oder verändert sich eine Profilvariable, so kann die Voraussetzung zur Grenzgängerbeschäftigung gefährdet sein.

Für den Grenzgängerstrom Lothringen–Saarland-Rheinland-Pfalz ist das Kriterium der Sprache von erster Bedeutung. Geschichtlich bedingt, (deutsche Besetzung Lothringens) konnten sich noch vor 20 Jahren die meisten Lothringer, bis 30 km von Grenze entfernt, aufgrund ihrer Kenntnis des lothringischen Dialekts mit Deutschen unterhalten. Es ging aber über die Sprache hinaus, denn sie kannten auch die deutsche Kultur (z.B. durch das Empfangen der deutschen Radio- und Fernsehsender), was in der deutschen Unternehmenskultur, also in dem Austausch zwischen Grenzgänger und deutsche Beschäftigte nicht ohne Bedeutung ist. Durch den Rückgang des Erlernens des lothringischen Dialekts und überhaupt der deutschen Sprache zugunsten der englischen und spanischen Sprachen einerseits, und andererseits durch die wachsende Zahl der atypischen deutschen Grenzgänger in Lothringen, verändert sich allmählich das lothringische Grenzgängerpotenzial.



6. PROBLEMATIKEN UND OFFENE FRAGEN

Das Profil des Grenzgängers in der Region Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz-Wallonien in Verbindung mit den wirtschaftlichen Gegebenheiten muss ausführlich untersucht werden. Nur so kann der Einfluss des Phänomens der Grenzgängerströme auf den lokalen Arbeitsmarkt und die lokale Wirtschaft verstanden werden. Denn trotz des geringen prozentualen Anteils der Grenzgängerbeschäftigung am gesamten Arbeitsmarkt der Großregion, ist sie ein wichtiger Indikator und Frühwarnsystem für Veränderungen der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes der Großregion sowie der einzelnen Teilregionen.

Welche Kriterien beeinflussen welche Tendenzen?

Hier einige Punkten und Fragen, die noch der Untersuchung bedürfen:

- ▶ Grenzgänger: Motivation oder Notwendigkeit?
- ▶ Welche Veränderungen/ Verlagerungen der Grenzgängerströme bewirken die Wirtschaftsentwicklungen?



Source : Insee - Recensements 1982 - 1990 - 1999 - Exploitation complémentaire

- ▶ In welchem Maße beeinflussen die Veränderung der Natur und das Ausmaß der Grenzgängerströme die Immobilienmarktentwicklung der Großregion?
- ▶ Welche lokalen Auswirkungen hat die wachsende Zahl der „atypischen“ Grenzgänger?
 - Immobilieninflation
 - Kultur / Bildung (Schulen)
 - Wirtschaftliche Bedeutung (wo wird das Geld ausgegeben?)
 - Bedeutung in der Arbeitslosenstatistik
 - Motivation:

Typische Grenzgänger =	*Gehalt + Steuern Stelle
Atypische Grenzgänger =	*Immobilie *Steuern
- ▶ Wie entwickelt sich das Grenzgängerpotenzial = Wie entwickelt sich das Profil des Grenzgängers?
- ▶ Welche Rolle spielt die Infrastruktur der Großregion für die Grenzgängerströme?
- ▶ Entwicklungstendenzen der Grenzgängerbeschäftigung insgesamt:
 - Hin zur Dienstleistungswirtschaft?
 - Wachsende Feminisierung der Arbeit? (30% 1990 → 36% 1999)
 - „Luxemburgisierung“ der Grenzgängerbeschäftigung (Akademiker und Hochqualifizierte), Einfluss der Verlagerung des Grenzgängerbedarfs nach Luxemburg...
 - Ausweitung der Herkunftsgebiete (vorher hauptsächlich Saargemünd und Kohlebecken, heute hauptsächlich Moseltal).
 - Hin zu einer Verarmung der Qualifiziertenreserven in Lothringen? (Durch Abwerben über Luxemburg, Deutschland und Belgien).

Bibliographie:

„Die Arbeitsmarktsituation in der Großregion“. 3. Bericht der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle der Großregion. Dezember 2004.

„Les cahiers transfrontaliers d'EURES“. EURES-ADEM 2002, 2003, 2004.

„Le profil du frontalier: entre choix et opportunité“. Economie lorraine n°229, décembre 2003.

„De nombreux ouvriers souvent frontaliers“. Economie lorraine n°220, juin 2002.

„Anciens voisins, nouveaux Lorrains“. Economie lorraine n°210, juillet 2001.

„Les salaires sarrois, une aubaine pour les frontaliers lorrains“. Economie lorraine n°205, février 2001.

„Etude sur les flux frontaliers franco-belges“. EURES-Channel, mai 2004.

„L'emploi transfrontalier en Lorraine, synthèse étude socio-économique et enquête entreprises“ AGEFOS PME Lorraine, juin 2003.

„Frontaliers mode d'emploi“. Nathalie Pessel, Le Point n°1267, (21.11.2003).

„Consommation : les achats des frontaliers sont plus ciblés“.
<http://www.paperjam.lu> (02.07.2004).

„Les résultats de l'enquête menée par l'ILReS sur la mobilité des frontaliers“.
<http://www.lesfrontaliers.lu> (02.08.2002).

Statec : <http://www.portrait.public.lu>: Conditions sociales (Gains et salaires, Niveaux de vie et conditions de vie, Protection sociale).

„De plus en plus de travailleurs frontaliers de Saint Louis à Dunkerque“. INSEE : Chiffres pour l'Alsace, Revue n°3, juillet 2001.

Statistisches Jahrbuch der Großregion 2000. Statistische Ämter der Großregion.

Bevölkerungs- und Sozialatlas der Großregion 1996. Statistische Ämter der Großregion.

Zahlenmaterial:

INFO-Institut (Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle)

EURES-ADEM (ADEM, IGSS, INAMI, Reg.-Direktion RPS, INSEE)

INSEE Lorraine

STATEC Luxemburg

Regionaldirektion Rheinland-Pfalz-Saarland der Bundesagentur für Arbeit

4. Interregionalität und Identität in der Großregion

Die Großregion setzt sich aus heterogenen Teilräumen zusammen, die unterschiedlichen Nationalstaaten angehören. Zwischen ihnen bestehen vielfältige Verflechtungen, insbesondere auf dem Gebiet der Arbeitsmärkte. Interregionalität bezeichnet dabei die Beziehung zwischen den Teilräumen, die von einer wechselseitigen Durchdringung ausgeht.

Beispielhaft hierfür sind die Hauptakteure des grenzüberschreitenden Arbeitsmarkts. Grenzgänger stellen täglich die Bezüge zwischen den Regionen her und verorten ihre Lebenswelt in der Herkunfts- und Zielregion. Damit werden sie zur treibenden Kraft für die Entwicklung eines grenzübergreifenden Gesellschaftslebens bzw. einer grenzüberschreitenden Regionalidentität. Denn die Identifikation einer Person mit einer Region bzw. deren Bewohner ist eng verknüpft mit ihrer Verbindung zur jeweiligen sozialen und räumlichen Umwelt.

Soll von einer grenzüberschreitenden Identität die Rede sein, so setzt dies wie im Fall von Grenzgängern einen grenzüberschreitenden Aktionsradius voraus und verbindende Elemente, welche die Bewohner der Teilregionen teilen. In der Großregion sind dies bspw. die gemeinsame Geschichte, die wirtschaftliche Entwicklung und kollektive Krisenerfahrungen. Hiermit eng verbunden ist die gemeinsame Sozialgeschichte bzw. Industriekultur, die jedoch aufgrund des Strukturwandels und der Entwicklung hin zur Dienstleistungsgesellschaft ihre kohäsive Wirkung zusehends verliert. Vor diesem Hintergrund muss die Grenzgängerbeschäftigung in der Großregion in einer neuen Perspektive betrachtet werden: Bietet der Grenzgänger das Potential für einen großregionalen Identitätsträger in Zeiten schwindender Identifikationskraft von Montanindustrie und Arbeiterkultur? Identitätsbezogene Fragen dieser Art stellen sich für geografische Einheiten wie die Großregion umso dringlicher angesichts des globalen Wettbewerbs: Der Kampf um Wirtschaftskraft und Standortvorteile ist dabei genauso von Interesse, wie die Schaffung und der Erhalt von kulturellen Einheit und Identität.

Prof. Peter Dörrenbächer, Dr. Tomke Lask und Jacqueline Breugnot greifen die hier ange deuteten Aspekte von Interregionalität und Identität auf und entwickeln in ihren Referaten jeweils Ansätze, die das Grenzgängerwesen und regionale Identität in der Großregion verbinden.

PD Dr. Peter Schmitt-Egner ergänzt diese Perspektive in seinem Beitrag und stellt wichtige theoretische Überlegungen für die grenzüberschreitende Arbeitsmarkt- und Regionalentwicklung in einem Europa der Regionen vor. Sie helfen, die interregionale Lebens- und Arbeitswelt in der Großregion theoretisch zu strukturieren und empirisch zu operationalisieren. Dabei behandelt er die Fragen, inwiefern regionale Identität und ihre spezifische Ausprägung als Einflussfaktor von interregionalen Beziehungen und Entwicklungen betrachtet werden können. Und: Inwieweit kann regionale Identität zur Erklärung von Erfolg und Misserfolg grenzüberschreitender Vorhaben herangezogen werden?



Prof. Dr. Peter Dörrenbächer
Universität des Saarlandes

Grenzüberschreitender Raum und Interregionalität

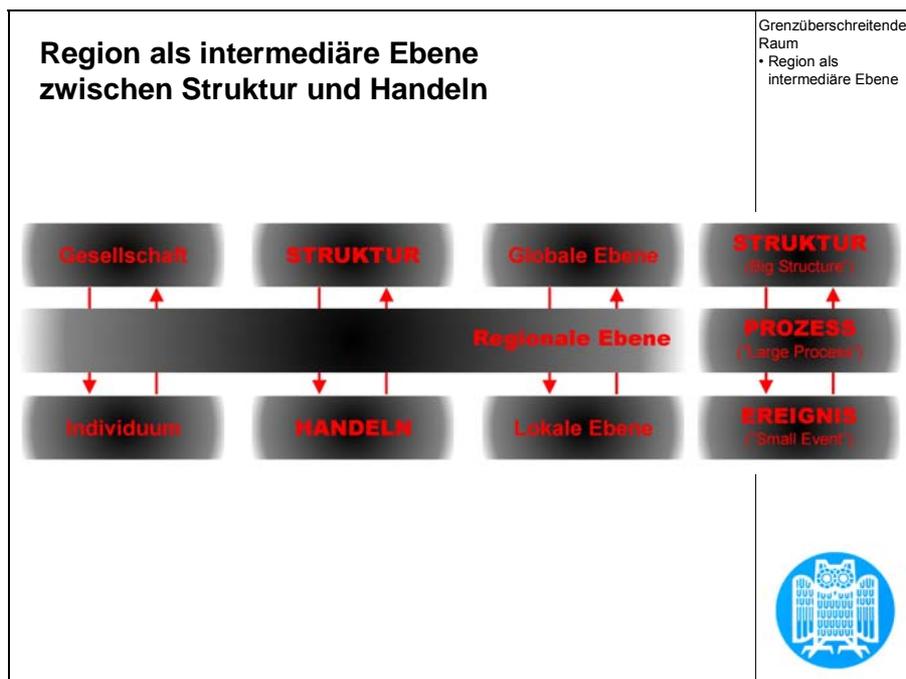
Grenzüberschreitender Raum und Interregionalität

Peter Dörrenbächer (Universität des Saarlandes)

<p>Grenzüberschreitender Raum und Interregionalität</p> <p>Gespräch 3: Interregionalität und Identität in der Großregion</p> <p>Werkstattgespräch Grenzgänger: Auf dem Weg zu einer integrierten Lebens- und Arbeitswelt in der Großregion</p> <p>Saarbrücken, 17.02.2005</p> <p>Prof. Dr. H. Peter Dörrenbächer, Universität des Saarlandes, FR Geographie</p>	
--	--

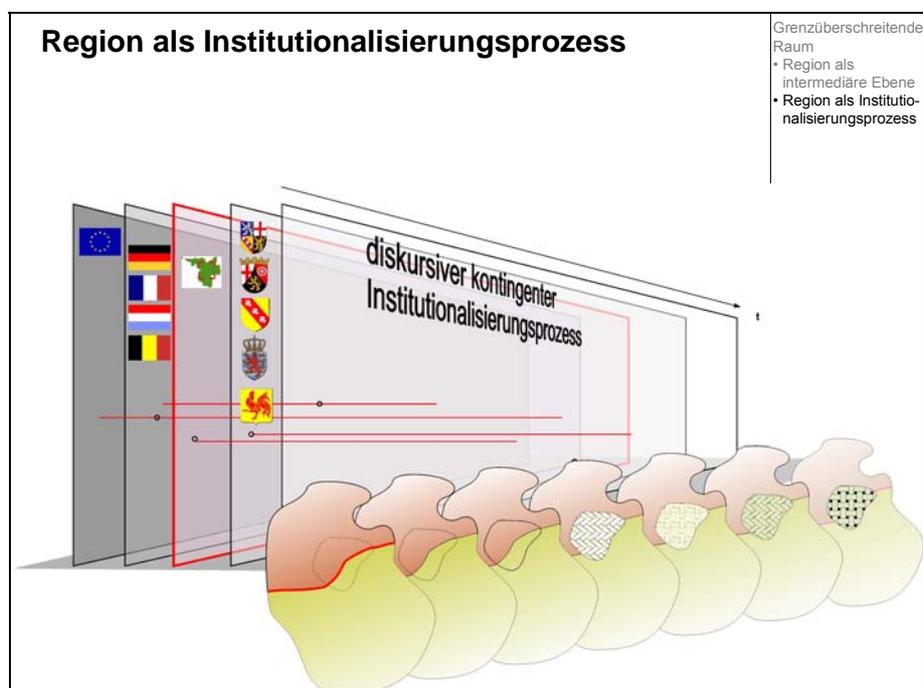
Folie 2: Grenzüberschreitende Räume sind Regionen, die zu mindestens zwei (National-) Staaten gehören.

Regionen stellen eine intermediäre (Raum-)Ebene zwischen der globalen und lokalen Ebene dar. Von den Vertretern der sog. „New Regional Geography“ (vgl. Gilbert 1988) wird Region als Prozess gedeutet. Sie ist intermediäre Ebene von Strukturationsprozessen, bei denen Gesellschaft und Individuum, Struktur und Handeln, langfristige Strukturbedingungen und kurzfristige Ereignisse dialektisch miteinander verbunden sind.



Folie 3: Daher ist die Entwicklung von grenzüberschreitenden Räumen –verstanden als Grenzregionen- nur aus dem Zusammenspiel unterschiedlicher räumlicher, zeitlicher und sozialer Maßstabsebenen zu verstehen.

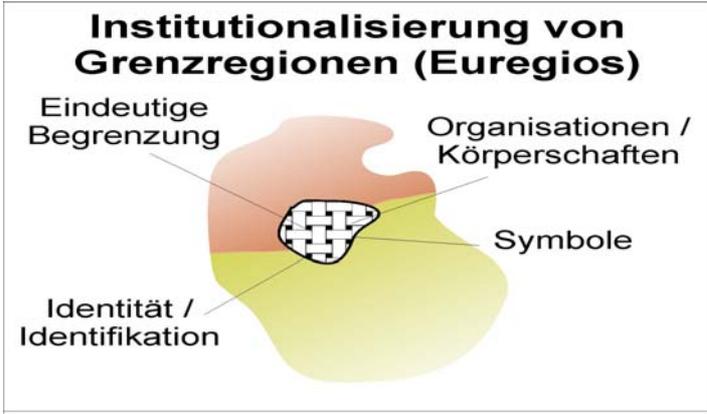
Grenzüberschreitende Räume sind nichts anderes als räumliche, Maßstabsebenen verbindende Institutionalisierungsprozesse.



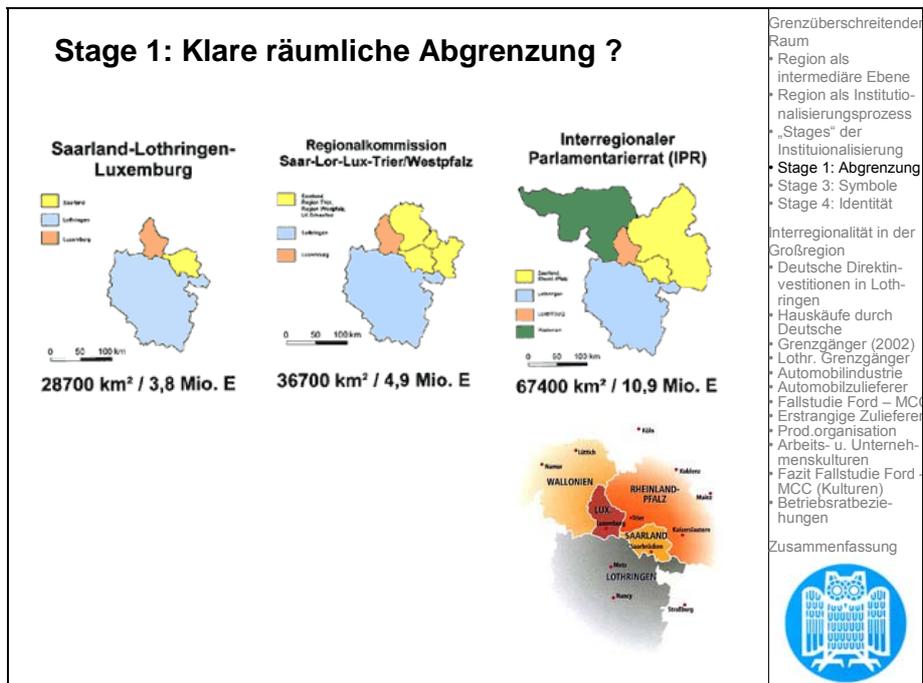
Folie 4: Nach Paasi (1986) erfolgt die Institutionalisierung von Regionen in folgenden vier „Stages“:

<p align="center">„Stages“ der Institutionalisierung von Regionen (nach Paasi 1986)</p> <p>Stage 1: Entstehung einer klar definierten territorialen Gestalt</p> <p>Stage 2: Schaffung von regulierenden Institutionen, welche auf diesen klar definierten Raum bezogen und beschränkt sind</p> <p>Stage 3: Entstehung räumlicher und raumbezogener Symbole</p> <p>Stage 4: Entwicklung einer regionalen Identität und Identifikation der Region als Einheit von innen wie von außen</p>	<p>Grenzüberschreitende Raum</p> <ul style="list-style-type: none"> • Region als intermediäre Ebene • Region als Institutionalisierungsprozess • „Stages“ der Institutionalisierung • Stage 1: Abgrenzung • Stage 3: Symbole • Stage 4: Identität <p>Interregionalität in der Großregion</p> <ul style="list-style-type: none"> • Deutsche Direktinvestitionen in Lothringen • Hauskäufe durch Deutsche • Grenzgänger (2002) • Lothr. Grenzgänger • Automobilindustrie • Automobilzulieferer • Fallstudie Ford – MC • Erstrangige Zulieferer • Prod.organisation • Arbeits- u. Unternehmenskulturen • Fazit Fallstudie Ford MCC (Kulturen) • Betriebsratbeziehungen <p>Zusammenfassung</p> 
--	---

Folie 5: Zu prüfen ist zunächst, ob der hier angesprochene grenzüberschreitende Raum im Sinne der „New Regional Geography“ überhaupt als grenzüberschreitender Raum institutionalisiert ist, d.h. ob die zuvor angesprochenen vier „stages“ identifiziert werden können.

<p align="center">Institutionalisierung von Grenzregionen (Euregios)</p>  <p align="center">Institutionalisierung durch Kommunikationsmedien (Recht, Wissen, Geld, Macht)</p>	<p>Grenzüberschreitende Raum</p> <ul style="list-style-type: none"> • Region als intermediäre Ebene • Region als Institutionalisierungsprozess • „Stages“ der Institutionalisierung • Stage 1: Abgrenzung • Stage 3: Symbole • Stage 4: Identität <p>Interregionalität in der Großregion</p> <ul style="list-style-type: none"> • Deutsche Direktinvestitionen in Lothringen • Hauskäufe durch Deutsche • Grenzgänger (2002) • Lothr. Grenzgänger • Automobilindustrie • Automobilzulieferer • Fallstudie Ford – MC • Erstrangige Zulieferer • Prod.organisation • Arbeits- u. Unternehmenskulturen • Fazit Fallstudie Ford MCC (Kulturen) • Betriebsratbeziehungen <p>Zusammenfassung</p> 
--	--

Folie 6: Wir können feststellen, dass es verschiedene Institutionalisierungen des grenzüberschreitenden Raumes gibt, die jeweils unterschiedlich abgegrenzt sind.

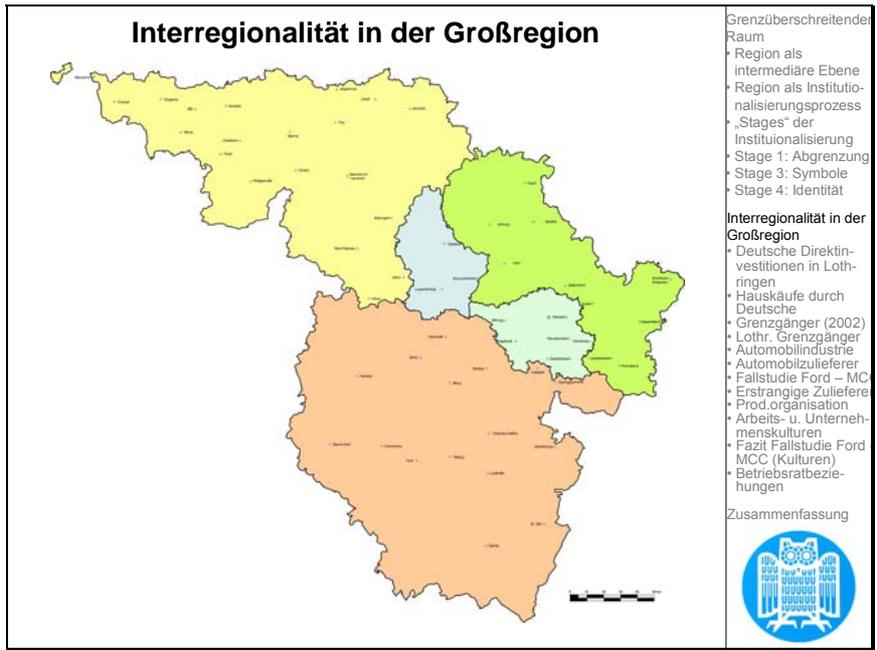


Es stellt sich dabei die Frage, um welchen Raum es eigentlich gehen soll. Es ist bezeichnend, dass die Grenzen der sog. Großregion nicht eindeutig dargestellt werden.

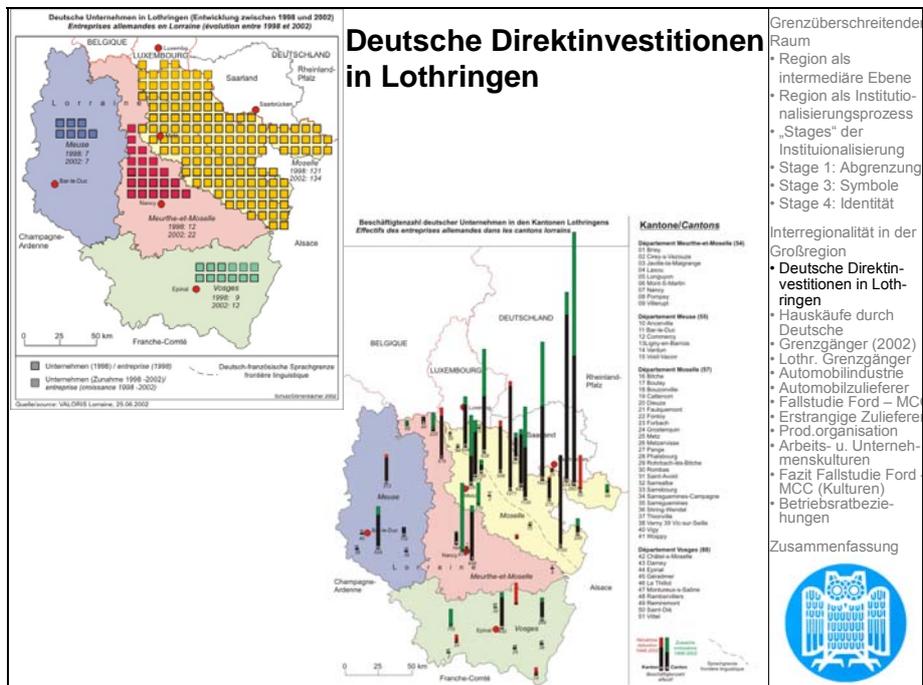
Folie 7: Für die Bewohner der unterschiedlich konfigurierten grenzüberschreitenden Räume ist damit nicht immer klar, ob sie „dazu gehören“. Die Gestalt des durch das Logo der Großregion bezeichneten Raumes dürfte selbst für die meisten geschulten Betrachter keine Orientierungsmöglichkeiten geben. Dadurch wird eine Identifizierung der Bewohner dieses Raumes mit der Großregion, sowie dessen Identifikation durch Außenstehende problematisch.

<p>Stage 3: Räumliche und raumbezogene Symbole Stage 4: Identität und Identifikation</p> <p>Saar-Lor-Lux oder Sar-Lor-Lux oder SaarLorLux oder Saar - Lor – Lux – Rheinland-Pfalz - Wallonie oder SLL oder oder oder....</p> <p>oder einfach</p>  <p>„Grossregion“ / „Grande-Région“</p>	<p>Grenzüberschreitende Raum</p> <ul style="list-style-type: none"> • Region als intermediäre Ebene • Region als Institutionalierungsprozess • „Stages“ der Institutionalisierung • Stage 1: Abgrenzung • Stage 3: Symbole • Stage 4: Identität <p>Interregionalität in der Großregion</p> <ul style="list-style-type: none"> • Deutsche Direktinvestitionen in Lothringen • Hauskäufe durch Deutsche • Grenzgänger (2002) • Lothr. Grenzgänger • Automobilindustrie • Automobilzulieferer • Fallstudie Ford – MC • Erstrangige Zulieferer • Prod.organisation • Arbeits- u. Unternehmenskulturen • Fazit Fallstudie Ford MCC (Kulturen) • Betriebsratbeziehungen <p>Zusammenfassung</p> 
--	--

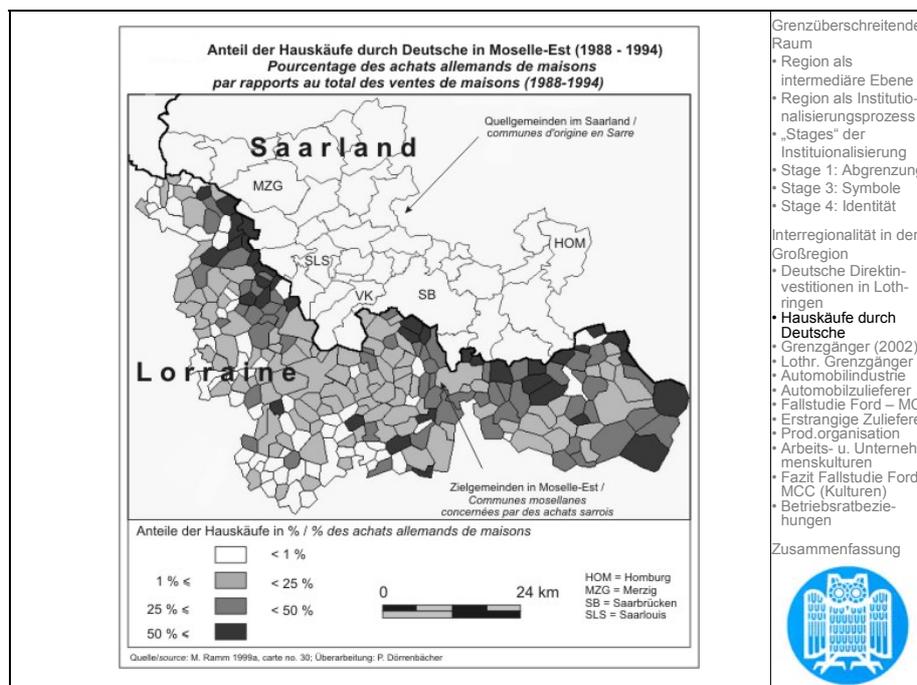
Folie 8: Ungeachtet der Problematik, dass der grenzüberschreitende Raum, welcher Gegenstand des Werkstattgespräches ist nicht eindeutig institutionalisiert ist, soll im Folgenden geprüft werden, ob es zwischen den verschiedenen institutionalisierten grenzüberschreitenden Räumen und der Räumlichkeit der interregionalen, d.h. grenzüberschreitenden Beziehungen einen Zusammenhang gibt. (Bei den folgenden Karten wurde nicht der Gesamttraum der Großregion berücksichtigt. Die grenzfernen östlichen Teile von Rheinland-Pfalz wurden nicht in der Karte aufgenommen).



Folie 9: Wie auf der Folie deutlich wird, konzentrieren sich die deutschen Direktinvestitionen in Lothringen und die dadurch geschaffenen Arbeitsplätze auf die grenznahen Bereiche der Region, v.a. das Département Moselle und darin der östliche Bereich diesseits der alten Sprachgrenze.



Folie 10: In den vergangenen 10 bis 15 Jahren hat die Zahl der Saarländer, die in Lothringen Grundstücke und Eigenheime erworben haben, dramatisch zugenommen. Dieser Personenkreis macht sich die günstigeren Immobilienpreise jenseits der Staatsgrenze zu Nutze und arbeitet in der Regel weiterhin im Saarland. Der Anstieg der Zahl der Grenzgänger von Lothringen in das Saarland ist während dieses Zeitraumes auf diesen wachsenden Personenkreis zurückzuführen. Deutlich sichtbar ist, dass sich der Erwerb von Wohneigentum durch Deutsche in Lothringen auf ein sehr schmales Gebiet entlang der Grenze konzentriert.



Grenzüberschreitende Raum

- Region als intermediäre Ebene
- Region als Institutionalisiertungsprozess
- „Stages“ der Institutionalisierung
- Stage 1: Abgrenzung
- Stage 3: Symbole
- Stage 4: Identität

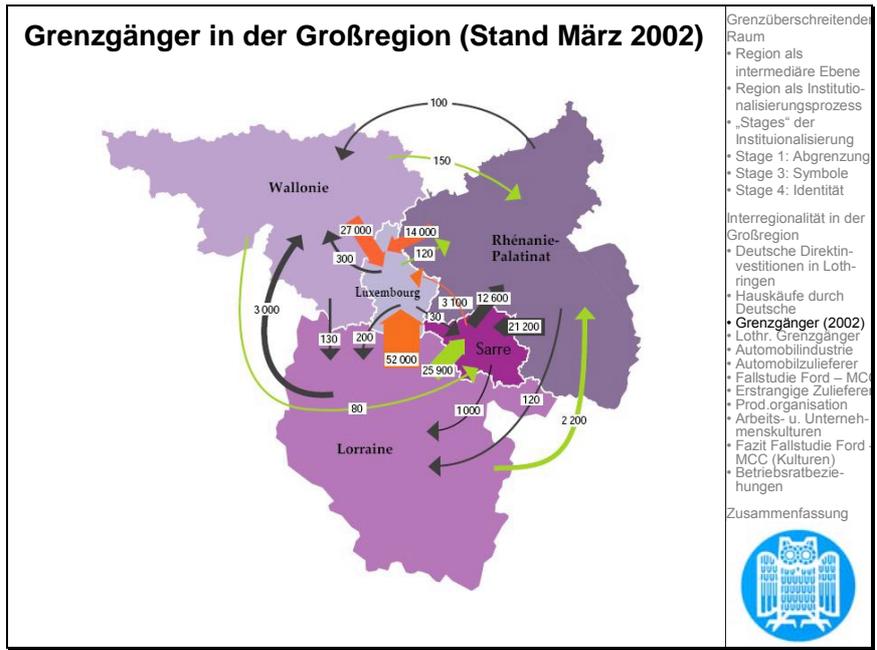
Interregionalität in der Großregion

- Deutsche Direktinvestitionen in Lothringen
- Hauskäufe durch Deutsche
- Grenzgänger (2002)
- Lothr. Grenzgänger
- Automobilindustrie
- Automobilzulieferer
- Fallstudie Ford – MCC
- Erstrangige Zulieferer
- Prod.organisation
- Arbeits- u. Unternehmenskulturen
- Fazit Fallstudie Ford MCC (Kulturen)
- Betriebsratbeziehungen

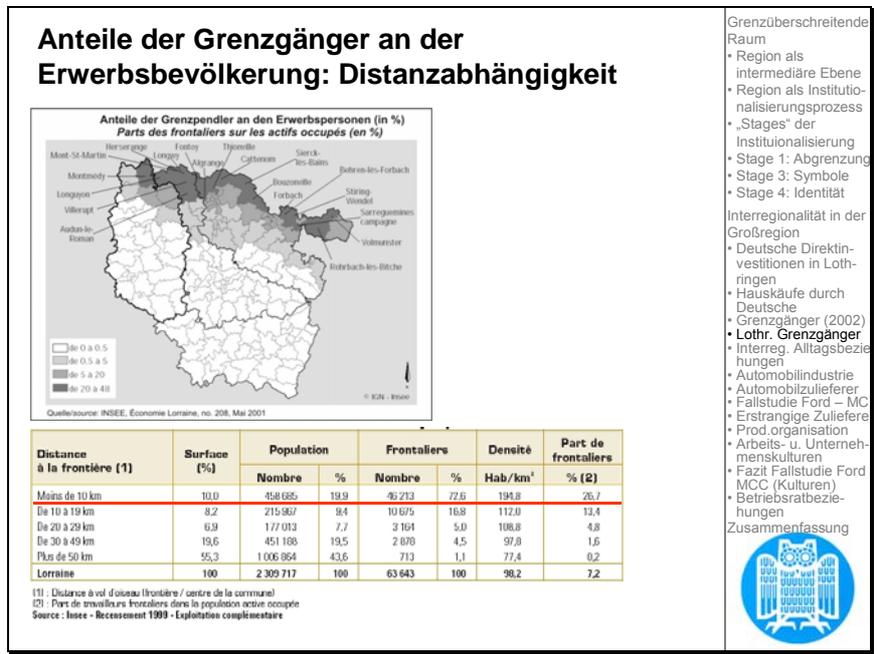
Zusammenfassung



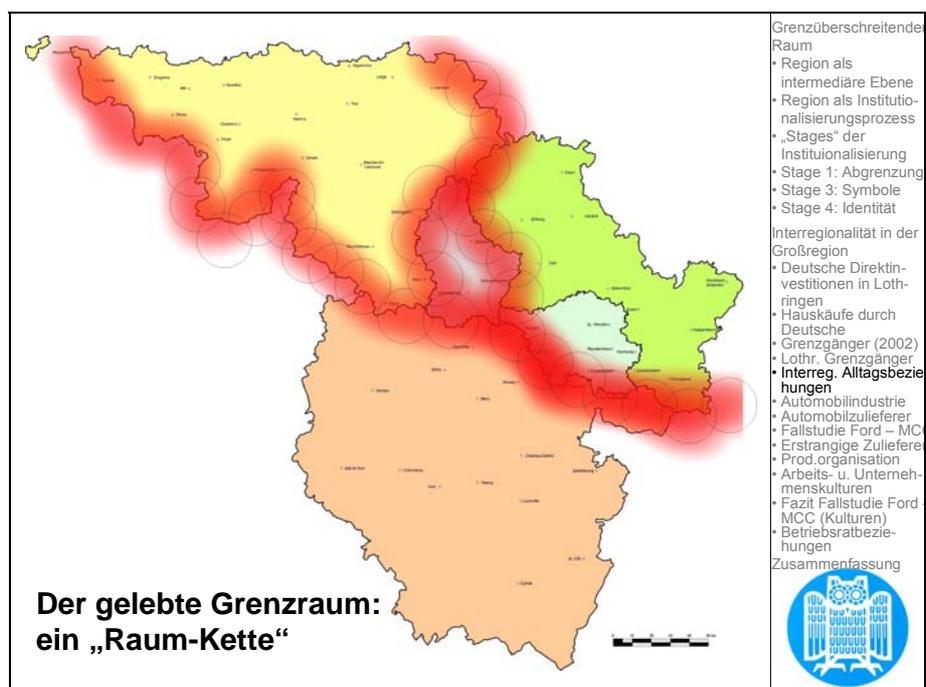
Folie 11: Mit 120.000 Grenzgängern ist die Großregion der größte grenzüberschreitende Arbeitsmarkt aller grenzüberschreitenden Regionen in der EU. Die Region Lothringen hat die meisten Auspendler aller Regionen. Von den lothringischen Pendlern arbeiten mit Abstand die meisten in Luxemburg. An zweiter Stelle folgt das Saarland, welches in den vergangenen 10 Jahren seine führende Position als lothringisches Pendlerziel an Luxemburg verloren hat. Dieser Bedeutungsverlust wird durch den Anstieg saarländischer Grenzgänger, die in Lothringen wohnen, noch verdeckt.



Folie 12: Wie die Folie zeigt, wohnen über 72% der lothringischen Grenzpendler nicht weiter als 10 km von der Grenze entfernt. Nur etwa ein Prozent der Pendler wohnen weiter als 50 km von der Grenze entfernt. D.h. das Grenzgängertum ist auf einen sehr schmalen Streifen entlang der Grenze begrenzt.

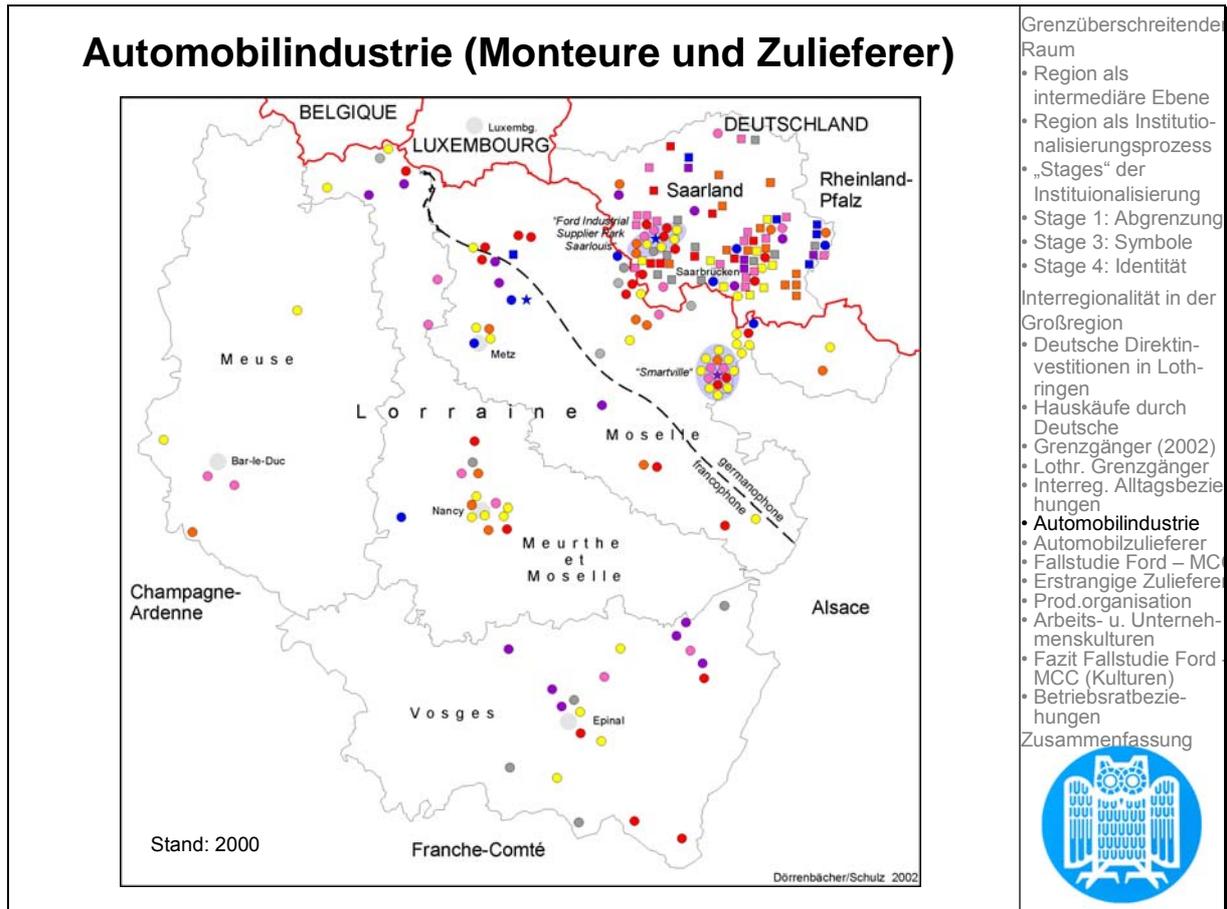


Folie 13: Wie die voran gegangenen Folien gezeigt haben, sind grenzüberschreitende Direktinvestitionen im Nachbarland, Immobilienerwerb und Grenzgängertum auf einen recht schmalen Streifen entlang der Staatsgrenzen konzentriert oder sogar beschränkt. Zwischen den durch die interregionalen Alltagsbeziehungen begrenzten Raum und der weiträumigen Großregion gibt es keinen Zusammenhang. Der gelebte grenzüberschreitende Raum stellt sich als eine Kette von kleinräumigen grenzüberschreitenden Räumen (Beziehungscluster) dar. Diese „gelebten“ Grenträume sind vermutlich eher Identität stiftend als die Großregion.

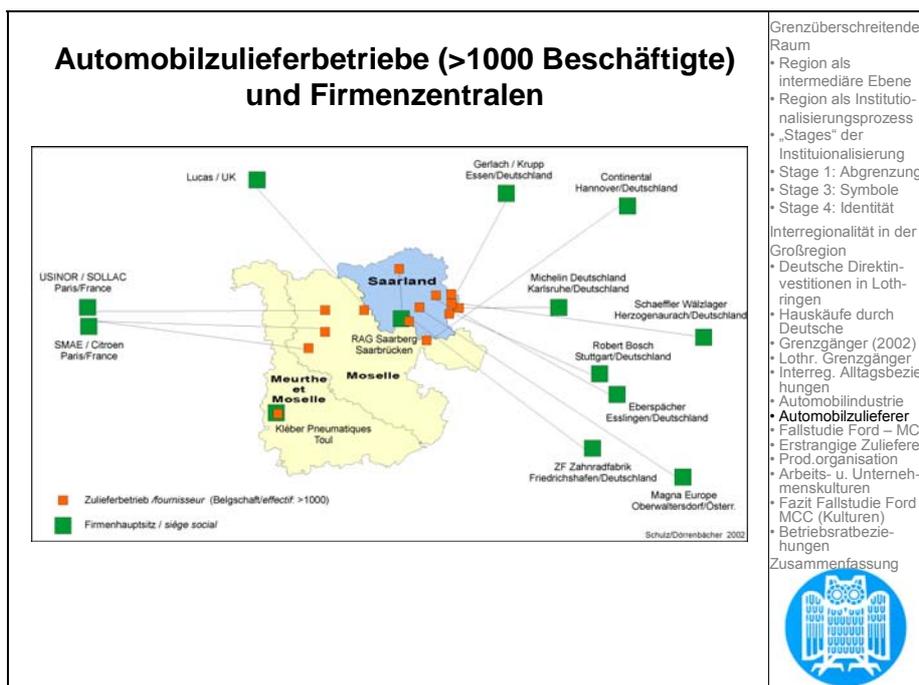


Im Folgenden soll anhand der Automobilindustrie in Lothringen und dem Saarland im Allgemeinen, und einer vergleichenden Fallstudie der beiden Automobilmontagestandorte Ford Saalouis/Ford Industrial Supplier Park und Micro Compact Car (MCC), Hambach/Smartville, im Besonderen, untersucht werden, wie interregionale Beziehungen hinsichtlich der Produktionsprozesse und der Arbeits- und Firmenkulturen räumlich organisiert sind.

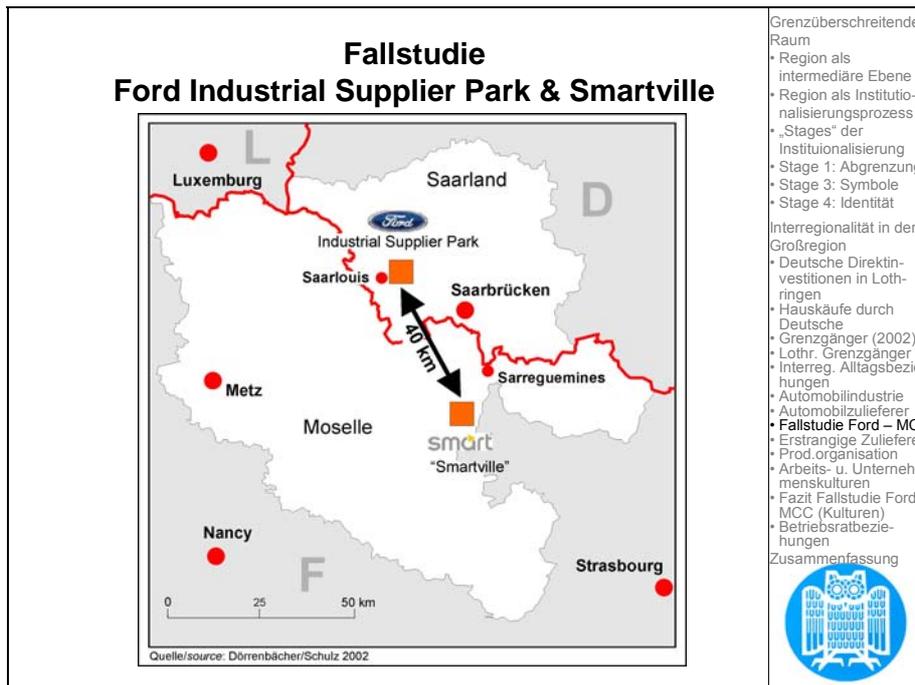
Folie 14: Mit jeweils über 30.000 Beschäftigten sowohl in Lothringen als auch im Saarland hat die Automobilindustrie (Montage einschließlich Zulieferer) die Montanindustrie in beiden Regionen hinsichtlich der Beschäftigung bei weitem überrundet. Während sich die Zulieferunternehmen im Saarland in einem relativ engen Raum (Saartal und Saarkohlewald sowie Homburg) konzentrieren, sind die Betriebe in Lothringen gleichmäßiger verteilt. Mit dem integrierten Zulieferpark Smartville, am Standort des MCC-Montagewerkes in Hambach, ist ein neuer Automobilcluster unweit der deutsch-französischen Grenze entstanden. Zu prüfen ist, ob die strukturellen Ähnlichkeiten zwischen Lothringen und dem Saarland zur Entstehung eines grenzüberschreitenden Produktionskomplexes in der Automobilindustrie geführt haben.



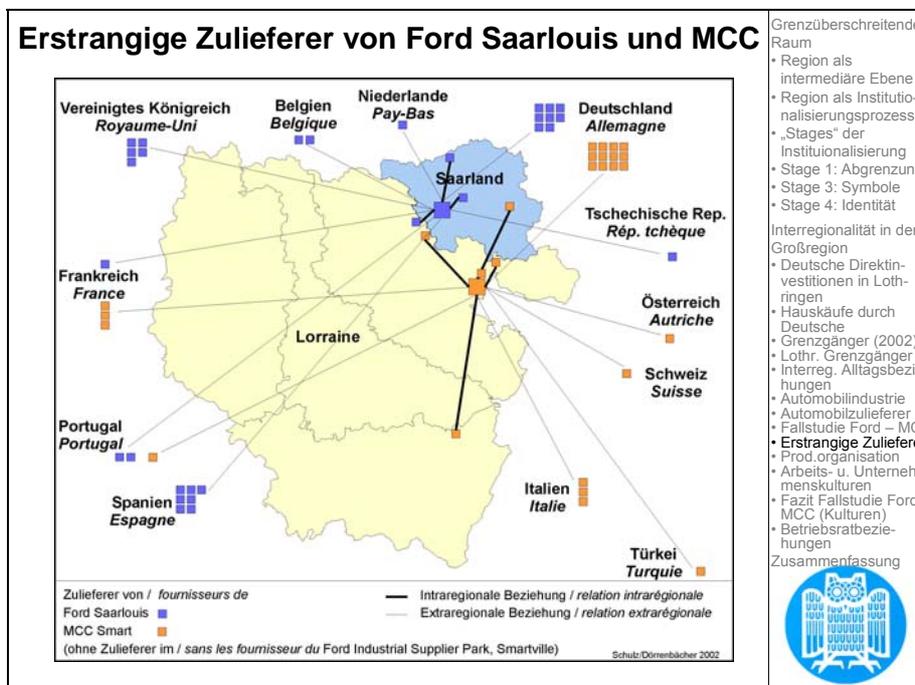
Folie 15: Auffallend ist, dass bis auf jeweils eine Ausnahme in Lothringen und dem Saarland alle großen Automobilzulieferer von Firmenzentralen gesteuert werden, die ihren Sitz außerhalb der Großregion haben, meistens in den wirtschaftlichen Kernräumen der jeweiligen Nationalstaaten.



Folie 16:



Folie 17: Auch im Falle der erstrangigen Systemlieferanten („first tier“) bei Ford Saarlouis und MCC in Hambach gibt es, bis auf jeweils eine Ausnahme, keine grenzüberschreitenden Lieferbeziehungen innerhalb der Großregion.



Folie 18:

<h3 style="margin: 0;">Fallstudie Ford - MCC: Produktionsorganisation</h3> <ul style="list-style-type: none"> • Keine grenzüberschreitenden Produktionssysteme auf regionaler Ebene. • Zwei isolierte Produktions- und Lieferantensysteme, die eher auf der nationalen und internationalen Ebene vernetzt sind. • Verbindungen zwischen beiden Systemen allenfalls außerhalb der Grenzregion. 	<p>Grenzüberschreitende Raum</p> <ul style="list-style-type: none"> • Region als intermediäre Ebene • Region als Institutionalierungsprozess • „Stages“ der Institutionalisierung • Stage 1: Abgrenzung • Stage 3: Symbole • Stage 4: Identität <p>Interregionalität in der Großregion</p> <ul style="list-style-type: none"> • Deutsche Direktinvestitionen in Lothringen • Hauskäufe durch Deutsche • Grenzgänger (2002) • Lothr. Grenzgänger • Interreg. Alltagsbeziehungen • Automobilindustrie • Automobilzulieferer • Fallstudie Ford – MCC • Erstrangige Zulieferer • Prod.organisation • Arbeits- u. Unternehmenskulturen • Fazit Fallstudie Ford MCC (Kulturen) • Betriebsratbeziehungen <p>Zusammenfassung</p> 
--	--

Folie 19:

<h3 style="margin: 0;">Fallstudie Ford – MCC: Arbeits- und Unternehmenskulturen</h3> <p>Ford :</p> <ul style="list-style-type: none"> • Beträchtlicher Anteil ausländischer Arbeitnehmer (v.a. französische und italienische, wohnhaft in Frankreich). • Gemischte Arbeitsgruppen (dabei jedoch z.T. Spannungen aufgrund unterschiedlicher Erwartungen). • Sehr starke Repräsentanz und Partizipation französischer Mitarbeiter im Betriebsrat. <p>Smart :</p> <ul style="list-style-type: none"> • Keine Grenzgänger beschäftigt (unattraktives Lohnniveau). • Die wenigen Deutschen üben leitende Funktionen mit starkem Einfluss auf die Betriebs- und Unternehmenskultur aus. 	<p>Grenzüberschreitende Raum</p> <ul style="list-style-type: none"> • Region als intermediäre Ebene • Region als Institutionalierungsprozess • „Stages“ der Institutionalisierung • Stage 1: Abgrenzung • Stage 3: Symbole • Stage 4: Identität <p>Interregionalität in der Großregion</p> <ul style="list-style-type: none"> • Deutsche Direktinvestitionen in Lothringen • Hauskäufe durch Deutsche • Grenzgänger (2002) • Lothr. Grenzgänger • Interreg. Alltagsbeziehungen • Automobilindustrie • Automobilzulieferer • Fallstudie Ford – MCC • Erstrangige Zulieferer • Prod.organisation • Arbeits- u. Unternehmenskulturen • Fazit Fallstudie Ford MCC (Kulturen) • Betriebsratbeziehungen <p>Zusammenfassung</p> 
--	--

Folie 20:

Fazit Fallstudie Ford – MCC: Arbeits- und Unternehmenskulturen

Ford :

- Kombination aus globaler „Ford“- Unternehmenskultur und deutscher Kultur der Arbeitsbeziehungen.
- Unterschiedliche Haltung französischer und deutscher Arbeiter (z.B. mit Bezug auf Durchsetzung von Forderungen).
- Tendenz der Fragmentierung angesichts der Externalisierung von Produktionsschritten (supplier park).

Smart :

- Adoption deutscher Unternehmenskultur und Arbeits- und Partizipationsformen.
- Fragmentierung des regionalen Arbeitsmarktes und der regionalen Arbeitsbeziehungen (v.a. mit Bezug auf die Rolle der französischen Gewerkschaften).

Grenzüberschreitende Raum

- Region als intermediäre Ebene
- Region als Institutionalierungsprozess
- „Stages“ der Institutionalisierung
- Stage 1: Abgrenzung
- Stage 3: Symbole
- Stage 4: Identität

Interregionalität in der Großregion

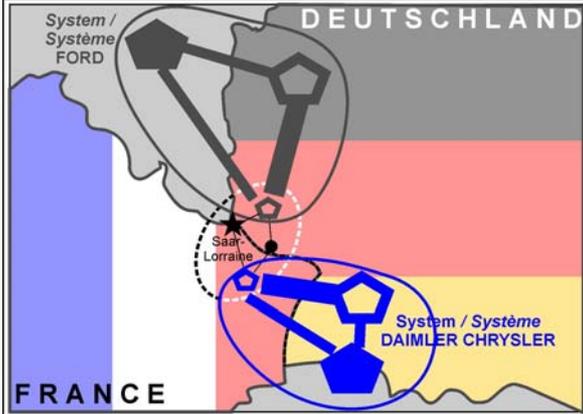
- Deutsche Direktinvestitionen in Lothringen
- Hauskäufe durch Deutsche
- Grenzgänger (2002)
- Lothr. Grenzgänger
- Interreg. Alltagsbeziehungen
- Automobilindustrie
- Automobilzulieferer
- Fallstudie Ford – MCC
- Erstrangige Zulieferer
- Prod.organisation
- Arbeits- u. Unternehmenskulturen
- **Fazit Fallstudie Ford – MCC (Kulturen)**
- Betriebsratbeziehungen

Zusammenfassung



Folie 21: Was die Betriebsratbeziehungen betrifft, so spielen grenzüberschreitende Beziehungen innerhalb der Großregion allenfalls eine symbolische Rolle. Entscheidend sind die Beziehungen der lokalen Betriebsräte mit den jeweiligen Schwesterbetriebsräten im Konzern und v.a. zum jeweiligen Konzernbetriebsrat und internationalen Konzernbetriebsrat.

Fallstudie Ford – MCC: Betriebsratbeziehungen





Konzernbetriebsrat /
conseil du groupe d'entreprise



Nationaler Betriebsrat /
conseil d'entreprise national



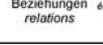
Lokaler Betriebsrat /
conseil d'entreprise local



Interregionaler Gewerkschaftsrat
Conseil Syndical Interrégional
European Employment
Services (EURES)



schwach
faible



eng
étroite



Unternehmenssystem
système d'entreprise

© Interregionaler Arbeitsmarktbeobachtungsstelle 2002

Grenzüberschreitende Raum

- Region als intermediäre Ebene
- Region als Institutionalierungsprozess
- „Stages“ der Institutionalisierung
- Stage 1: Abgrenzung
- Stage 3: Symbole
- Stage 4: Identität

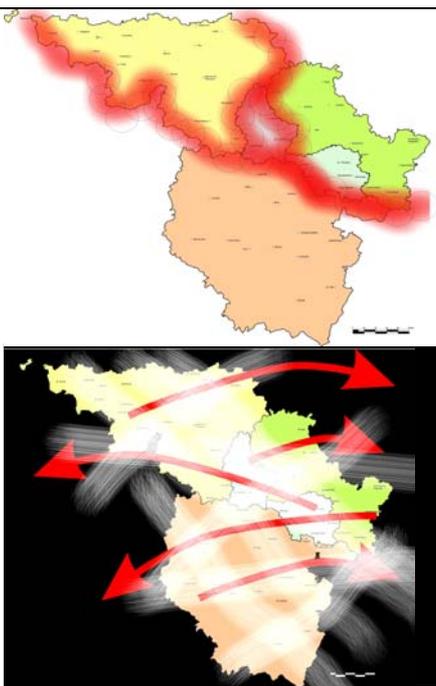
Interregionalität in der Großregion

- Deutsche Direktinvestitionen in Lothringen
- Hauskäufe durch Deutsche
- Grenzgänger (2002)
- Lothr. Grenzgänger
- Interreg. Alltagsbeziehungen
- Automobilindustrie
- Automobilzulieferer
- Fallstudie Ford – MCC
- Erstrangige Zulieferer
- Prod.organisation
- Arbeits- u. Unternehmenskulturen
- **Fazit Fallstudie Ford – MCC (Kulturen)**
- **Betriebsratbeziehungen**

Zusammenfassung



Folie 22:

<p>Zusammenfassung</p> <ul style="list-style-type: none"> ▪ Interregionale Alltagsbeziehungen konzentrieren sich auf einen; schmalen Grenzsaum ▪ SaarLorLux bzw. die Großregion spielen diesbezüglich eine untergeordnete Rolle <ul style="list-style-type: none"> ▪ Interregionale Wirtschafts- und Unternehmensbeziehungen finden hauptsächlich mit Regionen außerhalb der Großregion statt; ▪ Intraregionale Beziehungen innerhalb der Großregion spielen eine untergeordnete Rolle. 		<p>Grenzüberschreitende Raum</p> <ul style="list-style-type: none"> • Region als intermediäre Ebene • Region als Institutionalierungsprozess • „Stages“ der Institutionalisierung • Stage 1: Abgrenzung • Stage 3: Symbole • Stage 4: Identität <p>Interregionalität in der Großregion</p> <ul style="list-style-type: none"> • Deutsche Direktinvestitionen in Lothringen • Hauskäufe durch Deutsche • Grenzgänger (2002) • Lothr. Grenzgänger • Interreg. Alltagsbeziehungen • Automobilindustrie • Automobilzulieferer • Fallstudie Ford – MC • Erstrangige Zulieferer • Prod.organisation • Arbeits- u. Unternehmenskulturen • Fazit Fallstudie Ford MCC (Kulturen) • Betriebsratbeziehungen <p>Zusammenfassung</p> 
---	--	--

Bibliographie:

Brücher, W. (2002) : Grenzraum Saar-Lor-Lux - eine Modellregion für Europa?, in: Deutschland und Frankreich auf dem Weg in ein neues Europa. Materialien für den Geschichts- und Geographieunterricht (= Deuframat). Ein Gemeinschaftsprojekt des Bundeskanzleramts und des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung. <http://www.deuframat.de>.

Cocher, C./ J.-L. van Gheluwe (2001): De plus en plus de frontaliers au nord-est de la France. – *Economie lorraine*, no. 208 (Mai 2001), S. 19-22.

Dörrenbächer, H.P. / C. Schulz (1999): Cultural and Regional Integration. The Case of the Saar-Lor-Lux Cross Border Labour Market. In: M. Koter u. K. Heffner (eds.): *Multicultural Regions and Cities*. (= *Region and Regionalism*, No. 4). Łódź/Opole: University of Łódź/Silesian Institute, S. 125-139.

Dörrenbächer, H.P. / W. Brücher (2000): Espace transfrontalier et culture mixte: l'exemple sarro-lorrain. - *Géographie et cultures*. no. 36 (hiver 2000), S. 57-70.

Dörrenbächer, H.P. / C. Schulz (2002): Cross-border production systems and "corporate cross-cultures"? The case of the Saar-Lorraine automotive industry. – *Die Erde*, 133 (1/2), S. 3-17.

Dörrenbächer, H.P. / C. Schulz (2005): Economic Integration in the Saar-Lorraine Border Region. In: G. Van Vilsteren u. E. Wever (eds.): *Borders and economic behaviour in Europe. A geographical approach*. Assen (Van Gorcum), S. 10-24.

Mathias, J. (2003) : Le profil du frontalier : entre choix et opportunités. – *Economie lorraine*, no. 229 (Décembre 2003), S. 11-14.

Gilbert, A. (1988): The new regional geography in English and French speaking countries. - *Progress in Human Geography*, Vol. 11, S. 208-228.

Kotthoff, H. (2000): Die Zukunft der Automobilindustrie: Konzernnetzwerke und regionale Netzwerke, in: Arbeitskammer des Saarlandes (Hg.): *Zukunft der Automobil- und Zulieferindustrie*. AK-Forum zur Wirtschafts- und Strukturpolitik (=AK-Texte 2/2000). Saarbrücken, S. 21-31.

Paasi, A. (1986): The institutionalization of regions: a theoretical framework for understanding the emergence of regions and the constitution of regional identity. - *Fennia*, 164, S. 105-146.

Schulz, C. / W. Brücher (1997): Die Bedeutung der lokalen grenzüberschreitenden Kooperation für den europäischen Integrationsprozess. *Magazin Forschung Univ. des Saarlandes* H.1, Saarbrücken, S. 46-53.

Schulz, C. / H.P. Dörrenbächer (2002): Wirtschaftsbeziehungen im saarländisch-lothringischen Grenzraum, in: Deutschland und Frankreich auf dem Weg in ein neues Europa. Materialien für den Geschichts- und Geographieunterricht (= Deuframat). Ein Gemeinschaftsprojekt des Bundeskanzleramts und des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung. <http://www.deuframat.de>

Statistische Ämter der Großregion Saarland, Lothringen, Luxemburg, Rheinland-Pfalz, Wallonien (Hg.) (2002): Saarland, Lothringen, Luxemburg, Rheinland-Pfalz, Wallonien: Statistische Kurzinformationen. Bad Ems.

Storper, M. (1988): Big Structures, Small Events, and Large Processes in Economic Geography. - Environment and Planning A, Vol. 20, S. 165-185.

VALORIS Lorraine (2002): Ausländische Unternehmen in Lothringen. Stand 25.06.2002.



PD Dr. Peter Schmitt-Egner
Universität Siegen

Interregionale Kooperation, transnationale Integration und Europäische Kompetenz. Konzeptionelle Grundlagen, strukturelle Rahmenbedingungen und strategische Lernfelder grenzüberschreitender Praxis

Interregionale Kooperation, transnationale Integration und Europäische Kompetenz. Konzeptionelle Grundlagen, strukturelle Rahmebedingungen und strategische Lernfelder grenzüberschreitender Praxis

Peter Schmitt-Egner (Universität Siegen)

Gliederung

Einleitung: „Region“, „Interregionalität“ und „Transnationalität“ als Konzepte grenzüberschreitender Praxis: Definitionen zur Verständigung

1. Von der grenzüberschreitenden Kooperation zur transnationalen Integration: Rahmenbedingungen und Stufen eines Modells
2. Steuerungsprinzipien transnationaler Kooperation
3. Regionale und Europäische Kompetenz
4. Interregionale und Transnationale Lernfelder als Laboratorien Europäischer Kompetenzbildung: Das Beispiel der Großregion Saar-Lor-Lux – Rheinland-Pfalz - Wallonien
5. Schlussfolgerung: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit

Einleitung: „Region“, „Interregionalität“ und „Transnationalität“ als Konzepte grenzüberschreitender Praxis: Definitionen zur Verständigung

Die vielfältige Praxis grenzüberschreitender Zusammenarbeit in Europa ist mit mehreren Problemen konfrontiert, die sich in der Vergleichbarkeit und Übertragbarkeit ihrer Erfahrungen zusammenfassen lassen, sei es in Bezug auf ihre Hindernisse und Misserfolge, sei es in Bezug auf ihre Chancen und Erfolge.

Ein Grund für die mangelnde Vergleichbarkeit lokalisiert die Regionalforschung auch in unklaren Regionskonzepten, die eine Verständigung erschweren und daher ein Hindernis für die Übertragbarkeit regionaler Praxis darstellen. Weitere Gründe lassen sich auf die unzureichende Kenntnis der strukturellen Rahmenbedingungen zurückführen, die zu verkürzten oder gar falschen strategischen Zielsetzungen führen können. Die Kernfrage grenzüberschreitender Praxis, wie und unter welchen Bedingungen externe Kooperationen interne Entwicklungseffekte erzeugen und welche strategische Prinzipien dabei beachtet werden sollen, um Erfolge zu realisieren, wird so bestenfalls nur partiell beantwortet.

Der folgende Beitrag versucht diese Fragen cursorisch zu erörtern, wobei die dort skizzierten Aussagen auf früheren Arbeiten des Autors basieren, die im Rahmen dieses Bandes überarbeitet und zusammengefasst wurden¹⁴.

¹⁴ Siehe Literaturverzeichnis

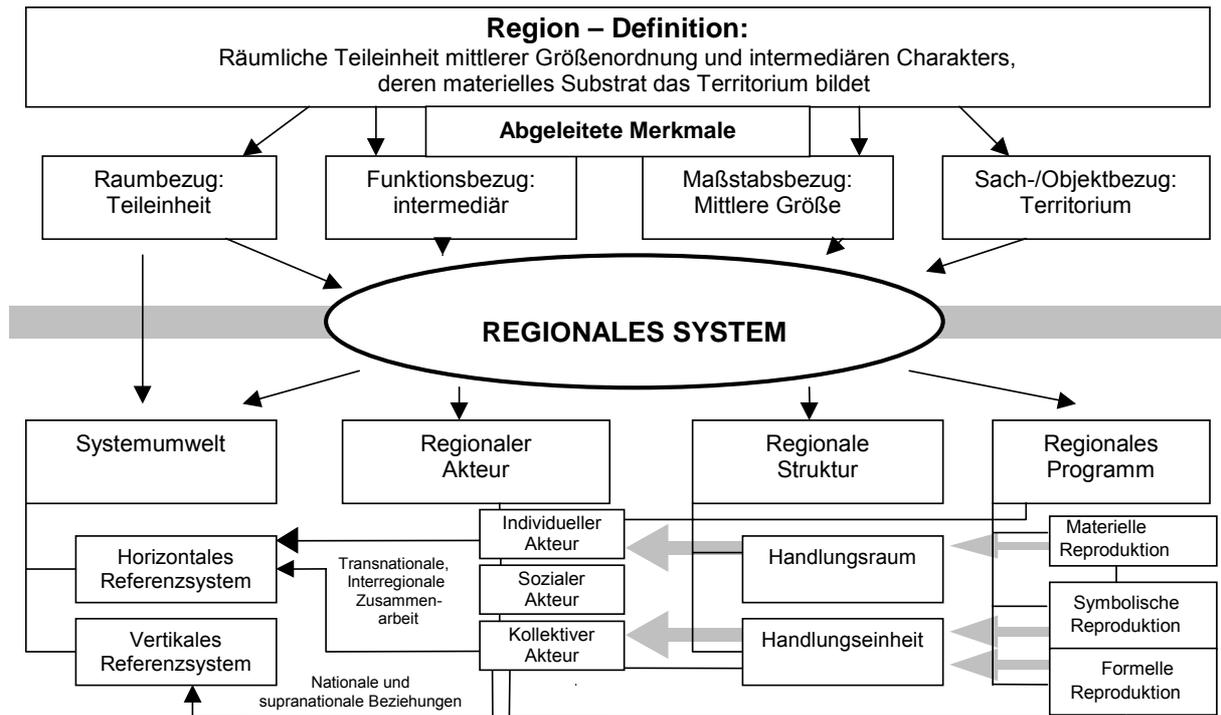
Wir beginnen unsere Klärungsversuche mit dem Konzept der „Region“. Die wissenschaftliche Diskussion um einen allgemeinen Begriff „der Region“ ist mit dem Problem konfrontiert, theoretische Kriterien und Kategorien zu entwickeln, die geeignet sind, ein weites phänomenales Spektrum analytisch und empirisch zu erfassen. Innerhalb dieser empirischen Bandbreite bezeichnet man die „Ostsee“ und den „Nahen Osten“ ebenso als „Region“, wie Lothringen, die Lombardei oder die Baranya. Wir sprechen von „Ziel-1 oder Ziel 2-Regionen“, „Arbeitsmarktregionen“, und „Verwaltungs- und Kulturregionen“. Die Verwirrungen steigern sich noch mit dem Begriffsungetüm der „Großregion“ Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz-Wallonien und den „Euregios“. Im ersten Fall haben sich hier nicht nur regionale Gebietskörperschaften auf höchst unterschiedlichem Kompetenz-Niveau, aus vier verschiedenen europäischen Ländern zusammengeschlossen. Als Mitglied zählt ebenso ein souveräner Nationalstaat. Im zweiten Fall dominieren nicht Regionen, sondern lokale Gebietskörperschaften den grenzübergreifenden Zusammenschluss.

Wie kann diese Vielfalt klassifiziert werden? Was haben alle diese „Regionen“ gemeinsam und was trennt sie?

Fest steht, dass „Regionen“ ein interdisziplinäres Querschnittsthema darstellen, welches mit unterschiedlichen Begriffen und Methoden der Einzeldisziplinen bearbeitet wird.

Um nicht „Birnen mit Äpfeln“ zu verwechseln und die verschiedenen Forschungsergebnisse vergleichen und übertragen zu können, erscheint aber ein interdisziplinär orientierter Regionsbegriff unverzichtbar. Sein Nutzen bezieht sich aber nicht nur auf die Forschung, sondern auch auf die regionale Praxis. Denn nur wenn die Kriterien der Vergleichbarkeit verschiedener Regionaltypen und deren Potential geklärt sind, können die verschiedenen Entwicklungserfahrungen einzelner „Regionen“ auch für andere nutzbar gemacht und vermittels adäquater Transferstrategien übertragen werden.

Ohne auf die regionalwissenschaftliche Diskussion weiter einzugehen (siehe ausführlich hierzu Schmitt-Egner 2005; Schmitt-Egner 2001; Brunn/Schmitt-Egner (Hrsg.) 1998) schlage ich hier eine Definition vor, die ich an anderer Stelle entwickelt habe (Schmitt-Egner 2000; Schmitt-Egner 2001; Schmitt-Egner 2002). Sie geht von einem geografisch-raumwissenschaftlichen Regionsbegriff aus, um von dort zu einem sozialwissenschaftlichen Konzept der „Region“ zu gelangen, bei dem der Handlungsrahmen und die kategorialen Bausteine für das „System der Region“ erfasst werden sollen, als analytische Grundlage für Forschung und Praxis.



Quelle: Schmitt-Egner 2002

Für unsere Begriffsbestimmung ist entscheidend, dass über das Systemkonzept der Raum mit dem Handlungsbezug der Region vermittelt wird. Dieser Handlungsbezug erschließt sich über den Sachbezug „Territorium“, welches sich von der geografisch definierten „Landschaft“ insofern unterscheidet, da ersteres als historisches Produkt sozialer und politischer Interaktionen zu begreifen ist, welches sich durch Konstitution von Grenzen manifestiert.

Wie das Schaubild zeigt, sind dabei folgende Kategorien konstitutiv (für das folgende Schmitt-Egner, 1998: 53f.; Schmitt-Egner, 2002):

Der Raum - oder Formbezug zeigt, wie die Teileinheit von „außen“ abgrenzt wird: Nur wenn die Teilraum- Natur der Region wahrgenommen wird, kann auch ihre *Umwelt* als horizontales und vertikales Referenzsystem und damit als Element des „Systems Region“ identifiziert werden. Je nachdem, ob dieses Referenzsystem international, transnational oder national gestaltet ist, bestimmt sich der jeweilige Regionstyp. In unserem Fall figuriert die „Region“ als subnationale (Teil-) Einheit. Erfolgt die Grenzsetzung nicht nur von außen, sondern auch von innen, so emanzipiert sich die Teileinheit zum *Handlungsraum* als ein erster Baustein des zweiten Systemelements „Struktur“.

Von der Form zum Inhalt oder Objekt: Was eingegrenzt wird, zeigt uns, welche sozialen, ökonomischen, politischen und kulturellen Determinanten diesen Handlungsraum prägen. Wie eingrenzt wird, erschließt uns sein Autonomie-Grad, der den zweiten Baustein, Region, als *Handlungseinheit* begründet.

Beide Elemente der regionalen Struktur verweisen auf das Subjekt der Abgrenzung, den „Regionalen Akteur“. Damit sind zunächst alle Personen, Gruppen und Institutionen gemeint, die am regionalen Programm (s. unten) mitwirken. Zu unterscheiden sind der kollektive Akteur, der sich über die Handlungseinheit konstituiert und die Vielfalt der individuellen (bzw. gesellschaftlichen) Akteure, die sich aus dem Handlungsraum herleiten. Diese drei Akteurskategorien bestimmen somit die Handlungsebenen des Regionalen Systems: „Kollektiv“ werden also jene Handlungseinheiten genannt, die diesen Handlungsraum repräsentieren, demokratisch legitimiert sind und verbindliche Entscheidungen für diesen Raum treffen können. Dabei können die Stärke und Richtung ihrer formalen Kompetenz bzw. die Reichweite der das räumliche Kollektiv betreffende Materien sehr unterschiedlich sein. Der kollektive Akteur vertritt die Handlungseinheit nach außen und sorgt für den formellen oder systemischen Rahmen (formelle Kompetenz) nach innen, d.h. für die formelle Reproduktion des Handlungsraums, an deren materieller und symbolischer Realisierung kollektive, individuelle und gesellschaftliche Akteure gleichermaßen mitwirken können. Soziale Akteure können einerseits sektorale Interessen (wie z.B. Kammern) repräsentieren, andererseits aber auch Allgemeininteressen vertreten (wie z.B. Umweltschutzgruppen), während individuelle Akteure (z.B. Unternehmen) Partikularinteressen verfolgen, die gleichwohl positiv auf das regionale Programm wirken können (z.B. sozioökonomische Reproduktion durch die Erhaltung oder Schaffung regionaler Arbeitsplätze).

Mit der Frage nach dem Zweck und der Legitimation enthüllen sich die bisherigen Elemente des regionalen Systems nur als Rahmenbedingungen und Mittel. Denn der Zweck definiert sich durch das *regionale Programm*, d.h. *formelle, materielle und symbolische Reproduktion* des regionalen Systems. Unter „Reproduktion“ wird dabei die Erhaltung, Steuerung und Entwicklung des regionalen Systems verstanden.

Die formelle Ebene kennzeichnet die Rechtsform der Region als Handlungseinheit nach außen (Autonomiegrad) und die politische Reproduktion der systemischen Rahmenbedingungen (Strukturpolitik, redistributive Politik, etc.) des Handlungsraums nach innen. Die materielle Ebene richtet sich auf die sozioökonomische Reproduktion des regionalen Systems (Schmitt-Egner, 1996: 32) und die symbolische auf seine kulturelle Identität (Schmitt-Egner, 2001c).

Nach diesen Zwecken strukturiert sich auch die Qualität der Mittel, die sich im Begriff der *regionalen Kompetenz* zusammenfassen lassen (Schmitt-Egner, 1996). Kompetenz kennzeichnet hier schlicht die Fähigkeit, verfügbare Mittel zweckadäquat einzusetzen und neue Mittel zur Erhaltung, Steuerung und Entwicklung des regionalen Systems zu erschließen. Formelle Kompetenz beinhaltet die rechtliche Zuständigkeit bzw. die Rechtsform der Handlungseinheit (Autonomiegrad) einschließlich der Mittel (politische, administrative und finanzielle Ressourcen) und Befugnisse, welche die systemische Steuerungsfähigkeit der Region nach innen und ihrer Handlungsfähigkeit als kollektiver Akteur nach außen sichert. Materielle Kompetenz richtet sich auf die Fähigkeit, soziale und ökonomische Ressourcen bzw. Potentiale zu erschließen und einzusetzen, welche die sozioökonomische Erhaltung und/oder Entwicklung des regionalen Systems bewirken sollen. Dagegen zielt die symbolische Kompetenz auf die kulturelle Fähigkeit, eine regionale Identität zu reproduzieren (Schmitt-Egner, 2005).

Der Nutzen dieser Abstraktion zeigt sich einmal in der Produktion vergleichbarer Kategorien. Nunmehr kann z.B. die „Arbeitsmarktregion“ als Handlungsraum und die regionale Gebietskörperschaft als Handlungseinheit (mit freilich unterschiedlichen Kompetenzen) klassifiziert

werden. Zudem bildet sie eine Grundlage zur Herleitung der Begriffe „Interregionalität“, „Regionalisierung“ und „Regionalismus“.

Interregionalität definiert sich demnach als *Interaktion zwischen regionalen Handlungseinheiten einerseits und manifestiert sich durch die Vernetzung von regionalen Handlungsräumen andererseits*. Während durch „*Regionalisierung*“ eine regionale Struktur mit einem regionalen Programm von außen begründet wird, zielt der „*Regionalismus*“ auf die Definition, Gestaltung und Implementierung eines regionalen Programms von innen durch den regionalen Akteur.

In welcher Form können diese Bestimmungen auf die Grenzüberschreitende Zusammenarbeit angewendet werden? Hier kommen weitere Determinanten, wie das Phänomen der „Grenze“ und das der „Transnationalität“ hinzu. Die Handlungsorientierung des regionalen Akteurs steht hier im Spannungsverhältnis zwischen staatlichen oder gouvernementalen und interregionalen oder subgouvernementalen Interessen. Unter *Transnationalität* verstehen wir daher die *Grenzüberschreitende Interaktion von sub- und nongouvernementalen Akteuren zur Definition und Wahrnehmung grenzübergreifender oder globaler Interessen zusammen mit, ohne, oder gegen die betroffenen gouvernementalen Akteure*“ (Schmitt-Egner 2005).

1. Von der grenzüberschreitenden Kooperation zur transnationalen Integration: Zielsetzungen, Rahmenbedingungen und Stufen eines Modells¹⁵

Grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Regionen kann daher als *Transnationaler Regionalismus* begriffen werden und kennzeichnet *die grenzüberschreitende Interaktion zwischen Regionen und ihren Akteuren zur Realisierung des Regionalen Programms durch die Wahrnehmung grenzübergreifender Interessen mit, ohne oder gegen die betroffenen gouvernementalen Akteure auf der nationalen, supranationalen, internationalen und globalen Ebene* (Schmitt-Egner 2004). Grundsätzlich können wir zwei Formen des Transnationalen Regionalismus identifizieren:

- ▶ Grenzüberschreitende Kooperation zwischen Handlungseinheiten nicht-benachbarter Regionen und ihrer Akteure zum gegenseitigen Austausch von Leistungen und zur Entwicklung gemeinsamer Problemlösungen (Transnationale Interregionalität 1).
- ▶ Grenzübergreifende Zusammenarbeit zwischen benachbarten Handlungsräumen und ihren Akteuren zur Erhaltung, Steuerung und Entwicklung eines gemeinsamen Lebensraums (Transnationale Interregionalität 2) (Schmitt-Egner 2003).

¹⁵ Bei den folgenden Ausführungen handelt es sich um eine überarbeitete Version des Kapitels „Transnationale Handlungsräume“, in: Schmitt-Egner 2005.

Unter "Grenzregion" verstehen wir alle subnationalen Einheiten, d.h. z.B. die regionalen und lokalen Gebietskörperschaften, die an den Binnen- und Außengrenzen von Staaten, Föderationen, Konföderationen und Staatenverbänden zu Lande und am Wasser (Meer) liegen.

Die Grenzübergreifende Zusammenarbeit richtet sich – im Unterschied zur interregionalen Kooperation – in letzter Instanz auf die Integration eines gemeinsamen, durch Staatsgrenzen getrennten Lebensraums, der mit gemeinsamen Problemen konfrontiert ist. Der Lebensraum wird hier zum transnationalen Handlungsraum, indem die subnationalen Handlungseinheiten und ihre Akteure grenzüberschreitend interagieren.

Das grenzüberschreitende Programm zielt dem gemäß auf die Reproduktion dieses Lebensraums und nicht nur auf ökonomische Partialziele. Relevant bleibt zu erkunden, welche Grenzen dabei überschritten werden, ob nicht nur territoriale, sondern auch Systemgrenzen überwunden werden müssen, ob es sich um „weiche“ Binnengrenzen oder „harte“ Außengrenzen handelt, ob die historische Genese der Grenze Gegenstand von Konflikt- oder Kooperation war¹⁶. Betrachtet man daher die Grenzübergreifende Zusammenarbeit in einer Zeitachse, so differenziert sich ein erheblich erweitertes Spektrum der Zielsetzungen (Groß/Schmitt-Egner 1994).

- ▶ Ein gegenseitiger Verständigungsprozess hinsichtlich vergangener und gegenwärtiger Konflikte, sowie die gemeinsame Aufarbeitung des historischen Gedächtnisses, insoweit sie das gegenwärtige Bewusstsein der Bewohner diesseits und jenseits der Grenze noch bestimmt, bzw. die Entwicklung gemeinsamer Perspektiven fördert oder hemmt.
- ▶ Identifizierung eines gemeinsamen Lebensraums auf der Basis einer offenen Konfliktverarbeitung bei Beachtung der jeweiligen regionalen und nationalen Identitäten
- ▶ Nachbarschaftliches Handeln, d.h. Entwicklung gemeinsamer Problemdefinitionen und die Implementierung von Problemlösungsverfahren in exemplarischen Programmen und Projekten mit grenzüberschreitenden Struktur- und Integrationseffekten.

Wie ist dieser Prozess von der grenzüberschreitenden Kooperation zur transnationalen Integration idealtypisch zu beschreiben?

Das hier vorgestellte Hypothesenmodell versucht die Bedingungsfaktoren und Stufen eines grenzüberschreitenden Kooperationsprozesses bis zu seinen transnationalen Integrationseffekten zu beschreiben. Dabei ist zu beachten, dass die Bedingungsfaktoren nicht statisch zu fassen sind, sondern selbst als Gegenstand und Zweck der Kooperation fungieren. Andererseits ist der Stufenprozess der Integration nicht linear oder mechanisch zu verstehen, vielmehr verläuft er in der Realität asymmetrisch und asynchron ab. Der Verlauf selbst ist wiederum ohne die Einbeziehung der Bedingungsfaktoren weder erklärbar, noch in der Praxis hinreichend steuerbar.

¹⁶ Eine methodisches Raster zur Erforschung moderner Grenztypen bei Schmitt-Egner 2001b: S. 344-347 und Schmitt-Egner 2005.

Determinanten, Stufen und Parameter transnationaler Integrationsprozesse

I. Determinanten

1. *Strukturbezogene Bedingungsfaktoren: Der grenzüberschreitende Verflechtungsgrad*

- 1.1 Naturräumlicher Verflechtungsgrad
- 1.2 Historische Genese und kulturräumlicher Verflechtungsgrad
- 1.3 Strukturverflechtungsgrad
 - 1.3.1 Infrastrukturverflechtung
 - 1.3.2 Kapitalverflechtung
 - 1.3.3 Transaktionsströme

2. *Akteursbezogene Bedingungsfaktoren: Der grenzüberschreitende Vernetzungsgrad*

- 2.1 Die intergouvernementale Ebene als Rahmen transnationaler Integration
 - 2.1.1 Polity-Ebene
 - 2.1.2 Politics-Ebene
 - 2.1.3 Policy-Ebene
- 2.2 Die transnationale Ebene als Motor transnationaler Interaktion
 - 2.2.1 Interparlamentarische Netzwerke
 - 2.2.2 Interregionale Institutionen und Netzwerke
 - 2.2.3 Interkommunale Netzwerke

II. Stufen transnationaler Integration: Von der grenzüberschreitenden Kommunikation zum grenzübergreifenden Handlungsraum

1. *Vorstufen: Interaktion- und Kommunikation kollektiver Akteure*

- 1.1 Negative Koordination
- 1.2 Positive Koordination
- 1.3 Rechtsrahmen transnationaler Kooperation

2. *Zwischenstufen: Grenzüberschreitende Kooperation transnationaler Akteure*

- 2.1 Grenzüberschreitende Zusammenarbeit sub- und non-gouvernementaler Akteure
 - 2.1.1 Über punktuelle und temporäre Projekte
 - 2.1.2 Über permanente transnationale Kooperation
- 2.2 Grenzübergreifender Vernetzungsgrad als Resultat permanenter Kooperation
 - 2.2.1 Formalisierte grenzüberschreitende Netzwerke sub-gouvernementaler Akteure
 - 2.2.2 Formalisierte Netzwerke zwischen non- gouvernementalen Netzwerken
 - 2.2.3 Informelle Netzwerke und Foren von sub- und non- gouvernementalen Netzwerken
 - 2.2.4 Formalisierte Netzwerke zwischen gouvernementalen und transnationalen Akteuren

3. *Hauptstufen transnationaler Integration*

- 3.1 Institutioneller Organisationsgrad als Resultat grenzübergreifender Vernetzungsleistung
- 3.2 Formeller und materieller Kompetenzgrad der grenzüberschreitenden Institutionen

4. *Endstufen transnationaler Integration*

- 4.1 Formeller Identitätsgrad
- 4.2 Materieller Identitätsgrad
- 4.3 Symbolischer Identitätsgrad
- 4.4 Grenzübergreifender Handlungsraum als Transnationale Handlungseinheit und Lebensraum

Strukturelle Bedingungsfaktoren erzeugen nicht notwendigerweise grenzüberschreitende Interaktionen. Ob sie letztere fördern oder behindern, hängt auch vom Typus des Handlungsraumes ab. Ist er „offen“, dann können „Push- und Pull-Effekte“ ihre volle Wirkung entfalten. Ist er geschlossen, dann kann die Grenze zur hermetischen Barriere werden und durch die Verflechtungen vorübergehend oder dauerhaft unwirksam werden. Ist er hegemonial, dann wirkt die Grenze als Filter des Hegemons, gegen dessen Interessen kein Austausch möglich wird. Ob also die strukturellen Determinanten der Grenzüberschreitung wirksam werden, hängt wesentlich von den Akteursbezogenen Bedingungen ab. Ob die Verflechtung gar zur Vernetzung führt, hängt wiederum von der gegenseitigen Stärke der „Push- und Pull-Effekte“ ab.

Bei den Akteursbezogenen Bedingungsfaktoren unterscheiden wir zwischen der intergouvernementalen Ebene als Rahmen und der transnationalen Ebene als eigentlichen Motor transnationaler Integration. Auf der Polity-Ebene bilden die auf diesen Raum bezogenen intergouvernementalen Bündnis-, Vertrags- und institutionellen Strukturen den allgemeinen politischen und rechtlichen Rahmen, der erst eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit ermöglicht, sie aber auch begrenzt. Als Begrenzungsparameter für die transnationalen Akteure sind auf der Politics-Ebene strategische Determinanten (High politics, z.B. hard security politics) oder auf der Policy-Ebene dominante Handlungs- und Politikfelder (soft security policies) intergouvernementaler Akteure zu nennen.

Gemäß unserer Definition des Transnationalen Regionalismus konstituieren sub- und nongouvernementale Akteure grenzübergreifende Netzwerke zur Wahrnehmung ihrer Interessen, die auf der Basis dauerhafter Verflechtung zu Integrationselementen transnationaler Handlungsräume werden können. Das Territorialitätsprinzip bildet dabei den rechtlichen Rahmen, der den Interaktions- und Kommunikationsgrad zwischen gouvernementalen und subgouvernementalen Akteuren mit bestimmt.

Negative Koordination zielt z.B. auf eine gemeinsame Absprache zur Vermeidung gegenseitiger Störung (z.B. Sicherheit von Atomkraftwerken im grenznahen Raum), während sich bei positiver Koordination der Informationsaustausch auf eine Abstimmung für ein gemeinsames Ziel richtet (z.B. den grenzüberschreitenden Umweltschutz). Die ersten Ansätze von „Zusammenarbeit“ lassen sich jedoch erst mit der grenzüberschreitenden Interaktion sub- und nongouvernementaler Akteure mit dem Ziel der Problemlösung zu beiderseitigem Vorteil feststellen, wobei als Schnittstelle zu den Hauptstufen der Übergang von temporären Projekten zur permanenter Kooperation fungiert. Diese können ihre Stabilität durch formalisierte grenzüberschreitende Netzwerke subgouvernementaler und nongouvernementaler Akteure erfahren. Ihre Institutionalisierung und Ausstattung mit formalen und materiellen Kompetenzen (Entwicklung gemeinsamer verbindlicher Regelungen und zuständiger Organe zur Konfliktregelung und Lösung gemeinsamer Probleme und Aufgaben) schaffen die ersten Konturen, ja Grenzen eines Transnationalen Handlungsraums.

Die Endstufen der Integration lassen sich als Vertiefungsprozess beschreiben, der sich über drei Unterstufen vollzieht: Beim formellen Identitätsgrad geht es um die Identifizierung der Grenzen (d.h. der Form) eines neuen grenzübergreifenden Handlungsraums durch die gesamte Akteursvielfalt. Der materielle Identitätsgrad ist durch die aktive Wahrnehmung und gemeinsame Nutzung eines transnationalen Wirtschafts- und Sozialraums gekennzeichnet. Dagegen richtet sich der symbolische Identitätsgrad auf die Wahrnehmung und gemeinsame Nutzung eines grenzübergreifenden Kulturraums, der in seiner letzten Konsequenz als gemeinsamer Lebensraum in eine Transnationale Handlungseinheit einmünden kann. In ihm richten sich die Wahrnehmung der Bevölkerung und die Handlungen der Akteure auf eine nachhaltige Entwicklung dieses Raums. Als grenzübergreifender Lebensraum wahrgenommen, erfordern diese Verfahren die Einbeziehung nachhaltiger Entwicklungsstrategien, die darauf abzielen, die Widersprüche zwischen Wirtschaft, Arbeit und Umwelt zu minimieren und ihre synergetische Wirkung zu maximieren. Nur dann kann dieser Integrationstypus einen transnationalen Modellcharakter entwickeln.

Welche Steuerungsprinzipien müssen beachtet werden, um eine erfolgreiche Kooperation, Netzwerkbildung und Integration zu bewirken?

2. Steuerungsprinzipien transnationaler Kooperation

Bezogen auf die grenzüberschreitende Praxis stellt sich also die Frage, welche strategischen Prinzipien die Kernbereiche des transnationalen Programms der Grenzüberschreitenden Interaktion abdecken. Wir identifizieren hier neun Prinzipien, die als Voraussetzung für eine erfolgreiche Implementierung gelten können: Kompatibilität, Relativität, Komplementarität, Synergie, Perspektivität, Rückkoppelung und Entkoppelung, Nachhaltigkeit und Motivation.

- a) *Kompatibilität*: Dieses Prinzip besagt, dass die rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen des TR so zu gestalten sind, dass unterschiedliche nationale Kompetenzen und Zuständigkeiten keine Kooperationshindernisse darstellen.
- b) *Relativität*: Das Prinzip der Relativität bestimmt die rationelle Seite der Beziehungen und besagt, dass das externe Kooperationsangebot des einen Partners, in Relation zum internen Potential des anderen Partners stehen muss. Sind die Potentiale und Entwicklungsniveaus zu unterschiedlich, dann besteht die Gefahr, dass Abhängigkeiten entstehen. Sind sie zu gering, besteht kein Anreiz zur Kooperation. Diese Relativität verweist auf das dritte, grundlegende Steuerungsprinzip: die Komplementarität.
- c) *Komplementarität*: Auszugehen ist von der Frage, worin sich diese Kooperation z.B. von "normalen" Wirtschaftsbeziehungen unterscheidet. Zwar beherrscht nach wie vor die traditionelle Konkurrenz als „Kampf aller gegen alle“ die Weltmärkte, aber angesichts seiner ökologischen und sozialen Zerstörungswirkung ist dieser Form der Konkurrenz ein kooperativer Wettbewerbsbegriff entgegenzustellen. Dieser stützt sich auf das *Prinzip der Komplementarität, d.h. auf dem Austausch gegenseitiger Vorteile und Leistungen zur Realisierung gemeinsamer interner Entwicklungseffekte.*

- d) *Strukturelle Synergie*: Die Kooperationsbeziehungen sollen nicht nur auf den gegenseitigen Austausch von Leistungen mit punktuellen, temporalen Effekten beschränkt sein, sondern durch Maximierung struktureller Stärken und Minimierung der Schwächen nachhaltige Synergieeffekte auf beiden Seiten erzeugen.
- e) *Interkulturelle Perspektivität*: Soll die transnationale Kooperationserfahrung erfolgreich angewendet werden, dann sind interkulturelle Lernprozesse erforderlich. Dieses Prinzip besagt daher, dass der Akteur in der Lage sein muss, die interkulturelle und transnationale Perspektive seines Partners als immaterielle Basis der Verständigung einzunehmen. Denn dieses Lernprodukt ist entscheidend für die Überwindung der oben skizzierten „weichen“ und „harten“ Grenzen.
- f) *Interne Rückkoppelung*: Dieses Prinzip besagt (gemäß unserer Ausgangsdefinition), dass die externen Kooperationsstrategien an die internen Entwicklungsstrategien anzukoppeln sind.
- g) *Transnationale Entkoppelung*: Dieses Prinzip besagt, dass bei jedem internen Entwicklungsschritt der transnationale Handlungsraum als Lebensraum berücksichtigt werden soll.¹⁷
- h) *Nachhaltigkeit*: Dieses inzwischen in den Wissenschaften weitgehend anerkannte Prinzip richtet sich nicht nur auf die Entwicklung des transnationalen Handlungsraums, die intergenerativen Maßstäben gerecht wird, sondern auf die Nachhaltigkeit von transnationalen Lerneffekten für das gesamte regionale Programm.
- i) *Motivation*: Selbst wenn alle vorgegebenen Prinzipien erfüllt werden, aber eine hinreichende Motivation bei der Durchführung nicht gewährleistet ist, wird die Kooperation scheitern.

¹⁷ Dieses Prinzip betrifft zwar primär die grenzüberschreitende Zusammenarbeit von benachbarten Regionen, setzt sich inzwischen jedoch auch bei der Netzwerkbildung nicht-benachbarter Regionen durch.

3. Regionale und Europäische Kompetenz

Wie und mit welchen Mitteln sind diese Prinzipien zu realisieren? Welche zusätzlichen Chancen besitzen hier Grenzregionen im Kontext der Europäischen Integration? Sie lassen sich in Strategien zur regionalen und europäischen Kompetenzbildung zusammenfassen, welche durch die grenzüberschreitende Zusammenarbeit bei Anwendung der strategischen Steuerungsprinzipien zu Entwicklungseffekten innerhalb aller Partnerregionen führen kann.

Unter „*regionaler Kompetenz*“ haben wir bisher eine Fähigkeit des Regionalen Akteurs verstanden, die Erhaltung, Steuerung und Entwicklung des Regionalen Systems (Regionales Programm) durch die zweckadäquate Verwendung endogener und die Erschließung exogener Potentiale zu gestalten und zu implementieren.

Durch das Konzept der „*Europäischen Kompetenz*“ wird diese Fähigkeit erweitert. Sie betrifft die Fähigkeit einer Region, *die Europäische Integration als Feld transnationalen Lernens zu nutzen, um durch externe Kooperation die interne Entwicklung zu fördern und die regionalen Kompetenzen zur Gestaltung eines „Europa von unten“ zu mobilisieren* (Schmitt-Egner 2000 und 2001a).

Dabei können zwei Resultate entstehen: Einmal *interne* Entwicklungseffekte durch externes Lernen im Rahmen der grenzüberschreitenden Praxis und ein *externer* Gestaltungseffekt auf der *vertikale Ebene* durch die Kooperation mit den Europäischen Institutionen (Kommission, AdR etc.) und Programmen (z.B. INTERREG), die das Resultat der jeweiligen Integrationsleistung der Interaktionspartner als Bestandteil „Europäischer Kompetenz“ oder auch ihr Gegenteil dokumentiert. Dabei können die Lerneffekte reziprok, sowohl von „unten nach oben“ als auch umgekehrt verlaufen. So profitiert die supranationale „top-down“- Ebene von den „bottom-up“- Institutionen in dreierlei Hinsicht: Sie dienen z.B. der Europäischen Kommission als Informationsquelle der regionalen Situation vor Ort, als Legitimationsquelle für ein „bürgernahes Europa“ und als Problemlösungsquelle, welche die Methodenvielfalt und Besonderheiten der europäischen Regionen zu nutzen weiß („best practice“).

Umgekehrt ermöglicht die vertikale Kommunikation für die Regionen den Erwerb von sachlichem und strategischem Integrationswissen durch die Implementierung europäischer Programme und Projekte, das komplementär zum Erfahrungsaustausch auf der horizontalen Ebene (interregionale und grenzüberschreitende Kooperation) steht. Wie können nun speziell Grenzregionen eine „Europäische Kompetenz“ erwerben?

Hergeleitet aus den bisherigen Aussagen bilden sich grundsätzlich zwei strategische Lernfelder als Basis „Europäischer Kompetenzbildung“, die in der Regel komplementär wirken:

- ▶ Die Region als Handlungseinheit supranationaler Kooperationspraxis (Vertikales Lernfeld).
- ▶ Die Region als Handlungsraum transnationaler Kooperationspraxis (Horizontales Lernfeld).

Die folgende Frage lautet demnach: Welches Wissen kann im ersten Fall erworben werden? Hier unterscheiden wir zwischen inhaltlich-sachlichem Wissen, strategischem „Know-how“ und normativer oder symbolischer Kompetenz.

a) Sachliches Integrations-Wissen

Zunächst bezieht sich dieser Wissenserwerb auf den sachlichen Informationsgewinn der Regionen hinsichtlich des europäischen Integrationsprozesses im Allgemeinen und seiner Politikfelder im Besonderen. So beispielsweise durch die europäische Regionalpolitik, die europäischen Regionalprogramme, die Fachausschüsse im Ausschuss der Regionen der EU, die jeweiligen Lobby-Institute der Regionen bei der EU, den Kongress der Gemeinden und Regionen beim Europarat etc. Analog hierzu erschließt sich durch die horizontale Struktur der interregionalen und grenzüberschreitenden Zusammenarbeit ein sachliches Kooperationswissen. Dieses erstreckt sich von der Kenntnis der jeweiligen Partnerregion, ihren Problemen und Problemlösungen, sowie ihrer politischen, kulturellen und ökonomischen Besonderheiten bis zu dem Wissenserwerb durch transnationale Projekte, Netzwerken und Organisationen, die sich auf regionale Einzel-, Sonder- und Allgemeininteressen beziehen. Je vielfältiger die Vernetzung, umso breiter das Wissen. Je höher das Niveau des Austauschs von Kompetenz und je nachhaltiger die Vernetzung, umso tiefer das Wissen.

b) Strategisches Wissen

Mindestens ebenso wichtig wie der sachliche Informations- und Kompetenzgewinn ist der Erwerb strategischen Wissens. Hier konzentriert sich der vertikale Lernprozess auf die „bottom up“-Institutionen des Europäischen Regionalismus, wie z.B. das interkulturelle Verhandlungsverhalten und die transnationale Koalitionsbildung im Ausschuss der Regionen. Oder auch auf die horizontalen Willensbildungs- und Entscheidungsprozesse innerhalb der europäischen Regionalorganisationen und Netzwerke wie der Versammlung der Regionen Europas (VRE) oder der Arbeitsgemeinschaft europäischer Grenzregionen (AGEG) (Schmitt-Egner 2000). Ein letzter Aspekt strategischen Wissens, der auf den zuvor genannten aufbaut, ist die Organisierung der Regionsinteressen auf europäischer Ebene, z.B. im Rahmen der Regional- und Strukturpolitik. Hier können transnationale Organisationserfahrungen gewonnen werden, die in anderen Kontexten, wie z.B. bei der horizontalen Kooperation anzuwenden sind.

c) *Symbolische Kompetenz der Regionen als „normatives Know-how“ zu einer Europäischen Identität*

Als symbolische Kompetenz bezeichnen wir die Fähigkeit, Be- und Entgrenzungstendenzen so einzugrenzen, dass sie nicht nur als Bedrohung regionaler Identität wahrgenommen, sondern vielmehr als Lernfeld und Entwicklungspotential begriffen und genutzt werden können. Regionale Ziele definieren sich daher durch das „Eigene“ immer wieder neu und ihre Realisierung wird durch eine kritische Verarbeitung des sachlichen und strategischen Wissens gesteuert, das in der Begegnung mit dem „Fremden“ erworben wurde. Insofern erzeugen diese Lernprozesse nicht nur ein instrumentelles Problemlösungswissen, das nach „oben“ weitergegeben wird, sondern sie können auch ein wertbezogenes „Know-how“ bzw. symbolische Kompetenz für regionale Entwicklungsziele liefern. Symbolische Kompetenz im europäischen Kontext bedeutet daher, die Vielfalt der regionalen Kulturen Europas nicht nur zu bewahren, sondern zu nutzen. Jene wird somit nicht nur passiv auf ein „schützenswertes Kulturgut“ mit musealem Hintergrund reduziert, sondern als normativer und strategischer Entwicklungsbaustein für die europäische Integration und Vernetzung verstanden.

Während bei der vertikalen Interaktion „top-down“-Elemente im funktionalen Sektor überwiegen, geht es bei der horizontalen um das zweite Kernelement des Transnationalen Regionalismus in der Gestalt grenzübergreifender Vernetzung von Handlungsräumen und grenzüberschreitender Vernetzung von Handlungseinheiten. Die Region kann dem gemäß sowohl als Handlungseinheit bzw. kollektiver Akteur (Gebietskörperschaft, institutionelle Zusammenarbeit), als auch durch die Vielfalt der individuellen und sozialen Akteure agieren, die sich aus dem regionalen Handlungsraum rekrutieren. Eine transnationale Ausrichtung dieser Aktionen erfordert jedoch zusätzliche Qualifikationen und Kompetenzen.

Diese exogenen Potentiale können durch die *horizontale* Ebene des Transregionalen Regionalismus erschlossen werden, wie im zweiten Teil ausgeführt. Ebenso wird hier die strategische Relevanz des im ersten Teil entwickelten Grenzkonzeptes, als auch das Konzept des „Transnationalen Handlungsraumes“ als Rahmenbedingung für den Transregionalen Regionalismus sichtbar:

- ▶ Verfügt der kollektive Akteur über das Recht, mit anderen Regionen aus Drittstaaten Vereinbarungen einzugehen, Absichtsprotokolle zu unterzeichnen (z.B. hinsichtlich der interregionalen und grenzüberschreitenden Zusammenarbeit)?
- ▶ Haben die Regionen das Recht, zum Zweck der transnationalen Zusammenarbeit gemeinsame Einrichtungen auf öffentlich-rechtlicher Grundlage zu errichten, deren Beschlüsse die Qualität der von den Regionen selbst getroffenen Beschlüsse besitzen?¹⁸
- ▶ Bestehen zwischenstaatliche Rahmenverträge welche den rechtlichen Rahmen der Zusammenarbeit legitimieren?¹⁹
- ▶ Können die Regionen mit Zustimmung des Gesamtstaates Kompetenzen an gemeinsame transnationale oder interregionale Einrichtungen zur Vereinfachung der Zusammenarbeit abtreten?
- ▶ Hat die Region ein Anhörungs- oder gar Mitwirkungsrecht bei der Ausarbeitung und dem Abschluss von zwischenstaatlichen Verträgen, die ihre Zuständigkeit, ihre Befugnisse und ihre Interessen berühren?
- ▶ Ist die Region für die Umsetzung internationaler Verträge in ihrem Bereich zuständig?
- ▶ Kann die Region auf Erfahrungen mit transnationalen Kooperationen verweisen?
- ▶ Bestehen rechtlich nicht fixierte Kooperationen im transnationalen Kontext?

Während oben noch die rechtlichen und formalen Barrieren der harten Grenzen im Vordergrund stehen, gilt es nun die Effekte der „weichen Grenzen“ zu ermitteln. Über die formellen Potentiale hinaus sind u.a. zusätzliche materielle Indikatoren Europäischer Kompetenz durch folgende Fragen zu ermitteln:

- ▶ Inwieweit können die Kooperationspartner die „europäische Zentralität“ ihrer Region belegen, z.B. kurze Erreichbarkeit europäischer Märkte sowie europäischer Wirtschafts-, Verwaltungs-, Kultur- und Technologiezentren?
- ▶ Sind die transeuropäischen Netze an die regionalen Netze angekoppelt, bzw. mit jenen verträglich, oder wird die Region nur zum „durchfahrenen Raum“ zwischen den europäischen Metropolen (blaue Banane)?
- ▶ Wie offen ist der Zugang zu immer wichtiger werdenden internationalen Netzen der Produktion und des Finanzkapitals, sowie transnationaler Funktionen und Dienstleistungen?
- ▶ Ist der Zugang zu den europäischen Informationssystemen, Einflussnetzen, Finanzquellen und Logistiksystemen gewährleistet?
- ▶ Gibt es in der Region relevante transnationale Dienstleistungseinrichtungen, wie z.B. a) Internationale Rechtsberatung, b) Bilinguale Sprachkompetenzen, c) Übersetzer- und Dolmetscher- Dienste, d) Internationale Finanzdienstleistungen, e) Einrichtungen der Eurologistik?

¹⁸ Z.B. Art. 8 des VRE- Entwurfs zur „Europäischen Charta des Regionalismus“

¹⁹ Vgl. das sog. Karlsruher Abkommen.

Die genannten Faktoren können sich auf einzelne Grenzregionen, aber auch auf grenzübergreifende Regionen, wie Saar-Lor-Lux beziehen und lassen sich als „hardware“ und „software“ Europäischer Kompetenz zusammenfassen.

Vereinfacht gesagt sind hier mit der „hardware“ jene endogenen und exogenen Leistungspotentiale materieller Kompetenz (sozialer, ökonomischer und technologischer Art) gemeint, die man einem europäischen Kooperationspartner anbieten kann.

Dagegen repräsentiert die „software“ Europäischer Kompetenz das Know-how, das den Vermittlungs-, Transfer- und Interaktionsprozess auf europäischer Ebene objektiv begünstigt (z.B. Zentralität, interkulturelle Schnittstellen) und subjektiv (z.B. Akteure und Schnittstelleninstrumente) fördert.

Bezogen auf die EU-Grenzen unterstützt diese „software“ die programmatische Zielsetzung der Binnengrenzregionen, die weichen Grenzen in interkulturelle und transnationale Schnittstellen zu verwandeln. Für die Außengrenzregionen stellt sich die Aufgabe, die harten Barrieren zu Netzbrückenfunktionen auszubauen.

Europäische Kompetenz eines kollektiven, sozialen oder individuellen regionalen Akteurs setzt sich allgemein aus folgenden Bausteinen zusammen, die gleichsam die Basis einer erfolgreichen transnationalen Kooperation (d.h. externe Vernetzung mit positiver Rückwirkung auf die interne Entwicklung) darstellen:

- ▶ Historisch gewachsene und gegenwärtige Erfahrungsquellen als Basis
- ▶ Das endogene und exogene Entwicklungspotential einer Region
- ▶ Sein europäisches Niveau (europäischer Durchschnitt vergleichbarer Potentiale)
- ▶ Regionale Teilhabe an der europäischen Vernetzung
- ▶ Transnationale und/oder interkulturelle Schnittstellen
- ▶ Schaffung von Schnittstelleninstrumenten für transnationale Interaktionen
- ▶ Erfolgskriterien transnationaler Kooperationssteuerung
- ▶ Schaffung eines Implementierungsrahmens für ein transnationales Management gemäß den Steuerungsprinzipien

Im Folgenden werden diese Bausteine als transnationale Lernfelder am Beispiel Saar-Lor-Lux holzschnittartig dargestellt.

4. Interregionale und Transnationale Lernfelder als Laboratorien Europäischer Kompetenzbildung: Das Beispiel der Großregion Saar-Lor-Lux–Rheinland-Pfalz-Wallonien

Grenzregionen haben im Gegensatz zu Binnenregionen einen zusätzlichen Vorteil. Während letztere sich zumeist mit zwei Schnittstellen begnügen müssen, besitzen Grenzregionen wie z.B. das Saarland, Luxemburg oder Lothringen erweiterte Schnittstellen, die zugleich als Felder transnationaler und interkultureller Lernprozesse begriffen werden können. Aus dem folgenden Saar-Lor-Lux – Modell können jene Möglichkeiten und Chancen transnationalen Lernens hergeleitet werden, die allerdings nicht mit seiner gegenwärtigen Wirklichkeit zu verwechseln sind.

Ebenen, transnationale Lernfelder und Produkte Europäische Kompetenzbildung am Beispiel Saar-Lor-Lux

Ebenen	Schnittstellen und transnationale Lernfelder (Prozess)	Europäische Kompetenzen (Produkt)
bi- und multinational	<ul style="list-style-type: none"> ▶ Brückenfunktion von Grenzregionen bei binationalen Konflikten und Verständigung ▶ „Gate-Keeper“- Funktion für „offene“ Handlungsräume 	<p>Formelle Kompetenz: interregionales Lernfeld für eine multi-nationale Verständigungskultur</p> <p>Materielle Kompetenz: regionales „Tor“ zu den nationalen Märkten und nationalen Sozialsystemen</p> <p>Symbolische Kompetenz: Grenz-Regionen als Vermittler Europäischer Nationalkulturen</p>
Transnational 1: grenzübergreifend-interregional	<p>Grenzübergreifende Vernetzung zwischen benachbarten Handlungsräumen zur Wahrnehmung und Entwicklung eines gemeinsamen Lebensraums durch transnationales Lernen und Nutzung komplementärer Kompetenzen und Synergien</p>	<p>Formelle Kompetenz: Konstitution eines transnationalen Handlungsraums</p> <p>Materielle Kompetenz: Wahrnehmung und Nutzung eines grenzübergreifenden Wirtschafts- und Sozialraums</p> <p>Symbolische Kompetenz: Wahrnehmung und Nutzung eines grenzübergreifenden Kulturraums, Transnationale Identitätsbildung</p>
Transnational 2: grenzüberschreitend-interregional	<p>Austausch und Kooperation zwischen europäischen Regionalkulturen zur Förderung interner Entwicklungseffekte und interregionalen Gestaltung der europäischen Integration</p>	<p>Formelle Kompetenz: „Europa der Regionen“ durch horizontale Vernetzung und vertikale Integration (Institutionalisierung)</p> <p>Materielle Kompetenz: Kooperation zwischen den europäischen Regionalökonomien und ihren sozialen Akteuren zur komplementären Förderung interner Entwicklung und dem externen Abbau regionaler Disparitäten</p> <p>Symbolische Kompetenz: Europäische Identität als Produkt regionaler Kulturen durch die Nutzung ihrer Vielfalt</p>
supranational-europäisch	<p>Grenz-Regionen als Schnittstellen europäischer Integration und europäischer Kulturkreise (z.B. romanisch-germanischer Kulturkreis)</p>	<p>Formelle Kompetenz: Transnationale Vermittlungsfunktion zwischen Europäischen Makroregionen</p> <p>Materielle Kompetenz: Interregionale Vermittlungsfunktion zwischen Kulturkreisen und wirtschaftlichen Makroregionen (Blaue Banane)</p> <p>Symbolische Kompetenz: Kulturelle Vermittlungsfunktion zwischen der Vielfalt europäischer Kulturkreise ihrer Nutzung als Element Europäischer Identität</p>

Quelle: Schmitt-Egner 2005

In dem Schaubild spiegelt sich modellhaft die Möglichkeit des Transnationalen Regionalismus, nicht aber seine Wirklichkeit wider: Wir unterscheiden hier vier mögliche Wirkungsstufen transnationalen Lernens (Prozess) und Europäischer Kompetenz (Produkt), zunächst auf der bi- und multinationalen Ebene:

- ▶ *eine „multinationale Verständigungskultur“*, bei der „das Eigene“ als regionale Brückenfunktion zwischen den „Nationalkulturen“ Frankreichs, Luxemburgs, Belgiens und Deutschlands verstanden wird. Als „Nationalkultur“ bezeichne ich dabei alle sozialen Systeme, Verhaltensmuster- und Diskursformationen, die sich über den Nationalstaat konstituiert haben, wie z.B. Verwaltungskulturen, Bildungs- und Ausbildungssysteme, soziale Sicherungssysteme, politisches Konfliktverhalten, nationale Mentalitäten und Stereotypen etc. Bi- oder multinationale Verständigungskultur ist auf den Abbau von Konfliktstrukturen gerichtet, die durch die unterschiedlichen National(staats)kulturen erzeugt worden sind. Diese politische Konflikt- und Konsensfunktion wird ökonomisch erweitert durch die gegenseitige „Gate-Keeper“-Funktion hinsichtlich der nationalen Märkte und vollendet durch die Vermittlungsfunktion von Nationalkulturen. Die nächste Ebene beschreibt eine:
- ▶ *grenzübergreifende Regionalkultur* der „Euro-Region“ Saar-Lor-Lux als erste Stufe transnationaler Regionsbildung. Sie erfordert die Definition gemeinsamer Entwicklungsziele unter Beibehaltung unterschiedlicher regionaler Identität. Das „Fremde“ wird gegenseitig zum „Eigenen“ gemacht, soweit es die materielle Reproduktion thematisiert, das Eigene wird durch das Fremde weiterentwickelt, soweit es die symbolische Reproduktion betrifft. Dies geschieht durch die Nutzung der Transnationalen Region als Wirtschafts-, Sozial- und Kulturraum.
- ▶ Gemäß unseren Ausführungen zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit auch nicht benachbarter regionaler Handlungseinheiten ergibt sich die zweite transnationale Lernebene durch *eine transnational-europäische Regionalkultur* innerhalb eines „Europa der Regionen“. Das betrifft die transnationale Begegnung und Kooperation von europäischen Regionalkulturen auf der horizontalen Ebene, als auch den „bottom-up-Regionalismus“ der Vertikalen (in den europäischen Regionalinstitutionen). Diese transnationale Kooperation nicht benachbarter Regionen vervielfältigt das Lernfeld und die interkulturellen Schnittstellen durch gemeinsame Projekte und die Implementierung europäischer Regionalprogramme, bei denen das transnationale Partnerschaftsprinzip konstitutiv ist. Die Begegnung und der Dialog mit differenten Arbeits- und Verwaltungskulturen, Verhaltensstilen und Problemlösungsmethoden bieten in der Kooperation die Chance, das „Eigene“ auf seine Kompetenz kritisch zu überprüfen und das „Fremde“ zum Lernfeld des „Eigenen“ zu machen. Entscheidend ist hier die Nutzung der regionalen Vielfalt auf der materiellen und symbolischen Ebene, sowie Wahrnehmung ihrer synergetischen Wirkungen. Dieser Meso-Ebene folgt die Makro-Ebene als:
- ▶ *Interkulturell-europäische Regionalkultur*, bei der die Grenzregion als Schnittstelle zweier Kulturkreise Europas fungiert: In unserem Falle der romanischen und der germanisch-, nord- und mitteleuropäischen Tradition (Europäische Kultur). Hier gilt es exemplarisch die erweiterte Ebene der Kulturkreise zu nutzen durch die Reflexion ihrer Differenz als Ausgangspunkt interkultureller Begegnung und Teil der europäischen Kultur. Hier geht es um klassische interkulturelle Lernprozesse im Kontext europäischer Kultur, die jedoch auf der regionalen Ebene stattfinden. Hier geht es um die Vernetzung von subeuropäischen

Makroregionen als komplementäre Integrationsstrategie mit materiellen und symbolischen Zielsetzungen.²⁰

Mit der zuletzt gekennzeichneten Schnittstelle ist der Bogen von der regionalen zur europäischen Identität geschlagen, dessen Produkt als „Europäische Kompetenz“ und dessen Prozess als transnationales Lernen bezeichnet werden kann. Selbstredend handelt es sich hier um ein normatives Konzept, denn wir diskutieren hier nicht, ob diese Prozesse bis jetzt eingelöst oder genutzt worden sind.

Dennoch wollen wir abschließend und unser Beispiel weiterführend, einige Voraussetzungen für die Realisierung dieser Lernprozesse und Schnittstellen angeben. Ein erster praktischer Schritt, diese Schnittstellen als Lernkanäle zu nutzen, ist die Schaffung von Schnittstellen-Instrumenten. Hier sind folgende Instrumente zu unterscheiden: Interkulturelle Kompetenzen sowie transnationale Institutionen als Koordinationsagenturen.

Sprachkompetenzen:

Wir beschränken uns hier auf die Sprachkompetenzen, die analog zu den genannten Schnittstellen zu sehen sind:

- ▶ Binationale Hochsprachen (z.B. deutsch–französisch)
- ▶ Grenzübergreifende Regionalsprache (z.B. Rhein– und Moselfränkisch)
- ▶ Die Europäischen Regionalsprachen (z.B. Katalanisch, Walisisch etc.)
- ▶ Instrumentelle Sprachen, die innerhalb der vertikalen und horizontalen regionalen Netze in Europa zum Zweck des Verstehens gesprochen werden, wie z.B. das Englische.
- ▶ Die interkulturelle Sprachkompetenz, d.h. die Kompetenz, die den kulturellen Kontext der Sprache beherrscht und damit die Perspektive des anderen europäischen Kulturkreises, der Nationalkultur und Regionalkultur einzunehmen weiß, wie z.B. des romanischen. Sie ist eines der wirksamsten Mittel der Verständigung zwischen dem „Eigenen“ und „Fremden“.
- ▶ Kulturelle Formensprache des künstlerischen Mediums ist ein Ausdruck globaler Verständigungskultur und kann als Mittel dienen, die Entgrenzung einzugrenzen und im Fremden das Eigene zu entdecken. Sie kann auf allen genannten Ebenen eingesetzt werden, da sie zwar aus der kulturellen Identität entstehen kann, an sie jedoch nicht gebunden und universell vermittelbar ist.

Bei unserem Beispiel ergeben sich als *Koordinationsagenturen*:

- ▶ Deutsch– Französische Institutionen
- ▶ Französisch-Luxemburgische Institutionen
- ▶ Deutsch-Luxemburgische Institutionen
- ▶ Saar-Lor-Lux-Institutionen
- ▶ Europäische Institutionen, sonstige Institutionen und Organisationen, die den romanischen Kulturkreis betreffen.
- ▶ Allgemeine kulturelle Institutionen und Produzenten, deren Arbeit auf die vorausgehenden Institutionen gerichtet ist.

²⁰ Wie schon vielfach erwähnt, ist hier die Rolle Luxemburgs für diese transnationalen und interkulturellen Funktionen beispielhaft.

5. Schluss: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit

Ohne regionale Mobilisierung der gesamten Akteursvielfalt können diese Potentiale nicht hinreichend ausgeschöpft werden. Es führt daher eher zu Lernblockaden, wenn Chancen mit Realitäten verwechselt werden. Eine Mobilisierung wird erst dann erfolgreich sein, wenn sowohl die Analyse der Schwachstellen grenzübergreifender Netzwerke als auch ihr Beitrag zur Realisierung des Regionalen Programms ohne Beschönigung zur Grundlage transnationaler Strategien wird, welche die oben skizzierten Steuerungsprinzipien beachtet. Der „Graswurzelsatz“ der Ostsee-Kooperation kann hier sicherlich als ein „Bottom-up“-Ansatz interregionaler Mobilisierung verstanden werden. Inwieweit er vergleichbar und übertragbar ist, muss hier offen bleiben (Schmitt-Egner 2005).

Das Konzept der „Europäischen Kompetenz“ kann dann einen strategischen Rahmen grenzüberschreitender Praxis bilden, je nachhaltiger die Steuerungsprinzipien umgesetzt werden und je intensiver regionale Netzwerke in Europa zu Schnittstellen und Medien transnationaler Lernprozesse werden. Insofern eröffnet das Programm des Transnationalen Regionalismus den europäischen Regionen eine strategische Option, sich im 21. Jahrhundert behaupten zu können.

Bibliographie:

Groß, B. / Schmitt-Egner, P. 1994: Europas kooperierende Regionen, Baden-Baden (Nomos).

Schmitt-Egner, P. 1996: Die Europäische Kompetenz der Regionen- ein Paradigma des Transnationalen Regionalismus?, in: INTERREGIONES Nr.5, S.7-56.

Brunn, G. / Schmitt-Egner, P. (Hrsg.) 1998: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Europa: Theorie, Empirie, Praxis, Baden Baden (Nomos).

Schmitt-Egner, P. 1996: Grenzüberschreitende Zusammenarbeit in Europa als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung und Strategie transnationaler Praxis, in: Brunn / Schmitt-Egner (Hrsg.) 1998, a.a.O, S. 27-97.

Schmitt-Egner, P. 2000: Handbuch der europäischen Regionalorganisationen. Akteure und Netzwerke des Transnationalen Regionalismus von A-Z, Baden-Baden (Nomos).

Schmitt-Egner, P. 2001a: Cross-border co-operation among European regions in different Perspectives, in Persson, H.A./ Eriksson, I. (Eds.): Border regions in Comparison, Malmö-University Press, pp. 65-85.

Schmitt-Egner, P. 2001b: Strukturelle Determinanten, wissenschaftliche Konzepte und integrationspolitische Funktion der Grenzüberschreitenden Zusammenarbeit, in: Revue d'Allemagne Tome 33 No 2/3, pp. 339-326.

Schmitt-Egner, P. 2001c: Regionale und Europäische Identität, in: M. Wagner-Egelhaaf (Hrsg.): Region, Literatur, Kultur, (Bielefeld), S. 7-18.

Schmitt-Egner, P. 2002: The Concept of ‚Region‘: Theoretical and Methodological Notes on its Reconstruction, in: Journal of European Integration Vol.24, No3, pp. 179-200.

Schmitt-Egner, P. 2005: Handbuch zur europäischen Regionalismusforschung. Theoretische Grundlagen, empirische Konturen und strategische Optionen des Transnationalen Regionalismus im 21. Jahrhundert, Wiesbaden (VS Sozialwissenschaften) im Erscheinen (Mai 05).



Dr. Tomke Lask
Universität Lüttich

Grenzgänger: Symbol europäischer Identität in Geschichte und Zukunft am Beispiel der Großregion Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz

Grenzgänger: Symbol europäischer Identität in Geschichte und Zukunft am Beispiel der Großregion Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz

Tomke Lask (Universität Lüttich)

Ein Grenzgänger ist auf der einen Seite jemand mit einer erhöhten Sensibilität für Unterschiede und Barrieren aller Art, und auf der anderen Seite jemand, der die Gratwanderung zwischen den unterschiedlichen sozio-kulturellen Welten beherrscht und für seine individuellen Belange auszunutzen weiß. Das hört sich zunächst sehr opportunistisch an, kann aber durchaus positiv gewertet werden, wenn man anstatt „ausnutzen“ den Begriff „interkulturelle Kompetenz“ einsetzt. Es gibt heute immer mehr Grenzgänger in Grenzregionen in aller Welt, die mit unterschiedlichen Motivationen tagtäglich Grenzen überschreiten. Viele dieser Grenzen haben ihre strikte Bedeutung als staatliche Separationslinie verloren, wie z.B. in der Europäischen Union. Dennoch sind wir Europäer weit davon entfernt auch die unsichtbaren Grenzen von Identitätsunterschieden und kultureller Alterität überwunden zu haben. D.h. die soziale Reproduktion des Anders-Sein ist nicht Geschichte, sondern ein fortlaufender Prozess. Wer Grenz-Gänger sagt, bezieht sich in erster Linie auf die Grenzen, d.h. auf die Unterschiede. Wer aber darüber hinweggeht, der ist entweder tapfer oder gezwungen oder aber auch weltoffen und interessiert.

Wie wurde der Grenzgänger in der Geschichte verstanden? Wie sieht man ihn heute? Wie wurden und werden seine Kompetenzen genutzt? Und von wem? Wie definiert der Grenzgänger seine eigene Identität? Welche Aufgabe erfüllt er im Aufbau einer europäischen Nation? Gibt es systematische Hinweise auf die hermeneutische Bedeutung des Grenzgängers in der europäischen Politik?

Das sind die grundlegenden Fragen, denen in dieser Arbeit nachgegangen werden soll.

1. Was ist eine Grenze?

Diese Frage muss zuerst geklärt werden, wenn wir den Grenzgänger verstehen wollen. Wenn ein Franzose *frontière* sagt, meint er dann das gleiche wie ein Deutscher mit *Grenze*? Auf den ersten Blick scheinen beide Worte, *Grenze* und *frontière*, sich genau zu entsprechen. Man könnte also getrost vermuten, dass es für beide Wörter einen identischen und unveränderlichen Inhalt gibt. Eine etymologische Untersuchung beider "Nachbarwörter" ergibt jedoch unterschiedliche Bedeutungen, d.h. geistige Konzepte und Vorstellungen, die sich nicht völlig decken.

Die Wurzel des Wortes *frontière* stammt aus dem Lateinischen *frons, frontis* (f). Metaphorisch heißt *faire front* das gleiche wie *faire face*, also jemandem die Stirn bieten, sich entgegenstellen. Die absolute Bedeutung von *front* bezeichnet die Zone, in der Gegner aufeinander prallen.²¹ Die Bildung einer vorgeschobenen Linie, die sich einem Gegner gegenüber formiert, schwingt immer unterschwellig in den Bedeutungen von *front* mit. Kurz gesagt, es gibt eine starke militärische Nebenbedeutung, die man in den von *front* abgeleiteten Worten

²¹ Trésor de la Langue Française, Dictionnaire de la langue du XIXe et du XXe siècle (1789-1960), CNRS/Institut de la Langue Française Nancy, Paris, Editions du CNRS, 1980, S. 1296-1297.

wieder findet, wie z. B. auch in *frontière*. Die moderne Bedeutung von *frontière* kam im 14. Jahrhundert auf, und scheint eine Entwicklung aus dem alten Adjektiv *frontier* zu sein: "der jemandem die Stirn bietet; Nachbar".²² Im übertragenen Sinn bedeutet *frontière* also die Trennung zweier Bereiche oder Opposition.²³ Die kriegerische und militärische Nebenbedeutung von *frontière* — der Punkt oder äußerste Grenze, an dem sich die Kräfte gegenüberstehen und sich gegenseitig messen — verschwindet in der sprachlichen Entwicklung des Wortes und verstärkt so die abstraktere Bedeutung von Grenze im Sinne einer imaginären Linie, die zwei benachbarte Territorien trennt. Die ältere Bedeutung bleibt jedoch im semantischen Kapital des Wortes gespeichert.

Grenze stammt ursprünglich von *granica* ab, einem Lehnwort aus slawischen Sprachen, besonders des Polnischen *granica* und des tschechischen *hranice*. *Granica* bedeutet Grenzstein: Ein Stein, der das Ende eines Territoriums markiert und dem ein neutraler Raum folgt, bevor die Grenzsteine des Nachbarterritoriums kommen. So bildet sich eine Art Streifen oder Zone zwischen den Grenzsteinen, aber keine Linie. Die Grenzlinie existiert also nur als abstrakte und geistige Projektion. Der ursprüngliche Sinn des deutschen Wortes *Grenze* ist demnach: gedachte Linie, die zur Trennung zweier Territorien dient. Der normale Sprachgebrauch, der sich für diesen Begriff einbürgerte, schränkte diesen Inhalt auf die ausschließliche Benutzung für natürliche Grenzen wie Flüsse und Berge ein.²⁴ Mit der Besiedlung des Ostens durch den Deutschen Ritterorden Mitte des 13. Jahrhunderts kommt *Grenze* in den deutschen Sprachgebrauch und ersetzt nach und nach das Wort *Mark*. Höchstwahrscheinlich wurde *Grenze* ursprünglich benutzt wenn es um Privatbesitz ging, später bei Gemeindefland und weitete sich dann erst auf den politischen Sprachgebrauch aus.²⁵ Der abstrakte Gebrauch des Wortes im Sprachgebrauch taucht erst im 18. Jahrhundert auf.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die beiden Wörter *frontière* und *Grenze*, in ihrer Sprachentwicklung eine zunehmende Entmaterialisierung erfahren haben, die letztendlich der metaphorischen Bedeutung der Trennungslinie den Vorzug gibt. Und dies, obwohl beide Wörter ursprünglich ganz unterschiedliche Bedeutungen hatten. Der deutsche Begriff bezog sich auf die konkrete Handlung der Grenzsteinsetzung, während der französische eindeutig von kriegerischen Vorstellungen geprägt war, die im semantischen Gegenstück in der deutschen Sprache völlig fehlten.

Der ursprüngliche Unterschied zwischen *frontière* und *Grenze* — dem Gefühl der Bedrohung einerseits und dem des Aktes der Markierung andererseits — verschmilzt letztendlich also im Begriff der Trennungslinie. Einen ähnlichen Prozess semantischer Abstraktion machten *marche* und *Mark* durch, die dann im Sprachgebrauch durch *frontière* und *Grenze* abgelöst wurden.

²² Ebd.

²³ Trésor de la Langue Française, Dictionnaire de la langue du XIXe et du XXe siècle (1789-1960), CNRS/Institut de la Langue Française Nancy, Paris, Editions du CNRS, 1980, S. 1299.

²⁴ Deutsches Wörterbuch, Jakob u. Wilhelm Grimm, Vol. 4, Arthur Hübner u. Hans Neumann (Hg.) zusammen mit der Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches, Leipzig, Verlag S. Hirzel, 1935, S. 127.

²⁵ Ebd., S. 127-130.

Das Wort *Mark* bedeutet Zeichen, Grenze und Region. Es bezieht sich auf die Handlung, mit Hilfe von Farben etwas zu markieren. Man findet diese Bedeutung in *mar`g* wieder, was in Sanskrit anmalen heißt. Außerdem steht das Wort in Beziehung zum lateinischen Wort *margo*, der Rand und zum gothischen *marka*, was Grenze und Region bedeutet.²⁶ *Mark* ist also nicht gleichbedeutend mit Grenze im Sinne einer politischen und geographischen Grenze zwischen zwei Staaten, sondern mit der Art und Weise und dem eigentlichen Akt, durch den eine Gemeinde ihren Landbesitz z.B. durch anmalen von Pfosten signalisiert. Von Feldbegrenzung und Feld wurde der Inhalt des Wortes auf die Begrenzung von Nachbarregionen und Nachbarländer übertragen.

Marche kommt ursprünglich aus dem Germanischen (*marka*) und steht für den Gegenstand, der eine Grenze markiert. Diese Bedeutung ist auch im mittelalterlichen lateinischen Sprachgebrauch von *marcha* und *marca* zu finden.²⁷ Die militärische Bedeutung des Begriffes wird besonders beim Gebrauch des zusammengesetzten Begriffes *marche-frontière* deutlich, der sich auf Grenzregionen eines Staates bezieht²⁸, so wie Barrès es in Bezug auf Lothringen tut:

*"La Lorraine, il ne faut pas se laisser de le redire, est une **marche frontière**, et les marches sont par définition des terres de résistance et de conflit, donc d'antithèse."*²⁹

Marche ist die dem Nachbarland oder Feindesland am nächsten gelegene Region und durch ihre geographische Lage ausschlaggebend für ihre politische Funktion.

Marche war also die Randzone, in der Festungen zur Verteidigung gebaut wurden. Der Adel nutzte aber auch andere Möglichkeiten, um sein Interesse an diesem Gebiet kundzutun: Es wurde dort vorzugsweise Gericht gehalten und große Feste wie z.B. politisch wichtige Hochzeiten gefeiert.³⁰ Dies reichte aber dennoch nicht aus, um symbolisch in der Landschaft eine präzise Trennungslinie zu ziehen. Dazu wären auch noch eine Anzahl naturgegebener Orientierungspunkte nötig gewesen. Widerstandsfähig gegen die Unbillen der Zeit und des Wetters hätten diese ständig an den Grenzverlauf erinnert und so eine tiefgehende und dauerhafte Struktur in der kollektiven Erinnerung der Grenzbevölkerung hinterlassen. Anders ausgedrückt: ein *Habitus* wäre geschaffen worden, der die Grenzlinie am Leben erhalten hätte. Eine Randzone entsprach jedoch weitaus mehr den Realitäten jener Zeit als eine Grenzlinie, denn die kulturellen Unterschiede der Bevölkerung, die in der *marche* lebte, waren noch zu wenig differenziert, um mit ihnen eine exakte Trennungslinie rechtfertigen zu können. *Marche* war also die Szene für vielfältige Aktivitäten, die politisch alle darauf zielten, Territorium zu halten. So funktionierte die *marche* im Endeffekt als Treffpunkt für die Mächtigen. Natürlich blieb die Situation latent konflikträchtig und jede offizielle Aktivität in der *marche* bedeu-

²⁶ Deutsches Wörterbuch, Jakob u. Wilhelm Grimm, Vol. 6, Dr. Moriz Heyne (Hg.), Leipzig, Verlag S. Hirzel 1885, S. 1633.

²⁷ Dictionnaire historique de la langue française, Alain Rey REY (Hg.), Paris, Dictionnaires Le Robert, 1992, S. 1189.

²⁸ Ebd.

²⁹ Man darf nicht nachlassen zu sagen, dass Lothringen eine Grenzmark ist und dass die Mark ihrer Definition nach eine Region des Widerstandes und des Konfliktes, also der Antithese ist. Barrès, *Maîtres*, 1923, S. 260, zitiert in: *Trésor de la Langue Française, Dictionnaire de la langue du XIXe et du XXe siècle (1789-1960)*, CNRS/Institut de la Langue Française Nancy, Paris, Editions du CNRS, 1980, S. 370.

³⁰ Vgl. Guenée, "Des limites féodales aux frontières politiques", in: *Les lieux de mémoire, La Nation*, Vol. II., Pierre Nora (Hg.), Paris, Editions Gallimard, 1986, S. 16.

tete symbolisch Grenzverhandlungen.³¹ Denn weil der exakte Verlauf der Grenzlinie noch nicht festgelegt war, behielt die *marche* den Charakter eines Niemandslandes, eines neutralen Landstreifens mit hohem politischem Verhandlungswert.

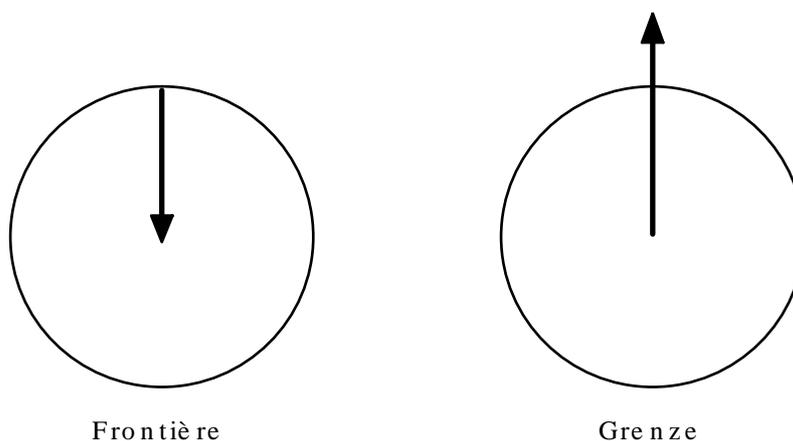
Im 13. Jahrhundert wird Frankreich ein Königsreich und das intensive Leben in der *marche* nimmt immer mehr ab. Die politisch wichtigen Aktivitäten verlagern sich in das Machtzentrum, wohin sich die Regierung zurückzieht. Die *marche* verliert so ihre Funktion als offizielles Gebiet für politische Verhandlungen und bekommt die begrenzte Rolle der Verteidigung und Überwachung des Territoriums zugeteilt.³² Die Konsequenz aus dieser Entwicklung ist der Beginn zweier unterschiedlicher Lebensrhythmen. Ab dem 18. Jahrhundert setzt sich das Territorialprinzip mit exakten Grenzen endgültig durch.

Im Gegensatz zum französischen *frontière* bezieht sich *Grenze* ursprünglich auf den Raum, der die Grenzlinie beidseitig umgibt. Die moderne und gemeinhin übliche Bedeutung von *Grenze* ist die Linie, an der ein Territorium aufhört. Heutzutage ist es selten, dass die Grenze noch als Ausgangspunkt eines Territoriums angesehen wird.³³ Es handelt sich immer um eine abschließende Linie, so wie in *frontière*. Beide Begriffe unterscheiden sich jedoch durch den Standpunkt, von dem aus sie das Territorium betrachten: In *frontière* ist die Notwendigkeit der Kontrolle der Zugänge zum Territorium, also der militärische Aspekt zum Schutze des eigenen Territoriums, am hervorsteckendsten. So hat man bei *frontière* seinen Standpunkt auf der Grenzlinie und versucht das gesamte Territorium zu kontrollieren. Die Aufmerksamkeit richtet sich von außen nach innen. Wenn man von *Grenze* spricht, geht der Blick vom Landesinneren in Richtung Randgebiet, was aber nicht unbedingt heißt, dass er genau mit der Grenze abschließt. Denn diese Linie ist imaginär und im Substrat von *Grenze* gehören beide Landstreifen um die Grenzlinie herum mit zum Territorium. Die deutsche Sprache gibt dem Wort *Grenze* den Charakter eines Horizontes, einer Außengrenze, die vom Landesinnern her beobachtet oder virtuell durchlaufen wird. Die Grenze ist eine Zone, die, wenn sie einmal durchquert ist, kein Heimatgefühl mehr aufkommen läßt. Der Horizont ist aber nicht endlich, denn er entfernt sich im gleichen Maße von uns, wie wir auf ihn zugehen. Die Begrenzung eines Territoriums ist so betrachtet nicht sehr eindeutig, eher sogar fließend. *Grenze* beinhaltet demnach eine gewisse Flexibilität des Randgebietes, da sein äußerstes Ende im Grenzstreifen nicht eindeutig festgelegt ist. Wer hingegen *frontière* sagt, begreift seine Staatsgrenzen als Schutzwall gegen eine mögliche Invasion von außen. Dieser Standpunkt liegt eindeutig am inneren Ende des Grenzstreifens, an der imaginären Trennlinie. Schematisch kann man die zwei unterschiedlichen Konzeptionen so darstellen:

³¹ Ebd., S. 15.

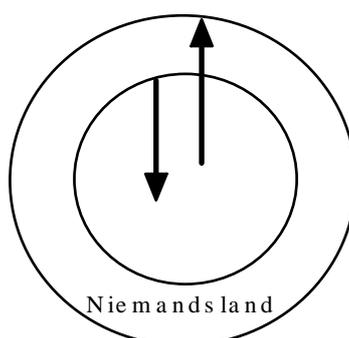
³² Nach Guenée wurde das Wort *frontière* zum ersten Mal 1312 in dem Text *In frontariam Aragonie* in Bezug auf die Grenzen Frankreichs benutzt. Von diesem Moment an werden die Grenzen Frankreichs zu einem politischen Thema. (a.a.O., S. 21).

³³ Ebd., S. 136.



Schema 1

Grenze lässt sozusagen eine Tür zum Nachbarn offen, während *frontière* die Verschließung des Territoriums gegen andere hervorhebt. Wenn man die beiden Zeichnungen aus Schema 1 übereinander schiebt, kann man die Konfliktzone, die normalerweise zwischen zwei Staatsgrenzen liegt und Niemandsland heißt, plastisch darstellen. Diese neutrale Zone fungiert als Sicherheitszone zwischen dem Inneren und dem Äußeren zweier benachbarter Territorien:



Schema 2

Die Überlagerung der beiden Konzepte *Grenze/ frontière* kommt der Realität am nächsten. Das Zonenkonzept gewinnt heute politisch wieder an Bedeutung, auch wenn die Repräsentation einer exakten Grenzlinie stark in unserer Vorstellung verankert bleibt. Die Praxis der Grenzzone führt die Grenzlinie *ad absurdum*. Das kommt natürlich den Anstrengungen des Aufbaus einer europäischen Identität sehr entgegen und der interregionale Raum Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz ist, besonders was den Arbeitsmarkt angeht, ein gutes Beispiel für transnationales Verständnis von Grenzräumen und Identität.

2. Wie definiert der Grenzgänger seine eigene Identität?

Man kann jedoch die Definition des wirtschaftlich motivierten Grenzgängers nicht allein von der Situation seiner durch die Arbeit bestimmten Mobilität abhängig machen. Das wäre eine zu einseitige Beschreibung dieser Gruppe von Menschen. Der Grenzgänger ist in erster Linie einmal ein Individuum und definiert sich als solches durch seine nationale, regionale und auch familiäre Zugehörigkeit.

Das entscheidende Element in der Definition der eigenen Identität sind die eigenen Wertvorstellungen. So ist in erster Linie die Sozialisierung in einem bestimmten nationalen Wertesystem ausschlaggebend für primäres nationales Zugehörigkeitsgefühl. Ohne Zweifel haben Erziehung und familiäre Werte auch einen Einfluss auf die Art und Weise wie jemand anderen kulturellen Vorstellungen gegenübersteht. Es ist jedoch unausweichlich, dass der Ausgangspunkt für jedweden Vergleich mit anderen kulturellen Werten die eigene Kultur und ihr Wertesystem sind. Dieser Ethnozentrismus, wie der Anthropologe sagen würde, ist ja auch eine Garantie für das Überleben der eigenen Gesellschaft und ist unter diesem Gesichtspunkt durchaus positiv zu bewerten. Die Notwendigkeit sich dem Anderen auszusetzen, besteht daher in erster Linie darin, sich dadurch seiner eigenen Besonderheit bewusst zu werden, um sie dann meist als besser zu empfinden. Die emotionelle Bindung zur eigenen Gesellschaft wird so gefördert und nationale Solidarität erzeugt. Es handelt sich dabei um einen unterbewussten Prozess, der bisweilen durch den unreflektierten Gebrauch von Schimpfwörtern sichtbar wird. Die Weitergabe von Schimpfwörtern über Generationen hinweg gibt Aufschluss über den Ablauf des alltäglichen Prozesses der nationalen Identitätsfindung.³⁴ Die Notwendigkeit dennoch sozio-kulturelle Grenzen zu überschreiten, kann daher mehrere Gründe und unterschiedliche Auswirkungen auf die Definition der Identität des Grenzgängers haben.

Wirtschaftliches Gefälle in Grenzregionen inspiriert die Menschen, diese Sachlage zu ihrem eigenen Vorteil auszunutzen, indem sie z.B. auf der wirtschaftlich besser funktionierenden Seite der Grenze Arbeit annehmen, falls ihre Sprachkenntnisse diesen Schritt erlauben. Ein anderer Ausweg ist eine Beschäftigung bei einer Firma im Ausland zu finden, wo die Muttersprache die Arbeitssprache ist oder aber in einem Land zu arbeiten, wo die ansässige Bevölkerung mehrsprachig ist. Der Einkauf auf der anderen Seite der Grenze verlangt dem Grenzgänger natürlich weit weniger Sprach- und Kulturkompetenz ab, als eine Arbeitsstelle.

Je mehr der Grenzgänger durch seine Aktivität auf der anderen Seite der Grenze dazu gezwungen ist, sich mit der anderen Gesellschaft auseinanderzusetzen, desto mehr wird er interkulturelle Kompetenzen aller Art (Sprache, Kenntnisse über Kultur und Lebensstil, etc.) entwickeln müssen, um seinen Platz zu behaupten. Dies kann auf lange Sicht dazu führen, dass der Grenzgänger seine eigenen Vorurteile sowie die der Menschen im Gastland revidiert und sich dadurch ein transnationales Verständnis aneignet, was ein wichtiger Schritt zur Schaffung eines europäischen Bewusstseins ist.

³⁴ Lask, Tomke: « 'Baguette heads' and 'Spiekd Helmets', Children's Construction of Nationality on the German French Border », in: Border Approaches, Lanham, University Press of America, 1994, S. 63-73.

Dieser Fall muss aber nicht zwangsweise eintreten, denn der Grenzgänger kommt und geht. Er lebt meist sein privates Leben in seinem Land, wohingegen sich seine Arbeitswelt in einem anderen befindet. Er sitzt identitätsmäßig sozusagen zwischen zwei Stühlen. Die Aufteilung des Lebens zwischen Gesellschafts- und Arbeitsleben gibt ihm die Gelegenheit, Einblick in die andere Gesellschaft zu nehmen, ohne sich ganz darauf einzulassen oder einlassen zu müssen. Das ist ein grundlegender Unterschied zwischen dem Grenzgänger und einem Einwanderer, der sich in weitaus größerem Maß auf seine neue Heimat einlassen muss als der Grenzgänger, da er, wenn er z.B. Kinder hat, auf staatliche Institutionen der Sozialisierung wie z.B. die Schule, angewiesen ist. Auch dem Zusammenleben mit Nachbarn und lokal spezifischen Lebensweisen kann sich der Einwanderer schlecht entziehen, wobei diese Optionen für den Grenzgänger frei bleiben. Die Entwicklung eines grenzübergreifenden Gesellschaftslebens wäre die ideale Form einer transnationalen Identität, ganz im Sinne der Grenzzone, wie oben beschrieben. So könnte Europa von innen her zusammenwachsen.

Wer freiwillig und aus Interesse am anderen die Grenze überschreitet, hat oft kulturelle Gründe: Theater, Ausstellungen, Museen, Konzerte, etc. Es handelt sich dabei oft um eine Elite, die eigentlich keine „Schwellenangst“, kennt und im Allgemeinen weltoffen ist. Solche Eliten gab es schon immer, denken wir z.B. an den Adel, der sich überall zuhause fühlte und Französisch zur internationalen Kommunikation benutzte. Heute gehören zu dieser Kategorie auch die Touristen, die nicht nur Kultur sondern auch Nahrung und Service konsumieren. Kulturelle Grenzgänger stellen immer auch einen wirtschaftlichen Aspekt für die Region dar.

Grenzüberschreitende familiäre Verbindungen sind ebenso ein guter Grund die Grenze regelmäßig zu überqueren. Der Einblick in ein anderes Land wird erleichtert, wenn man es mit Hilfe von Familienangehörigen entdecken kann. Der Kontakt zu den Menschen im anderen Land wird so vereinfacht, da die Familie die Rolle des kulturellen Übersetzers übernimmt. Das ungeschriebene Wissen über eine Gesellschaft ist das wertvollste, weil man es nur erfahren, nicht aber lernen kann. Gerade die Kenntnis der ungeschriebenen Regeln einer Gesellschaft entscheiden, ob ein Grenzgänger sich wohl fühlt oder nicht. Es ist also wichtig, sich möglichst früh im 'Grenzgängertum' zu sozialisieren.

3. Wie wurde der Grenzgänger in der Geschichte verstanden? Wie wird er heute gesehen?

Es ist klar, dass der Grenzgänger im Allgemeinen nie eine gute Presse hatte. Denn wer das bekannte Territorium verlässt, begibt sich in Gefahr oder hat Ungutes vor. Volksweisheiten wie z.B. „Bleib im Lande und nähre Dich redlich“ bringen diese Haltung zum Ausdruck. Dennoch erheitern besonders in Grenzgebieten gerade die abenteuerlichen Geschichten von Schmugglern die Grenzbewohner, die ihre lokalen geographischen Kenntnisse nutzen, um an der staatlichen Kontrolle vorbei etwas Geld zu verdienen.³⁵ Das Verständnis des Grenzgängers hat sich inzwischen vom „kleinkriminellen Abenteurer“ zur interregionalen Wirtschaftskraft gemauert, auch weil die Grenzüberschreitung innerhalb der europäischen Länder, die am Schengenabkommen teilnehmen, keine traumatische Erfahrung mehr ist. Trau-

³⁵ Lask, Tomke: « Wir waren doch immer Freunde in der Schule ». Einführung in die Anthropologie der Grenzräume. Europäisches Grenzverständnis am Beispiel Leidingens, Röhrig Universitätsverlag, Saarbrücken, 2002, S. 125-133.

matisch und abenteuerlich ist vielmehr die Hin- und Rückfahrt ins Nachbarland mit den langen Staus. Dadurch wird der Grenzgänger zu einem Problem der Transportministerien der benachbarten Länder, besonders aber derer, die wie Luxemburg den größten Teil der Pendler jeden Tag aufnehmen müssen. D. h. letztendlich bleibt der Grenzgänger ein Problem für den Nachbarstaat, nur die staatliche Zuständigkeit für dieses Problem ändert sich.

Mit der wachsenden Territorialisierung der europäischen Nationalstaaten im 19. Jahrhundert wurde auch ein größerer Respekt der Grenzen erwartet, da grenzüberschreitende Verbindungen das Zugehörigkeitsgefühl verwischen und die staatliche Kontrolle durch Steuern etc. erschweren. Frankreich, ein Vorreiter im europäischen Kontext, was die Schaffung eines klar definierten Nationalstaates angeht, hatte sich schon unter Ludwig XIV der Frage angenommen, wie ein Grenzgänger zu definieren sei, um alle Kategorien von Ausländern auf französischem Boden zu erfassen und zu versteuern.³⁶ Viele Ausländer in Frankreich waren reiche Kaufleute mit einer hohen Auswirkung auf die lokale bzw. nationale Wirtschaft. Die finanzielle Notlage der Krone machte es 1697 notwendig, diese potentielle Einnahmequelle durch einen Erlass nutzbar zu machen, auch mit dem Risiko, dass die Ausländer Frankreich verlassen würden, um sich woanders niederzulassen. Im Prinzip wurden im 17. Jahrhundert Ausländer auf französischem Territorium nicht als steuerpflichtige Einwohner betrachtet, da sie ihrem Ursprungsland zugerechnet wurden, mit allen dazu gehörenden Verpflichtungen. Ihre Anwesenheit wurde als vorübergehend betrachtet. Die Politik Ludwig XIV trug unter anderem auch dazu bei, dass Ausländer von den Franzosen als Parasiten betrachtet wurden, was zu einer Verschlechterung des sozialen Klimas beitrug und erklärt, warum die betroffenen Ausländer versuchten, diese Steuer abzuwenden als ein Zeichen des Stigmas.³⁷

Heute ist das anders, da man seine Steuern da zahlt, wo man arbeitet, auch wenn man dort nicht lebt. Das Bewusstsein, dass ausländische Grenzgänger an der Produktion des nationalen Reichtums Teil haben, ist jedoch ähnlich verzerrt und das soziale Klima, das es den Grenzgängern erleichtern sollte, sich im anderen Land zurecht zu finden, ist oft vergiftet. Es wäre in diesem Sinne wünschenswert, wenn man zu einem alltäglichen Zusammenleben in einer Grenzzone zurückfinden würde, damit die Menschen die Alltagserfahrung, ein Europäer zu sein, als Selbstverständlichkeit empfinden. Wenn der Alltag eines Grenzgängers sich auf das tägliche im Stau-Stehen auf dem Weg zur Arbeit im Nachbarland beschränkt, kann keine positive Erfahrung daraus entwickelt werden.

Man kann also sagen: Geschichtlich betrachtet bewegt sich die Politik bezüglich der Grenzgänger im Kreis: Von flexibler Grenzzone mit hohem Wert für kulturellen Austausch unter der Bevölkerung im Mittelalter³⁸ zu starker Territorialisierung und Kontrolle der Grenzüberschreitung ab dem 19. Jahrhundert bis zur Europäischen Union, die wiederum transnationale Mobilität fördert, mit der Freigabe des Grenzverkehrs für Menschen und Produkte.

³⁶ Dubost, Jean-François / Sahlins, Peter: Et si on faisait payer les étrangers? Louis XIV, les immigrés et quelques autres, Flammarion, 1999, Paris.

³⁷ Ebd.

³⁸ Sahlins, Peter: Boundaries: The making of France and Spain in the Pyrenees, Berkley, Los Angeles, Oxford (UK), University of California Press, 1989.

4. Welche Aufgabe/Funktion erfüllt der Grenzgänger im Aufbau einer interregionalen Arbeits- und Lebenswelt in der Großregion bzw. im Aufbau einer europäischen Nation?

Ohne Zweifel hat der Grenzgänger eine beispielhafte Rolle für das Selbstverständnis europäischer Identität im Alltag. Er lebt den Anderen in der Praxis vor, was europäische Identität konkret ist. Die Probleme, die aus seiner zum Teil massiven Anwesenheit im Nachbarland entstehen, sei es beim Transport oder Rentenfragen, sollten nicht nur negativ betrachtet werden. Sie geben den Gesetzgebern auch die Möglichkeit, bessere Grundlagen für ein problemloseres Grenzgängerleben zu schaffen und fördern damit direkt die Entstehung europäischer Selbstverständlichkeit.

Grenzgängertum darf sich in der Zukunft dann aber nicht nur auf die geschickte Ausnutzung des wirtschaftlichen Gefälles zwischen Nachbarländern beschränken. Ein Saarländer beispielsweise, der sein Haus in Lothringen baut und dort in einem Dorf oder einer Kleinstadt lebt, sollte auch seine Kinder in die Schule vor Ort schicken und damit seine ganze Familie in das Lokalleben einbringen, anstatt seine Kinder über die Grenze in eine saarländische Schule zu transportieren, womit er dem Gastland indirekt signalisiert, dass er nichts von dessen Schulsystem und den dort vermittelten Werten hält. Es ist einerseits verständlich, dass jemand, der selbst nicht die Landessprache spricht, seine Kinder lieber über die Grenze in eine Schule seiner Muttersprache bringt. Andererseits ist es bedrückend zu wissen, dass nach so vielen Jahren europäischer Politik die Generation der Erwachsenen heute noch so wenig Sprachkompetenzen besitzt.

Interkulturelle Kompetenz bedeutet allerdings nicht nur die Kenntnis von Fremdsprachen, sondern vielmehr noch das Beherrschen einer sozialen Symbolik, die den Willen zur Integration signalisiert. In diesem Sinne scheinen mir alle Schulsystem Europas gefordert, mehr über europäische Kulturen zu lehren und den Kindern mehr Möglichkeiten im Alltag zu geben, zu erleben was es heißt, Europäer zu sein. Je normaler das Grenzgängerdasein wird, desto stärker wird Europa von innen her zusammenwachsen, gestützt auf die lebendige Lebenserfahrung seiner Bürger und nicht nur auf gut gemeinter Gesetzgebung. Regionen wie Saar-Lor-Lux-Rheinland-Pfalz können dabei richtungweisend sein für andere Regionen Europas, da diese Region schon eine lange Erfahrung mit dieser Problematik und der Lösungsfindung hat. Das soll nicht heißen, dass alle Probleme gelöst sind, aber dass viele Kanäle der Kommunikation entstanden sind, die den Dialog über die Grenze hinweg erleichtern. Das ist ein wertvolles Know-How für die Europäische Union.

Bibliographie

Deutsches Wörterbuch, Jakob u. Wilhelm Grimm, Vol. 6, Dr. Moriz Heyne (Hg.), Leipzig, Verlag S. Hirzel, 1885, S. 1633.

Deutsches Wörterbuch, Jakob u. Wilhelm Grimm, Vol. 4, Arthur Hübner u. Hans Neumann (Hg.) zusammen mit der Arbeitsstelle des Deutschen Wörterbuches, Leipzig, Verlag S. Hirzel, 1935, S. 127.

Dictionnaire historique de la langue française, Alain Rey REY (Hg.), Paris, Dictionnaires Le Robert, 1992.

Dubost, Jean-François / Sahlins, Peter, Et si on faisait payer les étrangers ? Louis XIV, les immigrés et quelques autres, Paris, Flammarion, 1999.

Guenée, Bernard, « Des limites féodales aux frontières politiques », in: Les lieux de mémoire, *La Nation*, Vol. II., Pierre Nora (Hg.), Paris, Editions Gallimard, 1986, S. 11-33.

Lask, Tomke, « 'Baguette heads' and 'Spiked Helmets', Children's Construction of Nationality on the German-French Border », in: *Border Approaches*, Lanham, University Press of America, 1994, S. 63-73.

Lask, Tomke, « Wir waren doch immer Freunde in der Schule ». Einführung in die Anthropologie der Grenzräume. Europäisches Grenzverständnis am Beispiel Leidingens, Röhrig Universitätsverlag, Saarbrücken, 2002.

Sahlins, Peter, *Boundaries : The making of France and Spain in the Pyrenees*, Berkley, Los Angeles, Oxford (UK), University of California Press, 1989.

Trésor de la Langue Française, Dictionnaire de la langue du XIXe et du XXe siècle (1789-1960), CNRS/Institut de la Langue Française Nancy, Paris, Editions du CNRS, 1980, S. 1296-1297.

Kommunikation und transnationale Kooperation in den Grenzregionen

Jacqueline Breugnot (Universität Koblenz-Landau)

In einem Plädoyer für das Erlernen der Nachbarsprache stellt A. Raasch fest, dass die Sprache hilft, Grenzen zu überwinden. Seiner Meinung nach führt die Beherrschung der „anderen“ Sprache zu einer Veränderung der Bedeutung des Wortes Grenze, und sie fördert ein Gefühl der Zugehörigkeit zu ein und derselben europäischen Gemeinschaft.

Ohne Zweifel ist die Sprache ein unverzichtbares Element für eine zufrieden stellende Kommunikation innerhalb einer bi- bzw. trinationalen Grenzregion. Bevor wir aber auf das Thema Kommunikation eingehen, werden wir versuchen, die Komplexität des Begriffs der Grenzregion unter den Aspekten Geographie und Menschen, die Schwierigkeit, die Kommunikationssprache eindeutig festzulegen, die Erwartungen der Unternehmen in Bezug auf die grenzüberschreitende Anpassungsfähigkeit, die historischen Folgen für das Verhältnis Kontextualisierung/ Dekontextualisierung zu beleuchten, um abschließend einige didaktische Überlegungen zur Entwicklung „ko-kultureller“³⁹ Kompetenzen im institutionellen Rahmen der Schulausbildung vorzustellen.

Es ist erforderlich, die Definition von Grenzregion zu präzisieren. Barbara Loyer⁴⁰ zeigt auf, dass es sich hier um komplexe, inhomogene Region handelt.

So ist zum Beispiel die Breite des Grenzstreifens ein Parameter, der in Abhängigkeit von den Kriterien variiert. Im deutsch-französischen Grenzgebiet ist bei den Menschen, die auf beiden Seiten mehr als dreißig Kilometer von der Grenze entfernt leben, praktisch kein Unterschied bei den Werten und Einstellungen im Vergleich zu den Bewohnern innerhalb des Grenzstreifens festzustellen. Die Wahrnehmung der Grenznahe wird sowohl durch historische als auch durch geographische Faktoren beeinflusst. Verständlicherweise ist der Grenzstreifen in Polen sehr viel breiter, während die französisch-spanische Grenzregion überwiegend aus kleinräumigen Gebieten auf beiden Seiten der Grenze besteht.

Auch die Lokalpolitiker spielen eine große Rolle. Je nach ihren Überzeugungen und ihrem Engagement werden grenzüberschreitende Aktivitäten gebremst oder gefördert.

Es sind unterschiedliche Einstellungen zwischen Dörfern und Städten zu beobachten. Es ist einfacher, Kontakte zwischen zwei gleich großen Dörfern herzustellen, als zwischen zwei Städten mit unterschiedlicher Größe und Infrastruktur, denn in diesem Fall ist es schwierig, Konflikte im Zusammenhang mit unvermeidlichen Kräfteverhältnissen zu vermeiden. Man darf jedoch nicht übersehen, dass im Falle von Problemen, ausgewogene Austauschbeziehungen in beiden Richtungen zu organisieren, die Kräfteverhältnisse, die sich etablieren, nicht immer aus wirtschaftlichen Daten resultieren.

Die Beobachtungen belegen mehrheitlich, dass je kleiner das berücksichtigte geographische Gebiet ist, umso größer sind die Chancen für den Erfolg und die dauerhafte Umsetzung von Projekten. Barbara Loyer stellt die Frage, in welchem Umfang diese Kontakte der europäi-

³⁹ Siehe Christian Puren, der vorschlägt, nach dem Kulturellen und Interkulturellen nun den ko-kulturellen Aspekt in den Mittelpunkt des Interesses zu rücken, d.h. sich nicht mehr darauf beschränken, den Anderen zu kennen oder die Unterschiede zum Anderen zu kontrollieren, sondern fähig sein, mit dem Anderen zusammenzuarbeiten.

⁴⁰ Loyer, B., Géopolitique et frontière: l'exemple franco-espagnol, in Breugnot, J./ Molz M., Europa konkret: Grenzräume als Chance für Bildungsinnovationen?, Knecht Verlag, Landauer Schriften zur Kommunikations- und Kulturwissenschaft, 2005.

schen Integration zu verdanken sind und nicht immer existiert haben, vielleicht nur in einer informelleren Form ...

Dominique Huck, Dialektologe, sieht die Notwendigkeit, die Positionen der verschiedenen Akteure zu klären und zu verbalisieren. Die Anstrengungen der Politiker im Elsass, eine passende Bezeichnung für den Deutschunterricht im Elsass zu finden, ist ein aufschlussreiches Beispiel hierfür. Handelt es sich um die Regionalsprache, um Zweisprachigkeit, die Sprache des Nachbarn, die Dialektform des Deutschen? In den verschiedenen Epochen hat man der lokalen Sprache unterschiedliche Rollen zugewiesen, die im Allgemeinen in einem direkten Zusammenhang mit politischen, kulturellen und sozialen Veränderungen standen. Aber bis heute wurde kein Begriff gefunden, der von allen Seiten einstimmig akzeptiert wird. Der Status der Sprache verändert sich je nach dem Blickwinkel, aus dem man sie betrachtet. Aus wirtschaftlicher Sicht wird die Sprache in erster Linie als ein exogenes Element gesehen, bei Betrachtung unter dem Gesichtspunkt der ständigen Verwendung wird sie als ein endogenes Element angesehen. Man kann sie als einen Vorteil für die Erlernung der deutschen Sprache ansehen oder ihr die linguistischen Fehler zum Vorwurf machen, die sie zur Folge hat. In Abstimmung mit den Familien versucht das nationale Erziehungssystem, das Problem zu umgehen, indem zwischen „Sprache: Gegenstand der Geschichtsforschung“, d.h. dem endogenen Element, und „Sprache von heute: Unterrichtsgegenstand“, d.h. dem exogenen Element, unterschieden wird. Hier wird deutlich, dass der Begriff Grenze den Begriff Sprache beeinflusst, und dass Sprache und Kultur nicht notwendigerweise eine Einheit bilden.

Sprachforschungen belegen, dass man es – über die Fremdsprache hinaus – bis heute nicht für sinnvoll erachtet hat, die Kommunikationsform an die bestehenden Kulturen anzupassen. Thomas Rist hat eine vergleichende Analyse von journalistischen Texten und Plakatwerbung am Straßenrand auf beiden Seiten der Grenze durchgeführt, die zeigt, dass die Inhalte häufig starke kontextuelle Bezüge haben, die der Ausländer/Nachbar nicht vollständig versteht, selbst wenn er sehr gute Sprachkenntnisse besitzt. Die für dieses Verständnis erforderlichen Kenntnisse stehen häufig in Zusammenhang mit historischen oder kulturellen Elementen in Frankreich oder Deutschland, die zweifellos Teil der gemeinsamen Kultur sind⁴¹, die aber niemals im Schulunterricht behandelt wurden. T. Rist betont, dass die zentralistische Struktur in Frankreich die Verbreitung dieser Kultur gefördert hat, so dass französische Texte mit impliziten Bedeutungen überladen sind.

Für die didaktische Erforschung der Interkulturalität sind Grenzgebiete bevorzugte Orte. Aus der Grenznähe ergeben sich jedoch besondere Schwierigkeiten. Überall haben Grenzen Narben hinterlassen, die von einer Generation an die andere weitergegeben wurden. Nähe ist häufig gleich bedeutend mit Konkurrenz, in den meisten Fällen wirtschaftliche Konkurrenz, manchmal resultiert sie aber auch aus einem Mangel an kultureller Anerkennung. Die Nähe zwingt zum Verzicht auf Elemente des Exotismus⁴², auch wenn er häufig die treibende Kraft für den Sprachunterricht ist.

Um dieses Problem zu umgehen, betreut Françoise Fouquet seit einigen Jahren Projekte, deren Ziel es ist, diesen Mangel an Interesse und Neugierde für den Nachbarn zu bekämpfen. Da die Projekte zur deutsch-französischen Aussöhnung, die im Laufe der letzten fünfzig

⁴¹ In dem von Robert Galisson definierten Sinn, wonach z.B. jeder Franzose den Brauch der rosa und blauen Taufmandeln kennt, für die sich aber in keinem Wörterbuch eine Erklärung findet, und der nur durch die soziale Praxis tradiert wurde.

⁴² Im Sinne von Tsvetan Todorov in: Wir und die Anderen.

Jahre organisiert wurden, nicht mehr aktuell sind, hat sie trinationale Austauschprogramme ins Leben gerufen, an denen zwei nah beieinander liegende Länder und ein weiter entferntes Land beteiligt sind, so dass eine Integration aller Motivationsformen möglich ist. Die sprachliche Dimension steht hierbei bewusst im Hintergrund. Um die Sprachbarriere zu überwinden, um dem Ausdruck von Emotionen genügend Raum zu lassen, stützt sich die Kommunikation auf den Austausch von Bildern, die Kinder zu einem im Voraus von den Lehrern ausgewählten Thema angefertigt haben. Mit diesem Kommunikationsmittel konnten bestimmte Formen des Nichtverstehens vermieden werden, die häufig ein Problem für die Schüler darstellen, die die Fremdsprache nicht gut genug beherrschen.

Bei der Organisation von „traditionellen“ Nachbarschaftskontakten erfordert der Verzicht auf das einflussreiche Element des Exotismus tief greifende Veränderungen. Die Kontakte, ob persönliche, schriftliche, virtuelle oder sonstige, müssen stärker auf die Aktion / die Kooperation bei der Aktion ausgerichtet sein, als dies heute der Fall ist, denn Besuche beim Anderen können nicht mehr als Tourismus bezeichnet werden. Aktivitäten vom Typ Projektpädagogik werden die Entwicklung von gemeinsamen Vorstellungen und Werten fördern. Um Christian Puren's Definition der „Ko-kulturalität“ aufzugreifen, geht es darum, alles zu tun, damit wir fähig sind, mit dem Anderen zu arbeiten. Denn man kann seinem Nachbarn Beachtung schenken, man kann sich mit ihm anfreunden; aber wir alle wissen, dass mit einem Freund arbeiten, etwas völlig Anderes ist.

Beobachtungen von Kontakten zeigen, dass mittelfristige Perspektiven selten sind. Schüler sind entweder dafür, hingerissen, oder sie lehnen etwas völlig oder sogar vehement ab. Dieselben Beobachtungen belegen weiterhin, wie schwierig es ist, das Ansehen des Anderen wiederherzustellen, wenn das erste Urteil negativ ausgefallen ist, und wie sich ein solches Urteil in einer fest gefügten Gruppe wie einer Schulklasse verbreiten kann. Daher sind im Rahmen des Möglichen präventive Maßnahmen erforderlich. Und eine der Möglichkeiten zur Prävention ist das, was häufig als emotionale Intelligenz oder manchmal auch als soziale Intelligenz bezeichnet wird.

Um in der betreffenden Grenzregion ein gemeinsames Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln, kann man sich nicht damit begnügen, auf der Ebene des Verstandes, des Rationalen zu arbeiten. Um diese „Bindung“ herzustellen, muss diese soziale Intelligenz mit Hilfe dessen entwickelt werden, was immer häufiger als „emotionale Alphabetisierung“⁴³ bezeichnet wird, d.h. wir müssen lernen, uns mit unseren Emotionen auseinander zu setzen, sie anzuerkennen, zu verbalisieren, zu steuern.

Isabelle Filliozat vertritt die Meinung, dass bei dieser Form der Intelligenz „die emphatischen Fähigkeiten bestimmter Individuen gefördert werden, die stärker als Andere in der Lage sind, Beziehungen zu ihren Mitbürgern aufzubauen und komplexe Situationen aufzulösen“. Nach Aussage von Damasio „dienen Emotionen der Regelung der Interaktion mit dem Umfeld, wobei unter Umfeld manchmal das Milieu, in dem man lebt, und manchmal die Lebensumstände, usw. zu verstehen sind“.

Mit unseren Forschungen verfolgen wir das Ziel, Unterrichtsmodule zu entwickeln, um Lehrern die Möglichkeit zu bieten, diesen Ansatz in ihre berufliche Praxis zu integrieren.

Wir glauben, dass die Harmonisierung der grenzüberschreitenden Beziehungen zwangsläufig an Qualität gewinnen wird, wenn es uns gelingt, die oben ausgeführten Überlegungen in die Ausbildung der künftigen Akteure zu integrieren.

⁴³ Siehe Steiner, C., L'ABC des émotions, Interéditions, 1998.

Referenten



Joana Agudo i Bataller



Frédéric Chomard



*Prof. Dr. Peter
Dörrenbächer*



Claude Gengler



Thomas Jacobi



Dr. Tomke Lask



Charles Margue



*PD Dr. Peter
Schmitt-Egner*

Joana Agudo i Bataller

Europäischer Gewerkschaftsbund
Secretaria de Política Internacional
Via Laietana 16, 1a planta
E-08003 Barcelona
Internet: www.conc.es

Jacqueline Breugnot

Universität Koblenz-Landau
Marktstraße 40
D-56128 Landau
Internet: www.uni-koblenz-landau.de

Frédéric Chomard

EURES Transfrontalier SaarLorLux-Rheinland-Pfalz
INFO-Institut
Pestelstraße 6
D-66119 Saarbrücken
Internet: www.eures-sllr.org

Prof. Dr. Peter Dörrenbächer
Universität des Saarlandes
Im Stadtwald- Gebäude 11
D-66041 Saarbrücken
Internet: www.uni-saarland.de

Claude Gengler
Forum Europa
13, Place d'Armes
L-1136 Luxembourg
Internet: www.forum-europa.lu

Thomas Jacobi
EURES-Berater
Bundesagentur Trier
Dasbachstraße 9
D-54292 Trier

Dr. Tomke Lask
Laboratoire d'Anthropologie de la Communication
Université de Liège
Place du 20 Août, bât. A-1
B-4000 Liège
Internet: www.ulg.ac.be

Charles Margue
ILReS S.A.
46, rue du Cimetière
L-1338 Luxembourg
Internet: www.ilres.com

PD Dr. Peter Schmitt-Egner
Universität Siegen
Postfach
D-57068 Siegen
Internet: www.uni-siegen.de

Porträt der Interregionalen Arbeitsmarktbeobachtungsstelle

Die Interregionale Arbeitsmarktbeobachtungsstelle (IBA) sammelt im Auftrag des Gipfels der Großregion Informationen über den Arbeitsmarkt in den Teilregionen und fertigt Analysen zur Beschäftigungslage des grenzüberschreitenden Arbeitsmarkts an. Hieraus erstellt sie Prognosen und politische Handlungsempfehlungen für zukünftige Arbeitsmarktentwicklungen im Kooperationsraum. Die IBA untersteht einem Lenkungsausschuss aus Vertretern der beteiligten Regionen, der in Absprache mit den politisch Verantwortlichen der Großregion die jeweiligen Arbeitsschwerpunkte festlegt. Die Umsetzung des Arbeitsprogramms übernimmt ein Netzwerk von sechs Fachinstituten aus der Großregion. Das ständige Sekretariat und die Koordination dieses Netzwerks sind im INFO-Institut in Saarbrücken angesiedelt.

In 2004 startete die IBA das zweijährige Vorhaben „Stand, Perspektiven und Handlungserfordernisse des Arbeitsmarkts der Großregion bis 2020“, das die Themenfelder „Grenzüberschreitende Arbeitnehmermobilität“ und „Demographischer Wandel“ abdeckt. Im Januar 2005 legte die IBA dem Gipfel der Großregion ihren dritten Bericht zur Arbeitsmarktsituation vor. Weitere Informationen und Downloads unter <http://www.grossregion.net>

Das Netzwerk der Fachinstitute

INFO-Institut

<http://www.info-institut.de>

Centre de Ressources et de Documentation des EURES Transfrontaliers de Lorraine

<http://www.crd-eures-lorraine.net>

Observatoire Régional de l'Emploi, de la Formation et des Qualifications

<http://www.orefq.fr>

Institut wallon de l'évaluation, de la prospective et de la statistique

<http://statistiques.wallonie.be>

Observatoire de l'Emploi de la Communauté germanophone

<http://www.dglive.be>

ADEM EURES

<http://www.eureslux.org>

Das Netzwerk der Fachinstitute

